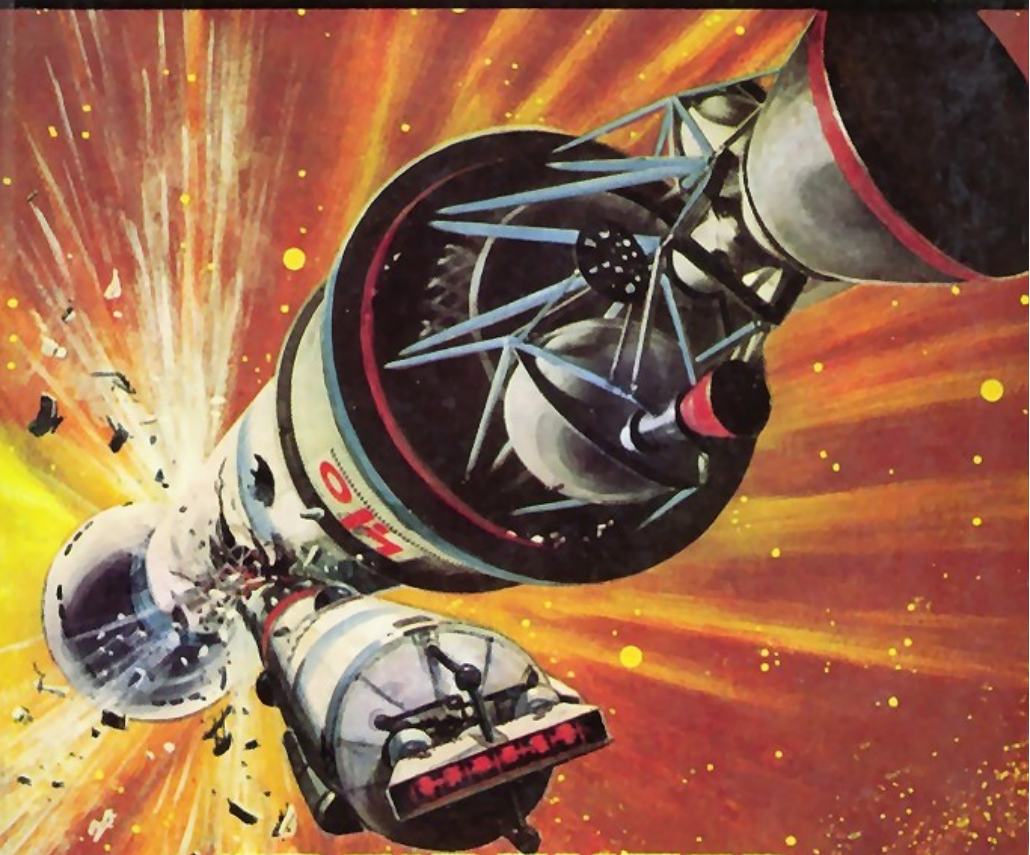


**M**  
MOEWIG  
BÜCHER

**TERRA**  
SCIENCE FICTION / UTOPIISCHE ROMANE  
SONDERREIHE



# FREIBEUTER IM WELTRAUM

(THE STAR FOX)

Er startete ins All und begann einen Privatkrieg  
gegen die Fremden, die einen Vorposten  
der irdischen Zivilisation überfielen

● **POUL ANDERSON**

Sie stehen sich als unversöhnliche Feinde gegenüber:

Cynbe ru Taren, Kriegsmeister und Kommandant einer Raumflotte der Alerionas.

Er verfolgt den Plan, die Menschheit als Konkurrent im Kosmos auszuschalten.

Und Gunnar Heim, ein ehemaliger Raumoffizier,

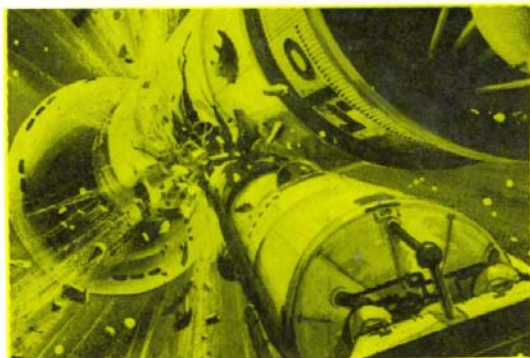
der nicht bereit ist, die Beschwich-

tigungspolitik der terranischen

Weltföderation zu unterstützen

und damit

500000 Menschen aufzugeben. Gunnar Heim ist der einzige, der den Kampf aufnimmt . . .



In der TERRA-Sonderreihe erschienen bisher:

Hans Kneifel

*Der Traum der Maschine* (Band 100)

E. F. Russel

*Die große Explosion* (Band 101)

John Brunner

*Die Wächter der Sternstation* (Band 102)

Poul Anderson

*Die Zeit und die Sterne* (Band 103)

A. E. van Vogt

*200 Millionen Jahre später* (Band 104)

Andre Norton

*Das große Abenteuer des Mutanten* (Band 105)

Richard Matheson

*Der dritte Planet* (Band 106)

James White

*Gefängnis im All* (Band 107)

Harry Harrison

*Die Pest kam von den Sternen* (Band 108)

Isaac Asimov

*Unendlichkeit x 5* (Band 109)

Kenneth Bulmer

*Im Reich der Dämonen* (Band 110)

Keith Laumer

*Im Banne der Zeitmaschine* (Band 111)

Robert Silverberg

*Menschen für den Mars* (Band 112)

Clifford D. Simak

*Planet zu verkaufen* (Band 113)

Robert A. Heinlein

*Das Ultimatum von den Sternen* (Band 114)

Keith Laumer

*Diplomat der Galaxis* (Band 115)

Terra

---

Sonderreihe

116

# Freibeuter im Weltraum

POUL ANDERSON

*Deutsche Erstveröffentlichung*

MOEWIG-VERLAG MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
**THE STAR FOX**  
Aus dem Amerikanischen übersetzt von Walter Brumm

Copyright (c) 1964/65 Poul Anderson  
Scan by Brazo 10/2006  
Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Mühlberger, Augsburg

## 1.

»Le roi a fait battre tambour,  
le roi a fait battre tambour ...«

Gunnar Heim verhielt. Er blieb eine Weile stehen und lauschte der Stimme, die aus der Dunkelheit zu ihm kam.

»Pour voir toutes ces dames.

Et la première qu'il a vue ...«

Der Sänger konnte nicht weit sein, denn sein leiser Gesang war trotz der unzähligen Geräusche des nächtlichen Hafens klar zu hören. Heim ging dem Klang nach. Wenn er wollte, konnte er sich noch immer schnell und leise bewegen. Nach einem Moment verstummte der Gesang, und schwermütige Gitarrenklänge wiederholten den Refrain der alten Ballade.

Lagerschuppen erhoben sich schwarz zu seiner Rechten. Um diese Stunde, nicht lange vor dem Morgengrauen, war vom Lichtermeer der großen Stadt nur noch ein trüber Schimmer übriggeblieben, der die tiefhängenden Wolken schwach erhellte und wie rötlicher Dunst über den Dächern lag. Links lag ein Frachtunterseeboot wie ein metallischer Drache am Pier, aber keine Laderoboter oder Menschen waren in seiner Nähe. Die Lampen am anderen Flußufer legten schimmernde Bahnen über das schwarze Wasser.

Heim kam um eine Ecke des Kaischuppens und sah den Sänger. Der Mann saß auf einem eisernen Poller und blickte über das Wasser hinaus, eine kleine verlorene und schäbige Gestalt. Seine Finger sprangen wie von selbst über die zwölf Saiten des Instruments.

Heim wartete im Schatten des Lagerhauses. Er wollte nicht stören. In einem Lokal, das auf den sinnigen Namen »Raumfahrers Ruh« hörte, hatte man ihm erzählt, daß der Mann betrunken und wohl auch ein bißchen verdreht sei. »Und als er seinen letzten Penny versoffen hatte, wollte er für Schnaps singen«, hatte der Barman gesagt. »Ich habe ihm gleich klargemacht, daß wir von diesem Zeug nichts hören wollen. Darauf meinte er, er habe sich mit seinen Liedern seinen Weg durch ein Dutzend Planeten gesungen, und was mit der Erde los sei, daß ihm hier niemand zuhören wolle. Ich sagte ihm, daß das Fernsehen in ein paar Minuten eine Stripteaseschau bringe und daß meine Kunden an so etwas mehr interessiert seien als an seinem ausländischen Zeug. Er schrie, dann würde er eben zu den Sternen singen, und ich sagte, das solle er nur machen, aber schnell, bevor ich ihn vor die Tür setze. Und weg war er. Eine Stunde wird es her sein. Ist er ein Freund von Ihnen?«

»Vielleicht«, hatte Heim gemurmelt.

»Dann sollten Sie ihm lieber nachgehen. Er könnte Ärger bekommen. Jemand könnte ein Auge auf seine Gitarre werfen. Ein teures Ding, was er da mit sich herumschleppt.«

Heim hatte genickt und sein Bier ausgetrunken. In den Armenvierteln einer großen Stadt war es nachts für einen Einzelgänger nicht ungefährlich, und die Polizei gab sich nur wenig Mühe, jene Unglücklichen unter Kontrolle zu halten, die schon vor ihrer Geburt durch Maschinen verdrängt und zu Wohlfahrtsempfängern gemacht worden waren. Sie beschränkte sich darauf, den ohnmächtigen

Zorn und die Hoffnungslosigkeit in den Grenzen ihrer Gettos zu halten, die abseits von den Wohnvierteln der Leute lagen, deren Kenntnisse und Fähigkeiten gefragt waren. Bei seinen Spaziergängen durch die trostlose Welt dieser modernen Parias pflegte Heim eine Betäubungspistole bei sich zu tragen.

Doch man kannte ihn bereits. Er hatte sich ihnen gegenüber als Raumfahrer im Ruhestand ausgegeben, und bald hatten sie ihn als Saufkumpen und geselligen Mitspieler am Kartentisch akzeptiert. Nachdem er mehreren seiner Bekannten zugewinkt hatte, war er hinausgegangen, um den Sänger zu suchen.

Nun hatte er ihn gefunden, und er fühlte seinen Puls schneller schlagen. Vielleicht wußte dieser Fremde die Wahrheit über das, was zwischen jenen fernen Welteninseln geschehen war.

Der Gesang endete mit ein paar heftig geschlagenen Akkorden, und die Stille wurde nur noch vom Lecken der Wellen an der Kaimauer und dem unaufhörlichen Pochen und Pulsieren der maschinenbeherrschten Stadt unterbrochen. Heim löste sich von der Mauer des Schuppens.

»Guten Abend«, sagte er.

Der Sänger fuhr zusammen und drehte furchtsam den Kopf. Heim breitete lächelnd die Hände aus. »Ich bin harmlos«, sagte er, »und habe nur Ihren Vortrag bewundert. Macht es Ihnen etwas aus, wenn ich mich zu Ihnen setze?«

Der andere wischte sich wütend die nassen Augen, dann raffte er sich auf und musterte den Ankömmling mißtrauisch. Gunnar Heim war nicht der Typ, dem man



sich in einer solchen Gegend unbesorgt gegenüber sah. Er war ein Koloß von einem Mann, fast zwei Meter groß und entsprechend breit, mit grob gemeißelten Zügen und einer langen Stirnnahe unter rötlichbraunem Haar, das in diesem seinem sechsundvierzigsten Jahr bereits grau gesprenkelt war. Die Waffe war unter seinem Umhang verborgen.

»Nun ...« Der Spielmann zuckte nervös mit den Schultern. »Das hier ist ein öffentlicher Platz.«

Heim zog eine Taschenflasche mit Brandy hervor und hielt sie dem Mann hin. »Wollen Sie mit mir trinken?«

Der Musikant nahm sie, zog den Korken und führte sie an den Mund. Nach dem ersten Schluck prustete er. »Ahhh!« Er trank noch einmal, bevor er sie zurückgab. »Danke, das habe ich gebraucht.«

Heim prostete ihm zu, hockte sich neben den Poller und trank.

»Sie sind auch kein Amerikaner, wie?« fragte der Sänger. Seine Stimme war unsicher; offenbar versuchte er eine möglichst harmlose Unterhaltung anzuknüpfen.

»Naturalisiert«, antwortete Heim. »Meine Eltern waren Norweger, aber ich wurde auf Gea geboren, Tau Ceti II.«

»Was?« Der fahrende Sänger richtete sich auf. »Sie sind Raumfahrer?«

Heim nickte. »Kriegsmarine, bis vor fünfzehn Jahren. Gunnar Heim ist mein Name.«

»Ich bin Endre Vadasz.« Seine Finger verschwanden beim Händedruck in Heims Pranke. »Ich komme aus Ungarn, aber ich habe die letzte Dekade nicht auf der Erde verbracht.«

»Ja, ich weiß«, sagte Heim vorsichtig. »Ich sah Sie kürzlich in einem Fernsehinterview.«

Vadasz spuckte wortlos aus.

»Man gab Ihnen keine Gelegenheit, viel zu sagen«, meinte Heim.

»Nein. Sie würgten alles ab, was ihnen nicht in den Kram paßte. ›Sie sind Musiker, Mr. Vadasz. Sie haben sich mit Ihrer Musik von einem Stern zum anderen weitergearbeitet und den Kolonisten und Nichtmenschen die Lieder und Balladen der alten Mutter Erde nahegebracht. Ist das nicht interessant!‹«

»Dabei wollten Sie von Neu-Europa erzählen, und man hat Sie immer wieder vom Thema abgebracht. Ich frage mich, warum.«

»Sie hatten den Wink bekommen. Es war zu spät, mein angekündigtes Auftreten abzusagen, darum mußte man mich eben am Sprechen hindern.« Vadasz warf den Kopf in den Nacken und stieß ein bellendes Lachen aus. »Bin ich verrückt? Ist diese Verschwörung gegen mich wahr, oder bilde ich sie mir bloß ein? Und was verspricht man sich davon? Quinn hat es zugegeben, als ich ihm hinterher Vorwürfe machte. Er meinte, die Station könne ihre Sendelizenz verlieren, wenn sie sich zur Verbreitung von Behauptungen hergeben würde, die in diesen schweren Zeiten die Weltföderation in Verlegenheit brächten. Seit meiner Ankunft auf der Erde habe ich mit Beamten gesprochen, zivilen und militärischen. Die freundlichste Antwort war, daß ich mich irren müsse. Aber sie hatten meine Beweise gesehen. Sie wußten Bescheid.«

»Haben Sie es bei den Franzosen versucht? Die müßten

noch am ehesten geneigt sein, etwas zu unternehmen.«

»In Paris kam ich nicht weiter als bis zu einem Ministerialdirigenten. Er war über meine Geschichte bestürzt, wollte mich aber an keinen seiner Vorgesetzten weiterempfehlen. Inzwischen habe ich es aufgegeben.«

»Soweit ich aus Andeutungen und Gerüchten entnommen habe, die trotz der offiziellen Zensur durchgesickert sind«, sagte Heim bedächtig, »ist der Hauptinhalt Ihrer Geschichte der, daß die Leute auf Neu-Europa nicht tot sind. Habe ich recht?«

»Genau. Sie sind in die Berge geflohen. Alle.«

»Die Haute Garance.« Heim nickte. »Ein gutes Guerillagebiet, unübersichtlich, größtenteils noch nicht kartographisch aufgenommen. Und man kann aus dem Land leben.«

Vadasz starrte ihn an. »Sie waren dort!«

»Nicht nur einmal. Als ich noch in der Marine war, steuerten wir Neu-Europa gern an, wenn Überholungen fällig waren. Einmal verbrachte ich auf Krankheitsurlaub vier Monate dort. Aber das ist zwanzig Jahre her. Der Ärger mit Alerion kam erst viel später ...« Ein geistesabwesender Klang kam in seine Stimme. Die Erinnerungen kehrten zurück. Erinnerungen an die roten Ziegeldächer und die schmalen, steilen Gassen von Bonne Chance, die das Ufer des Carsac zur Baie des Pêcheurs begleiteten, wo das Meer in purpurnen und silbernen Farben bis ans Ende der Welt reichte. Erinnerungen an faule Tage beim Pernod in einem Straßencafé, an Jagdausflüge ins Hochland mit Jacques Boussard und Toto Astier. Und an Madelon ...

Er schüttelte sich und fragte abrupt: »Wissen Sie, wer den Widerstand leitet?«

»Ein gewisser Oberst de Vigny von der planetarischen Polizei. Er übernahm nach der Bombardierung den Befehl und organisierte die Evakuierung.«

»Der alte Robert de Vigny? Mein Gott! Ich kenne ihn!« Heim ballte die Faust. »Ja, in diesem Fall wird der Widerstand andauern.«

»Nicht mehr lange«, murmelte Vadasz. »Die Alerionas werden sie einkreisen und fangen.«

Heim atmete tief ein und blickte zu den Sternen auf, die hinter aufreißenden Wolkenfeldern sichtbar wurden. Nicht zur Sonne Aurora. Der Abstand von hundertfünfzig Lichtjahren verbarg sie seinen Augen. Er zwang sich zu einem Achselzucken. »Auf Neu-Europa lebte eine halbe Million Menschen. Waren die Verluste hoch?«

»Ich hörte, daß Coeur d'Yvonne, unten im Pays d'Or, von einer Wasserstoffrakete getroffen worden sei. Aber sonst – nein, ich glaube es nicht. Die Kämpfe spielten sich hauptsächlich im Raum ab, wo die Alerionaflotte die wenigen Kriegsschiffe der Weltföderation erledigte, die in der Nähe waren. Danach landeten sie Truppen, aber zuerst in unbewohnten Gebieten, so daß die anderen Städte genug Zeit für die Evakuierung hatten. Natürlich hatte man sie zuvor zur Kapitulation aufgefordert, aber de Vigny weigerte sich, und so viele gingen mit ihm, daß auch der Rest folgte.«

»Und wie sind Sie entkommen?« forschte Heim. »In den Nachrichten wurde nichts davon gesagt.«

Vadasz ließ die Flasche gluckern. »Ich hatte Glück. Es

war gerade ein Erzfrachter von Naqsa da. Sie wissen wohl, daß kürzlich ein Abkommen getroffen wurde, nach dem die Naqsaner im Terre du Sud Schürfrechte bekommen haben. Das Schiff durfte natürlich keine Passagiere mitnehmen, aber ich hatte mir vorher die Freundschaft des Kapitäns erworben, weil ich mich für seine Lieder interessierte und sogar ein paar von ihnen gelernt hatte. Er schmuggelte mich an Bord, und die Alerionas ließen uns durch. Vermutlich wollten sie sich nicht zwei Rassen auf einmal zu Feinden machen. De Vigny glaubte, ich könne seine Botschaft an den Mann bringen.« Vadasz lachte bitter. »Von Naqsa aus mußte ich mich hierher durchschlagen. Das kostete Zeit und war umsonst.«

Er legte die Gitarre über seine Knie, schlug eine Saite an und begann leise zu singen:

»Adieu, ma vie, adieu, mon coeur, adieu, ma vie, adieu, mon coeur, adieu, mon espérance ...«

Heim stand auf und schritt unruhig auf und ab. »Hören Sie!« unterbrach er den anderen. »Sie sagten, sie hätten Beweise?«

»Ja. De Vigny hat mir Briefe mitgegeben, Fotografien, einen ganzen Mikrofilm mit allen Informationen, die er zusammenkratzen konnte. Aber hier will niemand zugeben, daß das Material echt ist. Wenige sind überhaupt bereit, es anzusehen.«

»Ich werde es ansehen«, sagte Heim. Das Blut rauschte in seinen Ohren.

»Gut. Sehr gut. Hier habe ich das Zeug.«

»Nein, warten Sie bis später. Indes genügt mir Ihr Wort.«

»Also habe ich wenigstens einen Mann überzeugt«, sagte Vadasz bitter.

»Mehr als das«, antwortete Heim. »Hören Sie, Freund, ich bin kein armer Mann. Ich bin Vorstandsvorsitzender und Haupteigentümer von Heimdal.«

»Der Fabrik für nukleare Motoren und Triebwerke?« Vadasz schüttelte ungläubig den Kopf. »Nein, mein Herr. Dann wären Sie nicht hier.«

»Doch, doch. Als ich mich aus dem aktiven Dienst zurückzog, studierte ich die Möglichkeiten. Alternde Schiffsoffiziere haben, sofern sie nicht bei der Handelsflotte unterkommen, gute Aussichten unter Arbeitslosen im Elend zu enden. Aber ich sah rechtzeitig, welche Marktchancen das Zweiphasen-Kontrollsystem haben würde, das die Alerionas seinerzeit erfunden hatten. Und ich war dabei, als der Technische Spionagedienst ein erbeutetes Alerionaschiff untersuchte. Mein Schwiegervater schoß mir das nötige Anfangskapital vor. Und so bin ich heute zwar keiner der finanziellen Giganten, habe aber Geld genug. Außerdem bin ich mit meinen früheren Kollegen von der Akademie in Verbindung geblieben. Einige von ihnen sind inzwischen Admiral. Sie werden auf mich hören. Ferner habe ich den Liberalen für ihren letzten Wahlkampf gegen die Volksfront eine kräftige Geldspritze gegeben, was bedeutet, daß auch Twyman auf mich hören muß.«

»Nein.« Der andere schüttelte seinen dunklen Kopf. »Das kann nicht sein. Es kann nicht wahr sein, daß ich jemanden gefunden habe.«

»Sie haben, mein Freund.« Heim knallte eine Faust in

seine Handfläche. In einer plötzlichen Hochstimmung, die er sich selbst nicht erklären konnte, hob er die Flasche an den Mund und leerte sie. »Ahh! Kommen Sie, Endre! Ich weiß, wo wir dieses Zusammentreffen feiern können. Wir werden singen und Geschichten erzählen und den Mond herunter und die Sonne herauf trinken, und dann werden wir uns an die Arbeit machen. Einverstanden?«

»J-ja...« Vadasz steckte seine Gitarre unter den Arm und erhob sich, immer noch benommen, um hinter Heim herzutrotten.

## 2.

Gegen fünf Uhr nachmittags glaubte Heim, sich hinreichend mit de Vignys Material vertraut gemacht zu haben. Er schaltete den Betrachter aus, rieb sich die Augen und seufzte. Trotz Einnahme verschiedener Drogen litt er noch unter den Nachwirkungen der alkoholisierten und schlaflosen letzten Nacht. Vadasz schnarchte im benachbarten Gästezimmer. Heim murmelte eine Verwünschung. Er konnte nichts mehr vertragen, das war es. Früher – es schien ihm noch nicht sehr lange her zu sein – hatte er es doppelt so wild treiben können und war am anderen Morgen trotzdem bereit gewesen, auf große Fahrt zu gehen. Er betrachtete mißbilligend seinen leicht vorgewölbten Bauch, zog ihn ein, griff nach seiner Pfeife und begann sie mit unnötiger Heftigkeit zu stopfen.

Leichte Schritte rissen ihn aus trüber Selbstbetrachtung. Heim erhob sich und ging ins Wohnzimmer. Seine

Tochter war nach Hause gekommen und hatte sich auf die Couch geworfen.

»Hallo, Lisa«, sagte er. »Wie war die Schule?«

Sie streckte ihre Zunge aus. »Widerlich. Der alte Espinosa sagt, ich muß meinen Aufsatz noch mal schreiben.«

»Orthographie und Grammatik, nicht? Nun, wenn du dich endlich einmal hinsetzt und lernen würdest ...«

»Ich begreife nicht, warum er deswegen so ein Trara macht!« unterbrach sie ihn zornig. »Das alte Warzengesicht!«

Heim lehnte sich an die Wand und winkte mit dem Pfeifenstiel ab. »Kind«, sagte er milde, »wenn du ohne Grammatik und Orthographie auszukommen glaubst, ist das ein Irrtum. Man muß erst gehen lernen, bevor man tanzen kann. Ich fürchte, meine Sympathien sind mit Herrn Espinosa.«

»Aber Papa!« jammerte sie. »Du verstehst nicht! Ich müßte den ganzen Aufsatz von Grund auf neu schreiben!«

»Natürlich.«

»Ich kann nicht! Ich bin mit Dick verabredet – oh!« Sie schlug eine Hand vor den Mund.

»Dick? Du meinst Richard Woldberg?« Lisa schüttelte wild ihren Kopf, aber Heim wußte Bescheid. »Erzähle mir keine Geschichten!« grollte er. »Ich habe dir oft genug gesagt, daß du diesen Lümmel nicht sehen sollst.«

»O Papa! N-nur weil ...«

»Ich weiß! Jedes Mädchen, das mit dieser Bande zusammenkommt, ist in Gefahr. Eine Schwangerschaft ist



noch das mindeste, was du dir da holen kannst.« Heim merkte, daß er brüllte. Er setzte seine strengste Miene auf und polterte: »Diese Verabredung zu treffen, war nicht nur ungehorsam, sondern auch ein Vertrauensbruch. Du hast mich hintergangen. Nun gut. Dafür bekommst du eine Woche Hausarrest. Und morgen erwarte ich deinen Aufsatz zu sehen, sauber geschrieben und fehlerlos.«

»Ich hasse dich!« schrie Lisa. Sie sprang von der Couch und rannte hinaus. Sekundenlang sah Heim das helle Kleid, den schlanken jungen Körper und das braune, weiche Haar vor sich, dann war sie fort. Er hörte sie die Tür ihres Zimmers zuschlagen, sog wütend an seiner Pfeife und marschierte auf die Terrasse.

Die Stadt lag kühl und dunstig im letzten Sonnenlicht. Sein Blick schweifte weit über Dächer und schimmerndes Wasser. Wegen dieser Aussicht hatte er die Wohnung genommen, nachdem Connie bei jenem sinnlosen Absturz ums Leben gekommen und das Landhaus zu groß und zu ruhig geworden war. In letzter Zeit hatte Lisa zu jammern angefangen, daß die Gegend nicht vornehm genug sei. Zum Teufel mit ihr.

Nein. Es war nur, daß Fünfzehn eben ein schwieriges Alter war. Und ohne Mutter ... Er hätte wieder heiraten sollen, Lisa zuliebe. An Gelegenheiten hatte es nicht gemangelt. Aber die meisten Affären waren Affären geblieben, weil keine der Frauen Connie war. Oder wenigstens Madelon. Wenn man Jocelyn Lawrie nicht rechnen wollte, aber die war hoffnungslos in ihre verdammte Weltfriedensbewegung verstrickt, und überhaupt ... So versuchte er eben, Lisa allein großzuziehen, und dabei

konnte es ohne Fehler nicht abgehen. Aber was war nur auf einmal aus der sommersprossigen kleinen Person geworden, für die er immer der Mittelpunkt des Universums gewesen war?

Er blickte auf seine Uhr und fluchte. Höchste Zeit, das angemeldete Gespräch mit Senator Twyman zu führen.

Wieder an seinem Schreibtisch, mußte er warten, bis die Sekretärin ihren Chef verständigt und die Verbindung hergestellt hatte. Er hielt es im Sitzen nicht aus, stand auf, lief hin und her, befragte seine Bücher, den Tischkomputer, die Erinnerungsstücke an den Kreuzer, dessen Kommando er zuletzt innegehabt hatte. Es war hart gewesen, die „Sternschnuppe“ abzugeben. Nach seiner Hochzeit mit Connie war er noch ein Jahr lang bei der Marine gewesen. Aber dann hatte er eingesehen, daß es keine Lösung sein konnte, daß es ihr gegenüber unfair war. Er strich mit leichter Hand über ihr Bild. Nicht zu hart, mein Liebes, dachte er wehmütig. Du warst es wert, und mehr als das. Es läutete, und die Sekretärin sagte: »Der Senator ist jetzt frei.« Ihr Gesicht machte Twymans distinguiertem grauen Kopf Platz. Heim setzte sich auf den Rand seines Sessels.

»Hallo, Gunnar«, sagte Twyman. »Wie geht's?«

»Comme ci, comme ça«, antwortete Heim. »Und dir?«

»Zuviel um die Ohren. Die Aleriona-Krise, du weißt schon.«

»Ja. Deswegen wollte ich dich sprechen.«

Twyman machte ein erschrockenes Gesicht. »Ich kann nicht viel sagen.«

»Warum nicht?«

»Nun ... es läßt sich eben noch nicht viel sagen. Ihre Delegation ist erst seit drei Wochen hier, und darum konnten die konkreten Verhandlungen noch nicht aufgenommen werden. So ist die Diplomatie zwischen verschiedenen Spezies. Informationsaustausch, Sprachstudien, Schaffung geeigneter biologischer und klimatischer Bedingungen, Verhaltensforschung, Studien fremder Sitten und Gebräuche – das alles ist nötig, damit die beiden Seiten halbwegs sicher sein können, daß sie über die gleichen Themen verhandeln.«

»Harry«, sagte Heim, »ich weiß so gut wie du, daß die Vorbereitungen bereits im Gange sind. Wenn das Parlament mit den Alerionas zusammenkommt, habt ihr schon alles vorbereitet und entschieden. Die Reden sind wahrscheinlich schon zu Papier gebracht, die Abgeordneten für die Abstimmung geimpft, alles. Ihr braucht nur den Schalter zu drehen und die fertige Entscheidung von der Maschine ratifizieren zu lassen. Sag mir lieber gleich, was ihr vorhabt.«

»Tut mir leid, das kann ich nicht sagen.«

»Warum nicht? Ist die Weltföderation nicht eine ›Demokratie der Staaten‹? Garantiert ihre Verfassung nicht den freien Zugang zu allen Informationen?«

»Du wirst alle Informationen bekommen«, erwiderte Twyman, »wenn wir anfangen, auf offizieller Ebene zu operieren.«

Heim seufzte. »Dann ist es zu spät. Aber ich kann auch so zwei und zwei zusammenzählen. Ihr werdet Neu-Europa den Alerionas überlassen, nicht wahr?«

»Ich kann nichts ...«

»Brauchst du auch nicht. Es gibt genug Hinweise. Die Staatsoberhäupter versichern ihren Völkern, es bestehe kein Grund zur Panik und es werde keinen Krieg geben. Politiker und Kommentatoren wettern gegen die ›Extremisten‹. Jeder Beweis, daß es genug Gründe für einen Krieg gibt, wird vorsätzlich unterdrückt.«

Twyman fuhr auf. »Was meinst du damit?«

»Ich habe mit Andre Vadasz gesprochen«, sagte Heim.

»Mit wem? – Ach, ja. Das ist doch dieser Abenteurer, der behauptet ... Hör zu, Gunnar, es besteht tatsächlich Kriegsgefahr, das will ich nicht leugnen. Besonders in Frankreich herrscht große Unruhe. Demonstrationen. Warnstreiks. Der Mob hat sogar die Flagge der Weltföderation heruntergeholt und verbrannt. Wir haben schon so alle Hände voll zu tun. Da können wir es uns nicht leisten, daß ein Wirrkopf wie er die Leidenschaften noch mehr aufputscht.«

»Er ist kein Wirrkopf. Außerdem spricht Alerions ganze Vergangenheit für die Richtigkeit seiner Meldung. Jeder Flottenoffizier wird es dir bestätigen.«

»Genau.« Twymans Stimme wurde drängend. »Je tiefer wir in ihre Interessensphäre eingedrungen sind, desto häufiger kam es zu Zusammenstößen. Kannst du ihnen deswegen Vorwürfe machen? Sie haben schon die Phönixregion durchkreuzt, als die Menschen noch in Höhlen lebten. Es ist ihr Bereich.«

»Neu-Europa nicht. Wir Menschen haben es entdeckt und kolonisiert.«

»Ich weiß. Der entscheidende Punkt aber ist, daß wir machtgerig geworden sind. Wir haben uns zu schnell

und zu weit ausgedehnt.«

»Es gibt nicht viele Planeten, wo Menschen leben können. Wir brauchen sie.«

»Auch Alerion braucht Raum.«

»Ja? Was nützt ihnen ein Planet unserer Art? Und warum haben sie erst mit der Kolonisation angefangen, als wir daherkamen?«

»Das war die Antwort auf unsere Herausforderung«, sagte Twyman. »Was würdest du tun, wenn eine fremde Kultur sich in unserer Nähe auf Planetensystemen niederließe? Verstehe mich nicht falsch. Die Alerionas sind keine Heiligen. Aber wir müssen mit ihnen denselben Kosmos bewohnen. Krieg ist da keine Lösung.«

»Warum nicht?« knurrte Heim.

»Was? Gunnar, hast du den Verstand verloren? Kennst du keine Geschichtsbücher? Hast du die Krater nicht gesehen? Hast du nicht begriffen, wie nahe der erste Atomkrieg die Menschheit damals an den Rand völliger Vernichtung gebracht hat? Du bist ein Chauvinist. Ein interstellarer Krieg könnte uns auslöschen.«

»Unsinn. Ein in der Raumabwehr so starker Planet wie unserer kann von keiner gegenwärtig existierenden Raumflotte mit Erfolg angegriffen werden.«

»In Neu-Europa hat die Raumabwehr versagt«, erklärte Twyman. Er wurde ärgerlich.

»Gewiß. Aber Neu-Europa hatte keine Abwehrsatelliten und keine Verteidigungsflotte. Nur ein paar Zerstörer und Kreuzer, die zufällig in der Nähe waren, als Alerions Armada kam.«

»Sei nicht kindisch, Gunnar. Die Affäre war nichts

weiter als einer jener Zusammenstöße, die wir schon öfters hatten, einer, der außer Kontrolle geriet.«

»Wenn das die Wahrheit ist«, murmelte Heim, »wie kommt es dann, daß keins unserer Schiffe davonkam, kein einziges?«

Twyman ignorierte ihn. »Niemand kann genau sagen, welche Seite den ersten Schuß abgefeuert hat. Aber es ist sicher, daß die Alerionas Neu-Europa nicht mit Raketen beschossen hätten, wenn unser Kommandeur seine Schiffe nicht in die Atmosphäre zurückbeordert hätte, um sie dort zu verstecken.«

»Also gut«, sagte Heim. »Was habt ihr vor?«

Twyman musterte ihn aufmerksam, bevor er antwortete. »Du bist mein Freund und politischer Rückhalt. Ich kann darauf vertrauen, daß du deinen Mund hältst und mich unterstützt, sobald du unterrichtet bist. Habe ich dein Versprechen?«

»Was die Geheimhaltung angeht – nun – ja. Was die Unterstützung betrifft, so kommt es darauf an, was du zu sagen hast.«

»Über die Einzelheiten wird noch verhandelt. Die Lage sieht so aus: Alerion bietet uns eine Entschädigung für Neu-Europa. Eine großzügige Entschädigung. Sie wollen auch unsere anderen Interessen in der Phönixregion ablösen. Die genauen Bedingungen stehen noch nicht fest – offenbar können sie nicht alles auf einmal bezahlen –, aber die Aussichten sind gut. Wir respektieren ihre Einflußsphäre und sie die unsrige. Es werden jedoch keine Mauern errichtet. Wir tauschen Diplomaten und Kulturmissionen aus. Später soll ein Handelsvertrag folgen.

Bist du zufrieden?«

Heim blickte dem anderen in die Augen. »Nein.«

»Warum nicht?« fragte Twyman vorsichtig.

»Weil Neu-Europa nicht zerstört wurde. Weil die Kolonisten nicht tot sind. Weil sie sich ins Bergland geflüchtet haben und warten, daß wir ihnen zu Hilfe kommen.«

»Das ist nicht wahr!«

»Ich habe die Beweise hier auf meinem Tisch.«

»Du meinst die Dokumente, die dieser – dieser Herumtreiber gefälscht hat?«

»Es sind keine Fälschungen. Das läßt sich beweisen. Fingerabdrücke, Unterschriften, Fotos, das in Neu-Europa hergestellte Filmmaterial. Harry, ich hätte nie geglaubt, daß du eine halbe Million Menschen verkaufen würdest.«

»Ich bestreite energisch, daß ich so etwas tue«, erwiderte Twyman eisig. »Du bist ein Fanatiker, Gunnar Heim, das ist alles. Ich habe selbst mit Überlebenden aus Neu-Europa gesprochen, die die Alerionas mitgebracht haben. Du wirst sie im Fernsehen gesehen haben. Sie waren Zeugen der Bombardierung.«

»Hm. Erinnerst du dich, aus welcher Gegend sie stammten?«

»Aus dem Gebiet um Coeur d'Yvonne. Alles andere wurde ausgelöscht.«

»So behaupten es die Alerionas«, entgegnete Heim. »Vielleicht glauben es auch die Flüchtlinge. Ich sage, daß Coeur d'Yvonne der einzige Ort ist, der von einer nuklearen Rakete getroffen wurde. Ich sage ferner, daß wir

kämpfen und auch gewinnen können, wenn es sein muß. Schließlich bin ich der Meinung, daß es wahrscheinlich nicht zum Kampf kommen wird, wenn wir schnell und mit unserer ganzen Kraft reagieren. Dann wird Alerion zurückweichen. Es ist für eine große Auseinandersetzung nicht stark genug – noch nicht. Das ist mein Wort, Senator.«

Twyman zitterte vor Erregung. »Und mein Wort ist, Heim, daß wir Gott sei Dank nicht mehr in einer Zeit leben, wo Chauvinismus, Militarismus und Imperialismus die Welt regieren. Wir werden nicht zulassen, daß unverantwortliche Elemente uns wieder auf diese Stufe herunterziehen. Mache nur so weiter, wenn du dein Geld und deinen guten Ruf verlieren willst. Es wird dir nicht anders gehen als den übrigen Kriegstreibern.«

Heim schnitt eine ärgerliche Grimasse. Er hatte in den letzten Wochen erlebt, was die Massenmedien aus Leuten gemacht hatten, die wie er gesprochen hatten. Aus einflußreichen Leuten, natürlich, die anzugreifen sich lohnte. Gewöhnliche, unpolitische Leute waren unwichtig. Heim schüttelte den Kopf und hob hilflos die Schultern.

Twymans Gesicht wurde weicher. »Es tut mir leid, Gunnar«, sagte er. »Ich betrachte mich immer noch als deinen Freund, ganz gleich, wo deine nächsten Wahlgelder hingehen. Ich bin jederzeit für dich zu sprechen.« Er zögerte, fügte noch ein »Auf Wiedersehen« hinzu und schaltete aus.

Heim langte in seinen Schreibtisch, um eine Flasche herauszuholen, die er dort verwahrte. Dabei fiel sein



Blick auf ein Modell der »Sternschnuppe«, das ihm seine Mannschaft zum Abschied geschenkt hatte. Das Metall stammte von einem bei Achernar erbeuteten Kriegsschiff der Alerionas.

Ich frage mich, dachte er flüchtig, ob die Alerionas auch aus unseren Wracks Trophäen machen. Komisch. Daran habe ich noch nie gedacht. Wir wissen so wenig über sie. Warum frage ich nicht einen von ihrer Delegation?

Er verschluckte sich und prustete. Er sprang auf.

Der Gedanke faszinierte ihn.

### 3.

Die Decke glühte im simulierten Licht einer roten Zwergsonne. Ihr rötlichgelber Schein lag auf Blättern, Ranken und anderen Pflanzen, die sich zuckend bewegten. In einer Ecke des dschungelerfüllten Raumes stand ein irdisches Schaltpult, das Computer, Fernsehtelefon, Wortaufzeichner und Klimaanlage enthielt und in dieser Umgebung durchaus unpassend wirkte. Die Stille war so tief wie die purpurnen Schatten. Cynbe wartete bewegungslos.

Die Tür der Luftschleuse öffnete sich, und Gunnar Heim kam heraus. Die Luft kratzte in seiner Kehle. Fremdartige Düfte überwältigten ihn; süße, stechend scharfe und penetrante Gerüche, die von den überall wuchernden Pflanzen und ihren schwarzen, violetten, roten und gelben Blüten ausgingen. Die stahlblauen Blätterbüschel erfüllten den Raum von einer Wand zur anderen

und hingen an lianenartig verschlungenen Zweigen von der Decke herab. Die verringerte Schwerkraft gab Heim das Gefühl fiebriger Leichtigkeit in Kopf und Gliedern. Federnder Torf ließ ihn wie auf Schaumgummi gehen. Es war tropisch warm. Er spürte die Infrarotstrahlung, die seine Gesichtshaut röstete.

Er blieb stehen, und langsam gewöhnten sich seine Augen an das trübe Licht. Cynbe ru Taren, Meister des Krieges, Flottenadmiral und Militärspezialist der Verhandlungskommission, trat aus seinem Dschungel. »Willkommen, mein Herr«, sang er. »Verstehen Sie die Hohe Sprache?«

Heim verbeugte sich. »Nein, mein Herr, ich bedaure. Nur ein paar Worte. Für Leute meiner Rasse ist es eine schwer zu erlernende Sprache.«

Cynbes schöne und geschmeidige Stimme beherrschte eine musikalische Skala von dreieinhalb Oktaven. »Wünschen Sie einen Platz, Kapitän Heim? Ich kann Erfrischungen kommen lassen.«

»Nein, danke«, sagte Heim, der den psychologischen Vorteil seiner Körpergröße nutzen wollte. Er ließ sich seinen Schreck nicht anmerken. Kapitän Heim? Wieviel wußte dieser Cynbe über ihn?

»Ich hoffe, Ihre Reise hierher war eine angenehme, mein Herr«, sang Cynbe.

»Oh, recht gut, mein Herr, wenn es einem nichts ausmacht, mit verbundenen Augen zu reisen.«

»Diese Notwendigkeit, den Aufenthalt unserer Delegation geheimzuhalten, ist in der Tat bedauerlich«, stimmte Cynbe zu. »Aber Ihre Fanatiker ...« Das letzte

Wort kam in einem Glissando, das mehr Geringschätzung enthielt, als Heim bei diesem musikalischen Tonfall für möglich gehalten hätte.

Er holte tief Atem. »Ja. In Ihrer Zivilisation ist die Bevölkerung besser ... erzogen.«

Cynbes Lachen plätscherte wie Frühlingsregen. Er näherte sich mit Bewegungen, die eine Katze im Vergleich unbeholfen erscheinen ließ. »Wünschen Sie in meinem Wald spazierenzugehen während wir diskutieren? Sie gehören wahrscheinlich nicht zu den wenigen Menschen, die je ihren Fuß auf Aleriona gesetzt haben?«

»Nein, mein Herr, ich bedaure sagen zu müssen, daß ich bisher noch nicht das Vergnügen hatte.«

Cynbe verhielt, und während sie einander abwartend ansahen, konnte Heim nur denken, wie schön der Aleriona war. Der langbeinige, leicht nach vorn geneigte Körper mochte etwa hundertsechzig Zentimeter groß sein. Sein Brustkorb war so kräftig, die Taille so schlank wie die eines Windhundes. Der lange Schwanz, der keinen Augenblick völlig zur Ruhe kam, gab der Gestalt erst die ganze Anmut der Haltung. Heim bewunderte ihn. Wie der weiche, silbrige Pelz mit Myriaden winziger Lichtreflexe funkelte; wie sicher die mit drei langen Zehen ausgestatteten Füße auf dem Boden standen; wie graziös die Gebärden seiner Arme waren; wie stolz der schlanke Hals den Kopf trug. Ein loser, an Hals und Taille mit polierten Kupferspangen befestigter Überwurf aus metallischem Gewebe war Cynbes einzige Bekleidung.

Der Kopf aber war das Merkwürdigste an seiner ganzen Erscheinung. Denn das Fell endete am Hals, und

Cynbes Gesicht – marmorglatt, mit riesengroßen Augen unter geschwungenen Brauen, kleiner Nase, roten Lippen, breiten Backenknochen und schmalem Kinn – hätte fast zu einer Frau gepaßt. Nicht ganz; in den Details gab es Unterschiede, und die perfekte Harmonie des Ganzen war nicht menschlich. Von den spitzen Ohren ausgehend, bedeckte eine dichte, seidige Mähne in honigfarbenen und goldenen Tönen den Rücken bis zur Schwanzmitte. Ein Mann, der sich zu lange in der Betrachtung dieses wundervoll ebenmäßigen Gesichts verlor, lief Gefahr, den Körper zu vergessen. Und das Gehirn, dachte Heim.

Ein Zwinkern der langen Wimpern trübte für einen Moment Cynbes smaragdgrüne Raubtieraugen. Dann lächelte er und legte eine Hand auf Heims Arm. Drei Finger und ein Daumen schlossen sich sanft um Heims Arm. »Kommen Sie, mein Herr«, lud ihn der andere ein.

Heim ließ sich mitziehen. Als sie im Schatten der herabhängenden Zweige angelangt waren, gab er sich einen Ruck und sagte mit belegter Stimme: »Mein Herr, ich möchte Ihre Zeit nicht länger als nötig beanspruchen. Kommen wir zum Geschäft.« Nach kurzer Pause fügte er hinzu: »Ich bin wegen der Einwohner von Neu-Europa hier.«

»Wegen der beklagenswerten Toten? Sie sollen entschädigt werden. Die Lebenden haben wir repatriert.«

»Ich meine diejenigen, die noch auf dem Planeten leben. Die überwiegende Mehrzahl der Bewohner. Senator Twyman wird Sie gewarnt haben, daß ich das Thema anschnneiden würde.«

»Richtig. Doch er versicherte, daß man dieser Behaup-

tung allgemein keinen Glauben schenke.«

»Die meisten Offiziellen wagen es nicht zu glauben. Und die es glauben, wagen es nicht zuzugeben.«

»Solche Beschuldigungen könnten unsere Verhandlungen allerdings in Gefahr bringen.« Heim konnte das Gesicht des Alerionas nicht deutlich ausmachen. Er war froh, als sie zu einem helleren Fleck kamen. Irgendwo plätscherte ein kleiner Springbrunnen. Er blieb stehen und blickte dem anderen ins Gesicht.

»Ich habe Beweise, daß Neu-Europas Bevölkerung nicht ausgelöscht wurde. Sie hat sich ins Bergland zurückgezogen und leistet Ihren Besatzungsstreitkräften Widerstand. Das Beweismaterial ist an einem sicheren Ort, und ich hatte die Absicht, es zu veröffentlichen. Was, wie Sie selbst sagen, ungünstige Auswirkungen auf den Verlauf der Konferenz haben würde.«

Er klammerte sich ziemlich verzweifelt an die Hoffnung, daß der Aleriona die Verhältnisse auf der Erde nicht gut genug kannte, um die Hilflosigkeit der Drohung zu durchschauen. Cynbe gab es nicht zu erkennen. »Es scheint, Sie haben sich nun zu einem anderen Vorgehen entschlossen, Kapitän Heim?«

»Das hängt von Ihnen ab«, sagte Heim. »Wenn Sie auch die Leute, von denen ich eben sprach, repatriieren wollen, werde ich Ihnen die Unterlagen aushändigen und nichts mehr sagen.«

Cynbe wandte sich ab, um mit einer Blütenranke zu spielen. Sie schlang sich um seine Hand. »Kapitän«, sang er, »Sie sind nicht dumm. Nehmen wir einmal an, Ihre Behauptung sei wahr, und die Bevölkerung leiste in den

Bergen Widerstand gegen unsere Truppen. Wie soll man sie dazu bringen, zu unseren Schiffen zu kommen?«

»Sie kämpfen, weil sie Hilfe erwarten. Wenn Vertreter der französischen Regierung ihnen raten würden, zur Erde zurückzukehren, täten sie es. Sie wissen genau, daß die Majorität innerhalb der Weltföderation einen Krieg wegen Neu-Europa ablehnt. Nur die fortdauernde Notlage der Siedler könnte einen Krieg auslösen. Lassen Sie die Leute zurückkehren, und Ihre verdammte Eroberung ist Ihnen sicher.«

»Möglich.« Cynbes Aufmerksamkeit blieb den Blumen zugewandt. »Aber danach?«

»Ich weiß«, erwiderte Heim. »Die repatriierten Neu-Europäer wären der lebende Beweis dafür, daß Sie gelogen haben – nicht nur über sie, sondern über den ganzen Kampf. Der Beweis, daß es nicht so kam, weil jemand nervös wurde und den ersten Schuß abfeuerte, sondern weil Sie Ihren Angriff geplant hatten. Lesen Sie die Geschichte der Menschheit, mein Herr. Sie werden finden, daß wir Menschen diese Dinge noch nie wirklich ernst genommen haben. Lügen werden als normaler Bestandteil der Diplomatie betrachtet. Ein paar verlorene Schiffe, ein paar hundert Getötete, das regt die Menschheit nicht weiter auf. Ihre Konzession aber wird Eindruck machen.«

»Kapitän«, sang Cynbe so leise, daß es kaum zu hören war, »wir leben unter einer alten Sonne. Die Alerionas sind seit einer Million Ihrer Jahre zivilisiert. Wir haben nie nach weit ausgedehnten Sternenreichen getrachtet. Vielleicht sind wir weiser als unachtsame Neuankömmlinge. Vielleicht haben wir Ihr eigenes Inneres tiefer er-

gründet als Sie selbst. Ich sagte: ›danach‹. Dieses Wort hat ein anderes Gewicht, wenn es durch eine Million Jahre klingt. Mir ging es nicht um eine Dekade, um eine Generation oder um ein Jahrhundert. Ich denke weiter.

Lassen wir es zwischen diesen Wänden wahr sein, was Sie behaupten. Lassen wir es aber auch wahr sein, daß Alerion nicht fünfhunderttausend Individuen hierhersenden kann, damit sie ihre Rasse mit Haß und Rachsucht durchsetzen. Ja, ja, Kapitän, solche Unwägbarkeiten machen Ihre Menschheitsgeschichte aus. Man würde eine Massenbewegung zur Rückeroberung Neu-Europas organisieren, und es würde zu neuen Zusammenstößen kommen, wenn nicht in dieser, dann in der nächsten Generation, beim nächsten Anlaß.«

Heim seufzte. »Dann werden Sie also nicht zugeben, daß die Kolonisten noch am Leben sind. Was haben Sie vor? Wollen Sie diese Menschen aushungern oder jagen und einzeln zur Strecke bringen?«

»Ich befehle Raumflotten, Kapitän, keine Bodentruppen. Ich habe Ihnen bereits mehr als nötig gesagt. Mein Herr, wollen Sie mir, wie es bei den Irdischen Sitte ist, zum Abschied die Hand geben?«

»Nein«, sagte Heim rauh. Er machte auf dem Absatz kehrt und ging zur Luftschleuse.

#### 4.

Während des langen Rückflugs, den er wieder mit verbundenen Augen absolvierte, verbrauchte sein Zorn allmählich. Er hatte nie erwartet, daß sein Gespräch mit

dem Aleriona zu einer Lösung des Problems führen würde. Der Versuch war nichts als eine Pflichtaufgabe gewesen. Was ihn nun in Paris erwartete, erfüllte ihn mit nicht größerer Hoffnung.

Auf dem Flugplatz wurde er von einem schäbigen Mann angerempelt. Mit Mühe wahrte er die Beherrschung. Er haßte Menschenmengen, aber es hatte keinen Sinn, zurückzustoßen. Man konnte es dem armen Teufel nicht übelnehmen, daß er sich einem Mann gegenüber feindselig verhielt, dessen Kleidung ihn als ein Mitglied der technischen Aristokratie auswies.

Er ließ seine Privatmaschine startklar machen und wartete nervös auf die Starterlaubnis der Flugüberwachung. Als sie endlich kam, blieb er noch eine Weile auf dem Pilotensitz und steuerte selbst, um die Befriedigung selbständigen Handelns auszukosten. Dann stellte er den Autopiloten auf Orly ein, nahm ein heißes Bad und legte sich für ein paar Stunden schlafen, während die Maschine durch die Stratosphäre schoß.

Der Automat weckte ihn mit Musik und schob ihm eine Tasse Kaffee hin. Er zog sich um – etwas formell, mit Gold am Kragen und an den Hosennähten – während die Maschine zur Landung ansetzte. Er überlegte flüchtig, ob er bewaffnet gehen sollte, weil er Vadasz' Päckchen bei sich tragen würde. Aber nein, das konnte zu Unannehmlichkeiten führen. Am Zoll zeigte er seinen Paß vor und bekam eine Aufenthaltserlaubnis für vierzehn Tage. Frankreich, das weniger überbevölkert war als die meisten anderen Länder, nahm es mit den Einreiseformalitäten sehr genau.



Das Taxi erreichte Paris in der Abenddämmerung. Blauer Dunst lag über der Stadt. Die Bäume längs der Boulevards leuchteten in roten und gelben Herbstfarben. Die Straßencafes waren zu dieser Jahreszeit nicht mehr belebt. Leere, mit Laub besprenkelte Tische und Stühle lösten wehmütige Erinnerungen aus.

Am Quai d'Orsay ließ er anhalten, bezahlte den Fahrer und stieg aus. Er hörte das dunkle Wasser der Seine gegen die Uferbefestigungen klatschen. Ein kühler, feuchter Westwind trieb bunte Blätter vor sich her. Der Verkehr in diesem Viertel war gering, und es herrschte eine beinahe unnatürliche Stille, aber vom Norden und Osten, wo unzählige Lichter den Himmel über der Stadt erhellten und das pulsierende Herz der Metropole markierten, drang dumpfes Brausen herüber.

Gendarmen standen Wache. Die Gesichter über den im Wind klatschenden Capes waren ernst und streng. Bitterkeit und Trauer beherrschten ganz Frankreich, wie man hörte. Heim wurde durch lange Korridore zum Büro des Ministers für extraterrestrische Angelegenheiten geführt.

Michel Coquelin erhob sich hinter seinem Schreibtisch und begrüßte seinen Besucher mit müder Höflichkeit. Er war klein, aber kräftig gebaut, mit einem mächtigen kahlen Schädel und aufmerksamen braunen Augen. Er zeigte auf einen altmodischen Stuhl vor seinem Schreibtisch. »Bitte, setzen Sie sich. Eine Zigarre?«

»Danke, ich bin Pfeifenraucher.«

»Ich auch.« Coquelin setzte sich und begann eine alte Pfeife zu stopfen. »Nun, Monsieur Heim, Sie haben es

sehr dringend gemacht. Was kann ich für Sie tun?«

»Es handelt sich um Neu-Europa.«

»Das dachte ich mir.« Das Lächeln erstarb.

»Nach meiner Meinung...«, fing Heim an, nahm einen zweiten Anlauf und räusperte sich. »Monsieur Coquelin, ich glaube, die Erde sollte alles Notwendige tun, um Neu-Europa zurückzugewinnen.«

Coquelin beobachtete seinen Gast, während er die Pfeife anzündete. »Danke«, sagte er schließlich. »Wir Franzosen haben uns in letzter Zeit etwas verlassen gefühlt.«

»Ich habe Material mitgebracht, das Sie interessieren dürfte.« Heim legte ihm das Päckchen auf den Schreibtisch und erklärte, wie er dazu gekommen war. Coquelin hörte ihn mit ausdrucksloser Miene an, rauchte und unterbrach ihn nur einmal, um zu sagen: »Cynbe? Ja, den kenne ich.« Zuletzt öffnete er das Paket, steckte ein paar Mikrofilme in sein Lesegerät, nickte und blätterte im Rest der Unterlagen. Die Stille begann an Heims Nerven zu zehren. Er sog an seiner Pfeife, bis sie wie ein Vulkan rauchte, starrte aus den hohen Fenstern in die Dunkelheit, verlagerte sein Gewicht auf dem Stuhl, ächzte und lauschte auf seinen eigenen Herzschlag.

Nach endlos langer Zeit sagte Coquelin trocken: »Wir haben gerüchteweise davon gehört.« Er fuhr sich mit der Hand über die Augen. »Aber wir können nicht viel dazu sagen.«

»Herr Minister!« rief Heim hitzig. »Sie könnten dieses Material dem Weltparlament vorlegen, zusammen mit wissenschaftlichen Gutachten über seine Echtheit. Sie

können Ihre Herren Kollegen fragen, wie sie die Chancen ihrer Wiederwahl beurteilen, nachdem sie eine halbe Million Menschen verkauft haben.«

»Ja, ja.« Coquelin winkte müde ab und starrte auf den Pfeifenkopf. »Manche werden sagen, ich lüge, meine Beweise seien gefälscht und die Wissenschaftler bestochen. Andere werden sagen, wie schrecklich es sei, aber – eine halbe Million Menschen? Ein paar Raketen auf die Ballungsräume der Erde könnten das Hundertfache an Verlusten zur Folge haben. Und sie werden sagen, daß wir kein Recht hätten, in die Phönixregion einzudringen; daß es wichtig sei, zu freundschaftlichen Beziehungen mit Alerion zu kommen, denn andernfalls müßten wir mit einem jahrzehntelangen Krieg rechnen. Man wird unsere Leute dort draußen beweinen und ihnen vielleicht Denkmäler errichten. Märtyrer des Friedens. Aber zu Hilfe wird man ihnen nicht kommen.«

»Aber das ist doch lächerlich! Die Erde ist so gut wie unangreifbar. Und wenn sie doch angreifbar sein sollte, dann ist es auch Alerion, und einen Gegenangriff werden sie nicht provozieren wollen, solange unsere Flotte doppelt so stark ist wie ihre.

Die halbe Kriegsflotte steht für die Heimatverteidigung bereit. Die andere Hälfte ist im Grenzgebiet und beobachtet Alerions Flotte, die dort manövriert. In der gegenwärtigen Situation könnte schon ein Schiff den Gegner in ernste Schwierigkeiten bringen. Alerion kann noch keine starken Kräfte auf Neu-Europa konzentrieren. Geben wir ihnen aber noch ein Jahr oder zwei, dann machen sie den Planeten unangreifbar. Mein Gott, wenn die

Weltfederation nicht handeln will, warum tut es dann nicht Frankreich auf eigene Faust?«

»Unmöglich!« Coquelin hob beide Hände. »Die Verfassung erlaubt uns kein selbständiges Vorgehen und keine militärische Streitmacht, die mehr als polizeiliche Funktionen ausüben könnte. Solche Dinge sind der internationalen Kontrollbehörde vorbehalten.«

»Ja, ja, ich verstehe ...«

Coquelin blickte auf. »Übrigens, Monsieur Heim, wenn ich an diese Dokumente denke, die Sie mir da gebracht haben, so weiß ich nicht, ob ich sie veröffentlichen sollte.«

»Was?«

»Bedenken Sie, daß die öffentliche Meinung in Frankreich schon aufgebracht genug ist. Ich wage nicht vorauszusehen, was geschehen würde, wenn die volle Wahrheit an die Öffentlichkeit käme. Es könnte leicht damit enden, daß die Truppen der Kontrollbehörde uns besetzen würden. Und das würde der Weltföderation noch mehr schaden als uns. Man muß die Loyalität zur Föderation über alles andere stellen. Die Erde ist zu klein für nationale Souveränität. Die Kernwaffen sind zu gefährlich.«

Heim blickte den Minister an, und der verzweifelte Zorn in ihm drohte überzukochen. »Am liebsten würde ich selbst hinausgehen!« rief er erregt.

Coquelin seufzte. »Das wäre Piraterie.«

»Nein – warten Sie!« Der Gedanke zündete. Heim sprang auf. »Es hat schon einmal Kriegsschiffe im Privatbesitz gegeben.«

Coquelin beobachtete den massigen Mann, wie er ruhelos auf und ab schritt. »Ich glaube«, sagte er ruhig, »ich kenne die Geschichte ein wenig besser als Sie, Monsieur Heim. So etwas wurde bereits im neunzehnten Jahrhundert abgeschafft. Zugegeben, die Verfassung der Weltföderation erwähnt derart altertümliche Gepflogenheiten nicht, doch es besteht kein Zweifel ...«

»Genau!« brüllte Heim. Oder war es der Dämon, der in ihm zum Leben erwacht war? Ruhiger sagte er: »Ich könnte mir die nötigen Waffen beschaffen.«

Coquelin fuhr auf. »Was sagen Sie da?«

»Außerhalb der Erde. Ich weiß einen Platz.« Heim trat vor den Schreibtisch und stützte beide Hände darauf. »Neu-Europa hat nur eine sehr begrenzte Industriekapazität. Die Alerionas müssen fast alles, was sie brauchen, von zu Hause heranschaffen. Das ist ein langer Nachschubweg. Ein einziges Kaperschiff wäre genug, um ihre Verhandlungsposition entscheidend zu schwächen und unseren eigenen Leuten zu helfen. Ein Schiff!«

»Aber ich sagte Ihnen ...«

»Sie sagten, es sei gesetzlich unerlaubt und praktisch unmöglich. Daß es doch möglich ist, kann ich beweisen. Und Sie waren früher einmal Rechtsanwalt, wenn ich richtig informiert bin.«

Coquelin stand nun ebenfalls auf. Er ging an ein Fenster und starrte lange auf die Seine hinaus. Heims Schritte ließen den Boden erzittern. In seinem Kopf wirbelten Pläne, Daten, Hoffnungen und Befürchtungen durcheinander. Und dann drehte sich Coquelin plötzlich um, kehrte an seinen Schreibtisch zurück und murmelte: »Viel-

leicht, vielleicht ...« Er begann Knöpfe zu drücken, forderte Archivakten an und vertiefte sich in seine Arbeit. Heim wagte ihn nicht mehr zu unterbrechen.

## 5.

Aus der WELTWOCHEN:

– 31. Oktober. Gunnar Heim, Mehrheitsaktionär und Vorstandsvorsitzender der Firma Heimdal, Motoren und Nukleartriebwerke, hat, wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, das Raumschiff »Pass of Balmaha« von der British Minerals Ltd. erworben. Die Transaktion hat in Raumschiffahrtskreisen Überraschung ausgelöst. Wie weiter verlautet, machte Heim ein günstiges Barzahlungsangebot, bestand jedoch auf sofortiger Übernahme. Das Schiff soll künftig Forschungszwecken dienen.

Die in Glasgow erbaute »Pass of Balmaha«, ein Schiff von der Größe und Antriebskraft eines Marinekreuzers, sollte ursprünglich als Erztransporter dienen. Durch die Auffindung neuer Metallvorkommen im Sonnensystem erwies sich der interstellare Transport jedoch als unwirtschaftlich. Aus diesem Grunde befand sich das Schiff in den letzten vier Jahren auf einer Erdumlaufbahn, was einer Stilllegung gleichkam. Sir Henry Sherwin, Vorstandsmitglied und geschäftsführender Direktor der British Minerals Ltd. erklärte unserem Korrespondenten, man schätze sich glücklich, den »weißen Elefanten«, dessen Unterhalt jährlich einige hunderttausend Pfund verschlungen habe, ohne noch höhere Verluste an den Mann gebracht zu haben.

– 7. November. Senator Harold Twyman, Mitglied der Verhandlungskommission, die gegenwärtig mit der Delegation von Alerion konferiert, wandte sich am Donnerstag in einer Fernsehansprache energisch gegen Gerüchte, die einen geplanten Verkauf Neu-Europas zum Gegenstand hatte.

»Verhandlungen dieser Art«, so erklärte er wörtlich, »sind ein langsamer und schwieriger Prozeß. Die Alerionas sind uns sowohl biologisch als auch kulturell fremd. In der Vergangenheit hatten wir bedauerlicherweise nur geringen Kontakt zu ihnen, bedingt durch wiederholte militärische Zwischenfälle. Jeder von uns weiß, daß kriegerische Verwicklungen dem gegenseitigen Verständnis nicht gerade dienlich sind. Wir sind gegenwärtig dabei, hier eine grundlegende Wandlung vorzubereiten. Ein Stab unserer besten Xenologen arbeitet daran, ein Wissen zu sammeln, das wir uns schon vor dreißig Jahren hätten aneignen sollen.

Es ist inzwischen Allgemeingut geworden, daß es zwischen den Alerionas und uns Menschen eine Reihe von Gemeinsamkeiten und Berührungspunkten gibt. Auch sie sind vernünftige, denkende Wesen. Auch sie wollen leben. Ihre Zivilisation, die auf eine Geschichte von einer Million Jahren zurückblickt, kann uns manches lehren. Auf der anderen Seite werden auch wir ihnen wertvolle Erkenntnisse vermitteln können. Voraussetzung für einen fruchtbringenden geistigen Austausch ist allerdings, daß wir den Teufelskreis aus Mißtrauen, Konkurrenzneid und Rachsucht durchbrechen.

Das ist der Grund, warum die Raumflotte Befehl er-

halten hat, nur im Falle eines gegen sie gerichteten Angriffs das Feuer zu eröffnen. Das ist der Grund, warum wir von Alerion nicht die Räumung des Sternsystems Aurora verlangen und unseren Verhandlungspartnern, die aus eigener Initiative an den Verhandlungstisch gekommen sind, eine Einflußsphäre im Weltraum zubilligen, wie wir sie auch für uns in Anspruch nehmen.

Wir hoffen, daß wir dem Parlament der Weltföderation in einigen Wochen einen fertigen Vertragsentwurf vorlegen können. Bis dahin wird es auch möglich sein, alle denkbaren Einwände und Verbesserungsvorschläge zu berücksichtigen. Einstweilen aber – und das wird jeder verstehen – wäre es ein zu großes Handikap für uns, wollten wir unsere Arbeit im grellen Licht unbeschränkter Publizität leisten.

Wir haben nicht die Absicht, und ich betone das ausdrücklich, irgendwelchen lebenswichtigen Interessen der menschlichen Rassezuwiderzuhandeln. Verhandlungen und Verträge sind ein Prozeß beiderseitiger Zugeständnisse. Auch die Alerionas wissen das, vielleicht besser als gewisse Vertreter unserer eigenen jungen und arroganten Spezies. Ich bin zuversichtlich, daß uns alle Menschen guten Willens darin zustimmen werden, daß wir eine neue und hoffnungsvolle Ära kosmischer Geschichte eingeleitet haben. Die Menschen auf Neu-Europa sind nicht umsonst gestorben.«

\*

– 14. November. Vizeadmiral Piet van Rinnekom, 48,



wurde am Montagabend vor seinem Haus in Amsterdam von einer Gruppe von Männern angegriffen und niedergeschlagen. Als die von Passanten alarmierte Funkstreife eintraf, flohen die Angreifer mit lauten Rufen wie: »Nieder mit den Kriegsverbrechern!« und »Kriegstreiber raus!«

Van Rinnekom gehört zu den entschiedensten Gegnern einer Verständigungspolitik mit Alerion und ist Initiator der sogenannten Kriegspetition, deren Anhänger angekündigt haben, daß sie eine Milliarde Unterschriften für eine gewaltsame Lösung des Konflikts um Neu-Europa sammeln wollen.

Dr. Jonas Yore, Gründer und Präsident der amerikanischen Friedensbewegung »World Militants for Peace«, gab in Chikago folgende Stellungnahme dazu ab: »Natürlich bedauert diese Organisation den Zwischenfall und hofft auf Admiral van Rinnekoms baldige Genesung. Aber wir wollen ehrlich sein: Er hat nur einen Vorgeschmack der gleichen Gewalttätigkeit bekommen, zu deren Advokaten er sich gemacht hat. Es geht heute um Leben oder Tod. Die WMP kämpft für den Frieden. Unglücklicherweise haben sich zahlreiche schlecht unterrichtete Menschen von ihren Emotionen mitreißen lassen und schreien nun nach Blut, ohne einen Gedanken an die Konsequenzen ihrer Forderung zu verschwenden. Die WMP ist dazu da, diese Tendenzen zu bekämpfen, aufklärend zu wirken und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln für die Vernunft und gegen jeglichen Atavismus zu streiten. Es ist nicht unsere Art, andere Menschen zu bedrohen und einzuschüchtern, aber den Militaristen muß das Handwerk gelegt werden. Mögen sie sich in acht nehmen.«

\*

– 21. November. Am vergangenen Dienstag kam die Menschheit im ganzen Sonnensystem in den Genuß einer einmaligen Sensation. Cyntru Taren, ein Mitglied der Delegation von Alerion, trat in einer vom Fernsehen übertragenen Pressekonferenz auf und beantwortete die Fragen der zahlreich versammelten Zeitungskorrespondenten.

Bei dieser Gelegenheit wiederholte er die offizielle Stellungnahme Alerions zur Tragödie Neu-Europas. Im Verlauf routinemäßiger Manöver, so erklärte er, seien Flotteneinheiten Alerions im Sonnensystem Aurora gekreuzt, da Alerion in der Region Phönix keine fremde Souveränität anerkenne. Möglicherweise habe der irdische Gouverneur von Neu-Europa diese Flottenbewegungen für einen Angriff gehalten und das Feuer eröffnen lassen. Daraufhin seien die Kriegsschiffe Alerions zum Gegenangriff übergegangen, der zur Vernichtung des besiedelten Randstreifens des Pays d’Espoir genannten Kontinents geführt habe. Die Überlebenden seien evakuiert und zur Erde zurückgebracht worden.

Auf die Frage, warum Alerion Neu-Europa nunmehr für sich selbst beanspruche, erklärte Cynbe, immer wieder hätten Menschen Alerion von Planeten vertrieben, die es bereits vor Tausenden von Jahren entdeckt hätte. Sie seien als Friedensstörer und Unruhestifter aufgetreten und hätten Rassen, mit denen Alerion seit alten Zeiten in Frieden und Freundschaft verbunden gewesen sei, durch Propaganda und Waffenlieferungen zu Feindseligkeiten

aufgewiegelt Auf diese Weise seien Alerion wichtige Rohstoffquellen weggenommen worden. Alle diese Dinge hätten zu Spannungen geführt, die sich zwangsläufig entladen mußten. Es sei höchste Zeit, die Ära der Unsicherheit und des ständigen Kleinkriegs durch einen Vertrag zu beenden.

Als ein Korrespondent fragte, warum Alerion keine Abordnung von der Erde zur Inspektion nach Neu-Europa reisen lasse, erwiderte Cynbe ru Taren, ein solches Entgegenkommen könne zu leicht als ein Zeichen des schlechten Gewissens und der Schwäche ausgelegt werden. Außerdem dürfe man dabei nicht außer acht lassen, daß eine gewisse Spionagegefahr bestehe oder daß extremistische Kreise versuchten, Selbstmordkommandos einzuschmuggeln. Vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt, meinte er abschließend, wenn eine feste Basis gegenseitigen Vertrauens geschaffen worden sei ...

– 5. Dezember. Lisa Heim, 15, Tochter des Großindustriellen Gunnar Heim, der in jüngster Zeit mit Projekten zur weiteren Erforschung des Weltraums hervorgetreten ist, wird seit Mittwoch vermißt. Alle Nachforschungen blieben bisher ohne Ergebnis. Die Polizei befürchtet, daß das Mädchen entführt worden ist. Ihr Vater hat für Hinweise, die zu ihrer Auffindung führen, eine Belohnung von fünfzigtausend Dollar ausgesetzt.

## 6.

Utgh-a-Kthaq neigte sein Gesicht nach unten und richtete seine vier fühlertartigen Sensoren auf Heim. In dieser Po-

sition war auch das dritte Auge oben auf seinem Kopf sichtbar. Aber es waren die vorderen Augen beiderseits der fleischigen Fühler, die ihn anstarrten. Ein Gurren kam aus der lippenlosen Mundöffnung. »Also Krieg, sagen Sie. Wir von Naqsa wissen wenig von Krieg.«

Heim wich einen Schritt zurück, denn für eine menschliche Nase war der nach fauligem Sumpf riechende Atem des Wesens nur schwer zu ertragen. Auch aus einem Abstand von zwei Metern mußte er zu seinem Gesprächspartner aufblicken. Utgh-a-Kthaq überragte ihn um volle zwanzig Zentimeter. Er fragte sich flüchtig, ob das der Grund für die Vorurteile sein mochte, die man gegen Naqsaner hegte.

Die landläufige Erklärung für diese Abneigung war ihre gesamte Erscheinung. Utgh-a-Kthaq ähnelte einem grüngefleckten Delphin, dessen Schwanz zu einem Paar kurzer Beine mit großen Plattfüßen umgebildet war. Unter dem stumpfen Kopf saßen eigenartig menschenähnliche Arme, wenn man von ihrer Stärke und den Schwimmhäuten absah, die von den Ellbogen bis zum Becken liefen. Abgesehen von einem Beutel, der an einer halsähnlichen Einschnürung seines Körpers hing, war er völlig nackt und von unübersehbarer Männlichkeit. Es war keineswegs das Nichtmenschliche, was auf Menschen abstoßend wirkte, sondern eher eine gewisse Ähnlichkeit bestimmter Körperteile, die doch verschieden waren und wie eine obszöne Karikatur des Homo Sapiens wirkten. Der Geruch, das ständige Schlabbern und Prusten, die sexuellen Aspekte ...

Aber auch sie sind Raumfahrer, Kolonisten, Prospek-

toren und Händler, dachte Heini. Und sie haben uns schon oft harte Konkurrenz gemacht.

Die Naqsaner waren kluge Geschäftsleute und Techniker und im allgemeinen anständiger und ehrlicher als Menschen. Heim fand auch, daß ihr Aussehen ihn nicht störte. Utgh-a-Kthaq war sogar schön, wenn man seinen Körper funktionell betrachtete. Doch es blieb die Tatsache zu bedenken, daß viele Menschen Anstoß daran nehmen würden, einen Naqsaner im selben Schiff zu haben, geschweige denn unter ihm zu arbeiten. David Penoyer war ein fähiger Kapitän, den Heim von früher her kannte, aber würde er sich auch als energisch genug erwiesen, wenn es zu Unzuträglichkeiten und häßlichen Auftritten käme?

Er schob seine Bedenken zur Seite und sagte: »Also gut. Es handelt sich hier um ein Piratenunternehmen. Sind Sie immer noch interessiert?«

»Ja. Haben Sie vergessen, in welcher Lage ich bin?«

Heim hatte es nicht vergessen. Bei seiner Suche, auf die ihn ein Gerücht gebracht hatte, war er im schlimmsten Elendsviertel New Yorks gelandet, dessen Anblick sogar ihm, der sich sonst wenig um soziale Fragen scherte, Gewissensbisse verursacht hatte. Ein auf der Erde gestrandeter Naqsaner war praktisch hilflos. Utgh-a-Kthaq hatte als technischer Ratgeber auf einem Raumschiff vom Planeten Caliban gedient, dessen fortgeschrittenste Bewohner beschlossen hatten, am Raumverkehr teilzunehmen. Beim Eintritt ins Sonnensystem hatte der unerfahrene Kapitän eine Kollision mit einem Asteroiden gehabt, was zum Totalverlust des Schiffes geführt hatte.

Die Überlebenden wurden von Rettungsschiffen zur Erde gebracht und die Calibaniten nach Hause geschickt. Aber mit Naqsa gab es keinen direkten Handel, und in Anbetracht der Krise in der Phönixregion, zu der auch seine Heimatwelt gehörte, hatte sich bisher noch keine Gelegenheit zu Utgh-a-Kthaqs Repatriierung ergeben.

»Ich habe kein Mittel, um Ihre Vertrauenswürdigkeit zu prüfen«, sagte Heim. »Ich muß mich auf Ihre Zusage, Stillschweigen zu bewahren, verlassen. Vermutlich ist Ihnen klar, daß Sie für die Weitergabe dieser Information wahrscheinlich genug Geld bekommen können, um damit Ihre Heimreise zu finanzieren.«

Utgh-a-Kthaq blubberte in seinem Blasloch am Hinterkopf. Heim war nicht sicher, ob es Heiterkeit oder Gekränktheit ausdrücken sollte. »Sie haben mein Wort«, gurgelte der Naqsaner mit seiner chronisch undeutlichen Stimme. »Es macht mir nichts aus, gegen Alerion zu gehen. Und dann wird es doch auch Beute zum Aufteilen geben, nicht?«

»Richtig. Ich ernenne Sie hiermit zum Cheffingenieur.« Heim wußte, daß ihm kaum eine andere Wahl blieb. Das Schiff mußte bald startklar sein, und der Naqsaner war der einzige verfügbare Experte, der wußte, wie man einen nach dem Machprinzip arbeitenden Antrieb reparieren konnte. »Nun zu den Details ...«

Aus der Sprechanlage kam eine Mädchenstimme. »Herr Heim, ein Eilbrief für Sie.«

Heim fühlte ein schmerzhaftes Zusammenkrampfen seines Herzens. Er stand hastig auf. »Entschuldigen Sie. Ich bin sofort wieder zurück. Machen Sie es sich bequem.«

Utgh-a-Kthaq zischte etwas und ließ seinen mächtigen, glatten Körper auf die Couch sinken. Heim ging hinaus.

Vadasz saß mit einer Flasche im Wohnzimmer. In den letzten Tagen war er zu einem sehr stillen Hausgenossen geworden, der wenig sprach und gar nicht mehr sang.

Heim sah das flache Päckchen auf dem Tisch, riß die Verpackung herunter und starrte auf ein Tonband. Seine Hände begannen so stark zu zittern, daß er Mühe hatte, das Ende in den Schlitz des Abspielgeräts zu stecken und den Knopf zu drücken. »Papa«, sagte Lisas Stimme, »Endre. Es geht mir gut. Ich meine, sie haben mir nichts getan. Eine Frau hielt mich an, als ich in die U-Bahn einsteigen wollte. Sie sagte, ihr Büstenhaltermagnet sei aufgegangen, und ob ich ihr helfen könnte. Sie war gut angezogen und sprach nett und hatte einen Wagen draußen stehen. Wir stiegen ein, und plötzlich betäubte sie mich mit etwas, das sie in einer Sprühdose hatte. Ich wachte erst hier wieder auf. Ich weiß nicht, wo es ist, es sind mehrere Räume da, und die Fenster sind mit Rolläden verdunkelt. Zwei Frauen sind immer bei mir. Sie sind nicht böse, sie wollen mich nur nicht gehen lassen. Sie sagen, es sei für den Frieden. Tue bitte, was sie wollen.« Sie schluchzte auf. »Ich bin so allein!« jammerte sie. Nach ein paar leisen Schluchzlauten war das Band zu Ende.

Vadasz reichte ihm einen Zettel, der dem Päckchen beigelegt hatte. Heim starrte auf die maschinengeschriebenen Zeilen. Es dauerte eine Weile, bis er die Schrift lesen konnte.

Geehrter Herr Heim:

Seit Wochen haben Sie Ihren Namen und Ihren Einfluß den Militaristen zur Verfügung gestellt. Sie haben Inserate bezahlt und kriegshetzerische Versammlungen organisiert. Nun liegen uns Informationen vor, nach denen Sie die Friedensverhandlungen mit noch radikaleren Mitteln zu torpedieren versuchen. Wenn dies wahr ist, darf die Menschheit es nicht erlauben. Im Interesse aller friedliebenden Völker dürfen wir nicht untätig zusehen, wie aus Gerüchten Tatsachen werden.

Ihre Tochter wird als Geisel festgehalten, bis der Vertrag mit Alerion unterzeichnet sein wird. Damit hoffen wir eine Gewähr für Ihr gutes Benehmen zu erhalten. Wenn Sie sich der Stimme der Vernunft aufgeschlossen zeigen, werden Sie von Ihrer Tochter weiterhin in regelmäßigen Abständen Nachricht erhalten.

Im Namen des Friedens und der Vernunft.

Er mußte den Text zweimal lesen, dann stolperte er zu einem Sessel und ließ sich hineinfallen. »Warum entführen sie mich nicht gleich selbst?«

»Das würde unnötig viel Staub aufwirbeln, mein Freund«, sagte Vadasz mitleidig. »Ein kleines Mädchen ist überdies leichter festzuhalten.«

Heim war zum Weinen zumute. Seine Augen brannten. »Was können wir tun?« flüsterte er heiser.

»Ich weiß nicht«, sagte Vadasz tonlos. »Alles hängt



davon ab, wer diese Leute sind. Bestimmt keine offiziellen Stellen. Eine Regierung hätte es einfacher. Sie brauchte dich bloß unter einem Vorwand zu verhaften.«

»Dann sind es Jonas Yores Leute.« Heim erhob sich schwerfällig, griff nach der Flasche. Beim Einschenken verschüttete er Schnaps. Lisa ist am Leben, sagte er sich. Sie ist am Leben und gesund. Er hob das Glas an die Lippen und leerte es mit einem Zug. »Wie lange wird sie es bleiben?« fragte er laut.

»Was?«

»Gesund und am Leben. Sie ist bei Fanatikern. Diese Leute hassen mich. Sie werden Angst haben, daß Lisa sie identifizieren kann. Endre, du mußt mir helfen!«

»Wir haben Zeit«, erwiderte Vadasz barsch. »Verwende sie für etwas Besseres als hysterische Ausbrüche.«

Heim fühlte sich durch die Worte ernüchert. Seine Gedanken kamen wieder in Bewegung. »Danke, Endre«, murmelte er.

Vadasz griff zur Flasche. »Wollen wir die Expedition abblasen, keine Stellungnahmen mehr abgeben und warten?«

»Es wird kaum einen anderen Ausweg geben, obwohl ich glaube, daß auch das falsch wäre. Man könnte sogar darüber streiten, ob es sinnvoll ist, Lisa angesichts dieser Situation im Haus zu haben.«

»Was bleibt uns übrig? Zurückschlagen? Wie? Vielleicht könnten Privatdetektive ...«

»Einen ganzen Planeten absuchen?« ergänzte Heim ärgerlich. »Nein, das hätte wenig Sinn. Genausogut könnte ich mich direkt an Yore wenden. Er würde ein-

fach sagen, daß er nichts von der Angelegenheit weiß. Diesen Leviten geht es um ihre Sache, und nur dort ist ihnen beizukommen, wenn überhaupt.« Heim brach mit einer abrupten Geste ab und stürzte zum Telefon. Unterwegs zog er sein Notizbuch. Es enthielt seit einigen Tagen Michel Coquelins Geheimnummer, die in keinem Telefonbuch zu finden war. Heim schaltete das Gerät auf Verzerrungskode, um jeden Abhörversuch unmöglich zu machen, und drückte die Knöpfe.

Das Gesicht von Coquelins Privatsekretär erschien auf der Mattscheibe. »Ici le Bureau du Ministre – ah, Monsieur Heim!«

»Donnez moi Monsieur le Ministre, s'il vous plait.« Vadasz zuckte unter Heims barbarischer Aussprache sichtlich zusammen.

Der Sekretär drückte nach einem prüfenden Blick die Taste. Auf dem Bildschirm wurde es schwarz. Nach längerer Pause erschienen die abgespannten Züge Coquelins.

»Monsieur Heim, was gibt es? Haben Sie Ihre Tochter wiedergefunden?«

Heim schüttelte den Kopf und berichtete mit dünnen Worten, was sich ereignet hatte. »Ich sehe nur einen gangbaren Weg«, endete er. »Meine Mannschaft ist beisammen, eine Bande ziemlich rauher Burschen. Und Sie wissen, wo Cynbe ist.«

»Sind Sie wahnsinnig?« fragte Coquelin.

»Bitte, geben Sie mir die Einzelheiten. Den Aufenthaltsort, wie man hinkommt, wie es mit der Bewachung aussieht und so weiter. Wenn es einen Fehlschlag gibt,

werde ich Sie nicht mit hineinziehen. Ich werde die Entführer vor eine Alternative stellen und Cynbe als Druckmittel benützen.«

»Unmöglich, Monsieur Heim. Ich kann nicht ...«

»Es ist eine Zumutung, ich weiß«, sagte Heim. »Aber wenn Sie mir nicht helfen können, sind mir die Hände gebunden. Dann muß ich genau das tun, was diese Leute von mir verlangen. Und auf Neu-Europa wird eine halbe Million Menschen sterben.«

Coquelin befeuchtete seine Lippen, setzte sich aufrecht und fragte zweifelnd: »Angenommen, ich sage es Ihnen, Monsieur Heim. Was wird dann geschehen?«

## 7.

»Raumjacht GB 327 ruft Georgetown, Insel Ascension. Wir haben Schwierigkeiten. Georgetown, bitte kommen. Georgetown, bitte kommen!«

Das Pfeifen des Luftstaus wurde zu donnerndem Gebrüll. Der Hitzeschild im Bug des Schiffes begann zu glühen. Auf dem Radarschirm war nichts mehr zu sehen. Heim hing in seinen Sicherheitsgurten und stemmte sich gegen die Pilotenarmaturen.

»Garnison an GB 327.« Die Stimme war durch die ionisierte Luft kaum hörbar, die den stählernen Meteoriten einhüllte. »Wir hören. GB 327, bitte kommen.«

»Bereithalten für Notlandung«, sagte David Penoyer.  
»Ende.«

»Sie können hier nicht landen. Die Insel ist vorübergehend gesperrt. Ende.«

Das Schiff verlor rasch an Geschwindigkeit, bis der Wärmeeffekt der Luftreibung aufhörte. Die Bugfenster gaben den Blick auf die gewaltige Krümmung des Südatlantiks frei. Wolkenfelder schwebten verstreut über der schimmernden Fläche. Der Horizont lag in tiefem Blau, das unmerklich in das Schwarz des Weltraums überging.

»Warum sollen wir nicht können, zum Teufel?« sagte Penoyer. »Ende.«

Die antwortende Stimme kam jetzt laut und klar aus dem Empfänger. »Was für einen Schaden haben Sie?«

»Beim Abbremsen ging etwas entzwei. Wir haben ein Loch im Heck, keine Steuerimpulse und müssen uns auf den Hauptantrieb verlassen. Ich glaube, wir werden auf Ascension niedergehen können, aber fragen Sie mich nicht, wo. Ende.«

»Landen Sie im Ozean, und wir schicken ein Boot. Ende.«

»Haben Sie nicht gehört? Wir haben ein Loch im Rumpf. Würden wie ein Stein sinken. Selbst wenn wir mit dem Leben davonkämen, wäre Lord Ponsonby nicht glücklich, seine Jacht im Wert von einer Million Pfund zu verlieren. Wir haben ein Recht, das Schiff zu retten, wenn es möglich ist. Ende.«

»Gut, bleiben Sie auf Empfang. Ich schalte zum Kommandanten um.«

»Nichts da. Keine Zeit. Wir wollen nicht auf die Garnison fallen. Unser Vektor zeigt auf die Südseite. Wir versuchen Landung auf einem der Plateaus und geben Signal, wenn wir unten sind. Wünschen Sie uns Glück. Ende und aus.«

Penoyer drückte den Schalter herunter und nickte Heim zu. »Jetzt müssen wir uns beeilen. Wenn sie in fünf Minuten noch nichts gehört haben, werden sie ihre bewaffneten Flieger losschicken.«

Heim nickte zurück. Eine wilde, dunkle Berglandschaft stürzte ihnen entgegen. Die Borddetektoren ermittelten Metall und Elektrizität. Das mußte Cynbes Versteck sein. Der Green Mountain schob seine wolkenverhangene Spitze zwischen das Schiff und die Radargeräte von Georgetown. Ein kleiner, aus schwarzem Vulkangestein ausgehauener Landeplatz kam in Sicht. Das Schiff senkte sich inmitten einer gewaltigen Staubwolke. Die Teleskopbeine berührten den Grund und federten den Aufprall ab.

Heim schaltete auf Leerlauf, rief Penoyer zu, er solle seinen Platz nicht verlassen, und stürzte zur Luftschleuse. Seine Männer warteten bereits. Ihre Waffen schimmerten im schwachen Licht der Notbeleuchtung. Heim verfluchte laut den Sicherheitsverschluß, der die Luftschleuse mit so sadistischer Langsamkeit öffnete. Abendlicht schien herein. Heim sprang hinaus, bevor die automatische Gangway den Boden berührte. Er blinzelte durch den langsam niedersinkenden Staub.

Neben dem Landeplatz waren drei Gebäude, wie Coquelin gesagt hatte. Eine Baracke für die fünfzehn Männer des Wachdienstes, ein Fahrzeugschuppen und eine Klimakuppel. Die vier Posten davor hielten ihre Waffen ungefähr in seine Richtung, aber sie waren völlig verdutzt und gafften nur. Die beiden Männer auf dem fahrbaren Luftabwehrträger hockten neben ihrer Raketen-

rampe und stierten herüber. Die Leitstelle in Georgetown hatte ihnen natürlich durchgegeben, daß sie nicht feuern sollten, wenn sie ein Raumfahrzeug ausmachten. Der Rest der Wachmannschaft kam aus dem Quartier gerannt.

Heim ging auf sie zu. »Notlandung«, rief er. »Wir sahen Ihren Platz ...«

Der junge Mann mit den Leutnantsinsignien der internationalen Kontrollbehörde fuhr sich mit dem Zeigefinger in den Kragen. »Aber das ist nicht ...«

Heim blieb vor ihm stehen. »Was ist los?« fragte er harmlos. »Warum hätte ich Ihren Landeplatz nicht benutzen sollen?«

»Befehl«, sagte der Leutnant kurz und abweisend. Sein Blick blieb am schlanken Körper der Raumjacht hängen. »Ich muß sagen, daß Ihr Schiff nicht havariert aussieht.«

Man konnte seiner Jacht einen falschen Namen geben und ihr eine falsche Registrierungsnummer aufmalen, aber man konnte keinen Defekt vortäuschen. Heim streckte den Arm aus. »Auf der anderen Seite«, sagte er. Er ließ den Arm fallen und klappte in derselben Bewegung die Sichtscheibe seines Helms zu.

Zwei Männer in der Luftschleuse traten zur Seite. Die Gaskanone, die sie mit ihren Körpern verdeckt hatten, steckte ihre Mündung heraus. Das betäubende Gas schoß mit einem Druck von fünfzig Atmosphären ins Freie.

Einer der Bewacher eröffnete das Feuer, und Heim warf sich zu Boden. Eine Kugel fetzte vor ihm in den steinigen Boden, andere schlugen durch die Außenhaut der Jacht. Der gelbliche Gasstrahl schoß zischend und

brodelnd über ihn hinweg. Und nun war auch die Mannschaft im Freien. Heims Leute trugen keine tödlichen Waffen; ein im Dienst erschossener Soldat konnte ihn auf den elektrischen Stuhl bringen.

Der kurze Kampf endete. Heim sprang auf und rannte los. Hinter ihm kamen Zucconi und Lupowitz mit dem schweren Schneidbrenner.

Heim erreichte die Kuppel. »Hier«, sagte er in sein Funksprechgerät. Zucconi und Lupowitz machten sich an die Arbeit. Die bläulichweißen Stichflamme fraßen sich in Sekundenschnelle durch Metallhäute und Isolierschichten. Nach einer Minute war der Einstieg frei. Heim sprang vorwärts in das rote Licht der künstlichen Sonne. Ein Dutzend seiner Männer folgten ihm. »Los, verteilt euch!« bellte Heim. »Wir haben vielleicht noch drei Minuten Zeit, bis die Verstärkungen kommen.«

Er stürzte sich blindlings in den Dschungel. Zweige knackten, Ranken zerrissen. Im Dämmerlicht huschte ein Schatten – Cynbe! Heim sprang auf ihn zu.

Ein Laserstrahl zuckte auf. Heim fühlte die Hitze, sah seine metallene Brustplatte in feurigem Dampf aufgehen. Dann war er über dem Aleriona und entwand ihm die Waffe. Cynbe traf Heims Knöchel mit dem Schwanz, und Heim fiel, aber er ließ den anderen nicht los. Drei, vier Männer sprangen hinzu, packten ihren Gefangenen und schleppten den Zappelnden hinaus. Nach dem ersten Atemzug in der gasverseuchten Luft verlor er die Besinnung und erschlaffte.

Heim, der sich wieder aufgerappelt hatte, rannte als letzter über den Landeplatz. Zum Denken war keine Zeit

mehr. Einige Flieger der Kontrollbehörde waren schon aufgestiegen und näherten sich rasch. Sie stießen wie Habichte herunter und feuerten auf Heims Mannschaft. Heim sah unter den Einschlägen Steine und Staub aufspritzen. »Zeigt ihnen, wen wir bei uns haben!« schrie er. Aber die Fliegerbesatzungen hatten den Gefangenen bereits erkannt. Sie zogen ihre Maschinen hoch.

Sie werden mein Schiff flugunfähig machen, dachte Heim, Wenn wir nicht schnell wegkommen ... Die Gangway war vor ihm, steil wie eine Höllenleiter. Seine Männer hasteten hinauf. Nun war Cynbe an Bord. Dann die anderen. Ein Flieger stieß auf Heim herab. Geschosse knallten in den Rumpf des Schiffes, rissen hinter ihm den Boden auf. Kopfüber fiel er durch die Einstiegs Luke. Die Männer zerrten ihn hinein, jemand stieß die Verriegelung zu. Das Schiff begann zu zittern, dann brüllte der Hauptantrieb auf.

Heim blieb eine Weile liegen, wo er war.

Schließlich öffnete er seinen Helm und ging auf die Brücke. Der Weitraum funkelte von Sternen, aber die Atmosphäre war schon wieder im Begriff, das Schiff zu verschlucken. »Es geht wieder abwärts, wie?« fragte Heim.

Penoyer nickte. Die Anspannung war von ihm gewichen, und er grinste breit. »Wir sind ihnen glatt entwischt. Bevor jemand A sagen konnte, waren wir schon von ihrem Radarschirm verschwunden.«

Und nun befanden sie sich auf der anderen Seite des Planeten. Heim nahm seinen Sitz ein und ließ sich von den einzelnen Stationen Meldung machen. Bis auf einige



Kugeleinschläge, die man bereits provisorisch abgedichtet hatte, war alles in Ordnung. Allmählich kehrten Ruhe und inneres Gleichgewicht zurück. Als Lupowitz meldete, der Gefangene sei aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht, fühlte Heim keine Erregung, nur kalte Entschlossenheit.

»Bringt ihn in meine Kajüte«, befahl er.

Das Schiff ging mit gedrosselten Maschinen herunter. Draußen war es Nacht geworden. Die Zeiteinteilung war ein wichtiger Bestandteil der Operation gewesen. Nun, als sie über der nordkanadischen Tundra niedergingen, fühlte sich Heim ziemlich sicher, daß ihr erneutes Eintauchen in die Atmosphäre unentdeckt geblieben war. Wenig später setzte das Schiff auf, und die Maschinen verstummten. Die Stille war absolut.

Zwei bewaffnete Männer vor seiner Kajüte gaben ihm salutierend den Weg frei. Er trat ein und schloß die Tür.

Cynbe stand neben der Schlafkoje. Nur seine Schwanzspitze bewegte sich, aber als er Heim erkannte, verzog sich sein schönes Gesicht zu einem frostigen Lächeln. »Ahh«, murmelte er, und das war alles.

Heim verbeugte sich zeremoniell. »Vergeben Sie mir, mein Herr«, sagte er. »Ich bin in einer verzweifelten Lage.« »Sie haben recht«, sang der andere, »wenn Sie glauben, damit einen Krieg entfesseln zu können.«

»Nein, das will ich nicht. Wie könnte ich mich selbst besser diskreditieren? Ich brauche nur Ihre Hilfe.«

Die grünen Augen blitzten. »Eine seltsame Art, um Hilfe zu ersuchen, Kapitän.«

»Es gibt keine andere. Hören Sie mich an, Admiral.

Die Spannungen zwischen den Anhängern des Friedens und denen des Krieges sind so groß geworden, daß es zu Gewalttaten kommt. Vor einigen Tagen hat man meine Tochter entführt. Ich bekam Nachricht, daß man sie nur zurückgeben werde, wenn ich mich der anderen Partei gefügig zeige.«

»Was Ihnen natürlich schwerfällt, Kapitän«, antwortete Cynbe ironisch lächelnd. »Aber was soll ich dazutun?«

»Es ist mir gleich, wie Sie darüber denken«, sagte Heim barsch. »Ich mußte mir jedenfalls ein Druckmittel verschaffen. So bestach ich jemanden, der Ihren Aufenthalt kannte, stellte diese Männer in meinen Dienst und entführte Sie, ebenfalls als Geisel. Und nun werden wir den Kopf der amerikanischen Friedensbewegung anrufen, denn seine Leute halten meine Tochter gefangen.«

Cynbes Schwanz begann seine Fersen zu peitschen. »Nehmen wir einmal an, ich weigerte mich?«

»Dann bringe ich Sie um«, sagte Heim. »Ich weiß nicht, ob Sie das einschüchtert oder nicht. Aber Ihre Delegation wird ohne ihren militärischen Experten kaum die Verhandlungen fortsetzen. Es wird sehr wahrscheinlich sogar zum Abbruch aller Verständigungsgespräche führen.«

»Womit Sie Ihr Ziel erreicht hätten, Kapitän«, schnurrte Cynbe. »Aber Sie denken nicht folgerichtig, mein Herr. Was, glauben Sie, wird aus Ihrer Tochter werden, wenn Sie mich töten? Sie sagten doch, es gehe Ihnen um die Rettung des Mädchens.«

Heim zuckte ärgerlich die Achseln. »Ich habe keine andere Wahl.«

Cynbe sagte lächelnd: »Werden Sie meine Existenz nicht in jedem Fall beenden, Kapitän, um zu verhindern, daß ich Sie öffentlich anklage? Es ist Ihnen wohl klar, daß ich das tun werde.«

»Tun Sie, was ich Ihnen sage, und ich lasse Sie frei. Ich will meine Tochter wiederhaben. Warum sollte ich einen Mord begehen, der die ganze Erde gegen mich aufbringen würde? Und was die angedrohte öffentliche Anklage nach Ihrer Freilassung angeht, so werden Sie sich das sicherlich zweimal überlegen. Bei einem solchen Prozeß würde zuviel schmutzige Wäsche gewaschen. Ein zum Äußersten getriebener Vater und so weiter. Ich würde dem Gericht meine Dokumente von Neu-Europa vorlegen. Ich würde unter Eid aussagen, was Sie zugegeben haben, als wir das letzte Mal miteinander sprachen. Ich würde mit allen Mitteln kämpfen. Die Stimmung in der Öffentlichkeit ist eine heikle Sache. Eine Sache wie mein Gerichtsverfahren und meine Aburteilung könnten sehr leicht zu einem Umschwung der öffentlichen Meinung führen.

Nein, es wird am besten sein, Sie sagen der Kontrollbehörde, eine unerkannte Bande habe Sie entführt, um auf diese Weise den Vertrag mit Alerion zu sabotieren. Sie hätten diese Leute jedoch überzeugen können, daß es von ihrem eigenen Standpunkt aus das Dümme sei, was sie machen könnten, und darauf habe man Sie freigelassen. Und sagen Sie Ihren eigenen Delegationsmitgliedern, sie sollen über die ganze Affäre Stillschweigen bewahren. Sie werden es tun, wenn Sie es sagen. Ein öffentlicher Skandal wäre zu diesem Zeitpunkt sehr unbequem.«

Der Aleriona stand immer noch unbewegt, eingesponnen in seine Gedanken. »Mein Herr«, sagte Heim mit seiner weichsten Stimme, »Sie verstehen uns Menschen nicht. Wir sind Ihnen so fremd wie Sie uns. Bis jetzt haben Sie uns ganz schön eingewickelt. Aber lassen Sie einen neuen Faktor ins Spiel kommen, und Ihre ganzen Vorausberechnungen sind über den Haufen geworfen.«

Die grünen Augen entschleierten sich. »Gehen wir zum Radiophon, Kapitän.«

Chikago lag im ersten Licht des Morgens. Jonas Yores puritanisches Gesicht blickte verschlafen und feindselig aus dem Bildschirm. »Was wollen Sie, Heim?«

»Wissen Sie davon, daß meine Tochter entführt worden ist?«

»Nein. Das heißt, gehört habe ich davon, natürlich. Aber ich habe nichts damit zu tun. Ich besitze keinerlei Informationen.«

»Ich hörte, die Entführer seien in den militanten Kreisen Ihrer Friedensbewegung zu suchen. Warten Sie, Yore, ich beschuldige Sie nicht der Mitwisserschaft. Jede Gruppe hat ihre Radikalen. Aber vielleicht können Sie unter Ihren Mitgliedern herumhorchen. Ich bin überzeugt, daß Sie auf diese Weise bald direkt oder indirekt an die richtige Adresse kommen würden.«

»Hören Sie mal, Sie unverschämter ...«

»Schalten Sie Ihr Tonaufnahmegerät ein«, unterbrach Heim. »Es ist wichtig. Ich möchte Ihnen den Delegierten Cynbe ru Taren vorstellen.« Der Aleriona trat in den Aufnahmebereich. Yore riß die Augen auf. »Mein Gott! Was ist das?«

»Kapitän Heim hat mich ersucht, zu Ihnen zu sprechen«, sang Cynbe. »Ein Band ist zwischen uns, weil wir einmal gegeneinander gekämpft haben. Auch möchte ich nicht, daß Schande über meine Rasse kommt. Wenn jenes Kind nicht zurückgegeben wird, müssen wir diesen Planeten verlassen. Darum bitte ich um Ihre Unterstützung.«

»Himmel! Mein Herr – aber ja. Selbstverständlich werde ich alles versuchen, um Ihre Bitte zu erfüllen. Sofort.«

Heim schaltete ab. Er atmete geräuschvoll aus; seine Knie zitterten. »D-danke«, stotterte er. »Ah, hm ... Sobald Vadasz mir Nachricht gibt, daß Lisa frei ist, werden wir wieder starten und Sie in der Nähe einer Stadt absetzen.«

Cynbe beobachtete ihn eine Weile, bevor er fragte. »Spielen Sie Schach, Kapitän? Von allen Schöpfungen der Erdbewohner ist dies die feinste.«

»Nein, danke«, sagte Heim. »Sie würden mich darin jederzeit schlagen. Außerdem muß ich jetzt dafür sorgen, daß die falsche Kennzeichnung entfernt wird.«

Er genoß die winterliche Kälte im Freien. Sie waren mit der Arbeit fast fertig, als Cynbe in der offenen Luftschleuse erschien. Seine schöne Stimme klang laut und stark. »Kapitän, eilen Sie. Der Wandersänger ruft aus Ihrem Heim. Sie ist wieder da.«

Heim erinnerte sich nicht, wie er in seine Kajüte kam. Nachher entdeckte er Abschürfungen an Schienbein und Schulter. Aber er vergaß nicht, die Tür hinter sich zu schließen.

Lisa blickte ihm aus dem Bildschirm entgegen. »Oh, Papa!«

»Bist du gesund?« schrie er. Seine Hände streckten sich nach ihr aus, als könnte er sie fassen.

»Ja. Sie haben mir nichts getan. Ich wurde wieder betäubt. Als ich aufwachte, war ich hier in der Stadt, vor einem U-Bahnhof. Sie drückten mir eine Fahrkarte in die Hand und sagten, ich solle nach Hause fahren. Ich war noch ganz benommen und achtete auf nichts. Nicht mal die Autonummer habe ich mir gemerkt. Bitte, komm bald, Papa.«

»Ich – ja. In zwei bis drei Stunden.«

Er hatte den Eindruck, daß sie ruhiger war als er. Sie fing an, von ihrer Haft zu erzählen, aber er winkte ab. »Das hat Zeit bis später. Ruhe dich aus. Ich komme, so schnell ich kann.«

»Ich habe dich so vermißt, Papa.«

Sie schaltete ab. Erst jetzt kamen ihm die Tränen.

Das Schiff hob ab und landete kurz darauf am Stadtrand von Quebec. Heim begleitete Cynbe hinaus. Es war kalt, und knirschender Rauhreif bedeckte den Boden. Die Lichter der Vorstadt blinkten kaum einen Kilometer entfernt.

»Hier.« Heim hielt ihm einen heizbaren Umhang hin. »Sie werden das gebrauchen können.«

»Meinen Dank«, antwortet Cynbe. »Ich werde Ihren Behörden sagen, was Sie mir vorgeschlagen haben. Es ist die klügste Lösung, auch für mich, der nicht möchte, daß Sie noch mehr leiden.«

Heim starrte auf den Boden. Die Rauhreifkristalle glit-

zerten wie Cynbes Pelz. »Es tut mir leid, was ich getan habe«, murmelte er verlegen. »Es war nicht in Ordnung, Sie so zu behandeln.«

»Kein Zorn wohnt mehr in meiner Brust«, sang Cynbe. Seine Stimme wurde leise. »Ich wußte nicht, daß die Menschen ihre Jungen so wertschätzen. Leben Sie wohl.«

»Auf Wiedersehen.« Diesmal schüttelte Gunnar Heim dem anderen die Hand.

Die Jacht startete und nahm Kurs nach Süden. Heim war erstaunt, mit welcher Ruhe er nun dem Wiedersehen mit seiner Tochter entgegensehen konnte.

Auch wenn es nur für kurze Zeit war. Der Weltraumkreuzer mußte in ein paar Tagen starten, mit ihm als Kapitän. Das mußte sein; er sah es jetzt ein. Die Risiken waren so groß, daß er ihnen mit seiner ganzen Kraft begegnen mußte. Lisa würde in Wingates Obhut sicher sein. Lisas Großvater würde auch für sie sorgen, wenn er selbst nicht überlebte. Und was die Firma anging, so würde sie ohne ihn vielleicht auch weiterhin florieren. Ging sie zugrunde, ließ es sich eben nicht ändern. Heim mußte plötzlich schmunzeln.

Vielleicht, dachte er, ist es nur ein selbstsüchtiger, atavistischer Drang, Abenteuer zu erleben und Krawall zu machen. Und wenn schon? So habe ich entschieden, und so soll es sein.

## 8.

Sie hatten ein frühes Weihnachten gefeiert. Verloren schimmerte der behängte Baum im Wohnzimmer. Drau-

ßen prasselten Regenböen gegen die Fenster.

»Es ist so schrecklich«, sagte Lisa, »daß es einen Krieg geben soll.«»Das muß nicht sein, Kind«, antwortete Heim. »Im Gegenteil, wir versuchen den Krieg zu verhindern.«

Sie schaute ihn verwirrt an.

»Wenn wir uns Alerion gegenüber nicht energisch zeigen«, erklärte er ihr, »wird es immer wieder Schwierigkeiten und Ärger geben, bis wir schließlich in die Enge getrieben sind. Und wenn das einmal der Fall ist, wird es zu einem Verzweiflungskampf kommen. Die Erfahrung zeigt, daß sich die menschliche Rasse in Zeiten höchster Gefahr noch stets zur Wehr gesetzt hat, mit allem, was ihr zur Verfügung stand. Planet gegen Planet – das wäre verhängnisvoll. Wir müssen Alerion schon jetzt zeigen, daß wir uns nicht herumschubsen lassen. Dann können wir mit ihnen verhandeln. Im Weltraum ist Platz genug für alle, wenn sie einander respektieren.« Er zog seinen Regenumhang über. »Nun wird es aber Zeit. Wir müssen gehen.«

Schweigend verließen sie das Haus und fuhren zum Flugfeld, wo ein kleiner Flieger bereitstand – Heim, seine Tochter, ihr Großvater, zwei Wächter, die Heim für Lisa eingestellt hatte, und Vadasz. Die Maschine startete und kämpfte sich durch den Regensturm aufwärts. Doch dann durchstießen sie die Wolkendecke und schwebten im stillen Blau über weiß brodelnden Wolkentürmen.

Wingate zündete sich eine Zigarre an und verkniff sein Nußknackergesicht. »Ich hasse dieses Warten auf den Abschied«, polterte er los. »Man sitzt herum und



wünscht, daß einem etwas Bedeutsames einfällt. Wollen wir uns nicht die Parlamentsdebatte anhören?«

»Das lohnt sich nicht«, meinte Heim. »Man rechnet damit, daß sie eine Woche dauern wird, bevor die Verhandlungen mit Alerion beginnen können. Jeder kleine Politiker will sichergehen, daß man ihn wenigstens einmal reden hört.«

»Aber nach den gestrigen Meldungen ist Frankreich unter den ersten Ländern, die zu Wort kommen. Coquelin wird jetzt jeden Augenblick seine Rede halten.«

»Meinetwegen, wenn du unbedingt willst.«

Auf dem Bildschirm erschien der große Saal der Nationalversammlung in Mexiko City, wo das Parlament der Weltföderation tagte. Er war angefüllt mit Gesichtern, weißen, braunen, schwarzen und gelben, die alle zum Tisch des Parlamentspräsidenten blickten. Präsident Fazil läutete die Glocke.

»Der ehrenwerte Sprecher Frankreichs, Monsieur Michel Coquelin, hat das Wort.«

Heim schaltete den Autopiloten ein und machte es sich bequem. Die untersetzte Gestalt des Franzosen bewegte sich durch den Mittelgang und erstieg das Rednerpult. Die Kamera ging nahe heran und zeigte ein gealtertes, aber wie aus Eisen gegossenes Gesicht.

»Verehrter Herr Präsident, werte Delegierte, meine Damen und Herren. Die Welt weiß, wie Frankreich über die jüngste Krise denkt. Meine Regierung wünscht ihre Position eindeutig klarzustellen und neue Argumente vorzutragen. Weil sie damit rechnet, daß dies zu umfangreichen Diskussionen Anlaß geben wird, beantrage ich die

Verschiebung meiner Rede bis zum Ende der Debatte.«

»Siehst du?« sagte Heim zu Wingate. »Er versucht Zeit zu gewinnen, damit wir unbehelligt wegkommen. Es war Pech, daß Frankreich so frühzeitig das Wort erhielt, aber er wird schon damit fertig. Coquelin ist ein schlauer Fuchs.«

»Herr Präsident!« Die Kamera schwenkte und richtete sich auf Harold Twyman. Er war aufgesprungen und gestikulierte erregt. »In einer so ernstesten Angelegenheit muß jede Abweichung vom vorgesehenen Ablauf der Debatte durch Mehrheitsbeschluß gebilligt werden.«

Coquelin hob die Brauen. »Ich sehe nicht ein, warum mein Antrag auf Widerstand stoßen sollte.«

»Herr Präsident, ehrenwerte Mitglieder dieser Versammlung«, rief Twyman. »Der Sprecher Frankreichs hat uns soeben eine Überraschung angekündigt. Es geht hier um eine ernste Diskussion und nicht um diplomatische Tricks. Es hat schon zu viele Verzögerungen gegeben. Ich beantrage eine Abstimmung, ob wir Herrn Coquelin mit uns spielen lassen wollen oder nicht.«

»Herr Präsident ...« Coquelins Stimme ging in Zuruhen und im Läuten der Tischglocke unter. Als die Ruhe wiederhergestellt war, sagte Präsident Fazil: »Ich halte den Einwand für gerechtfertigt. Ich bitte diejenigen Delegierten, die sich für eine Verschiebung der französischen Stellungnahme aussprechen, um ihr Handzeichen.«

»Oh, oh«, murmelte Vadasz. »Das sieht nicht gut aus.«

Der Raumlandeplatz lag jetzt unter ihnen. Heim sah seine Jacht startbereit im Freien stehen. Er zog die Ma-

schine in weiten Spiralen herunter und landete auf dem benachbarten Flugfeld. Der Flieger rollte hinter einem rotgestrichenen Wagen in den Hangar. Formalitäten, der lange Weg über die Betonpiste in der Hitze grellen Sonnenlichts.

An der Rampe blieben sie stehen. »Gut«, sagte Wingate barsch, »du hast nicht viel Zeit. Gott mit dir, mein Junge.« Sein Händedruck erstarb.

Lisa kam in Heims Arme. »Papa, entschuldige, aber ich – ich kann nicht anders. Ich muß einfach heulen.«

»Unsinn.« Er drückte sie an sich und strich ihr über den Kopf. »Wir kommen ja wieder. Reich und berühmt, und mit einem Haufen Geschichten zum Erzählen.« Er schluckte. »Du bist ein gutes Mädchen. Sieh zu, daß es dabei bleibt, und mache deinem alten Vater keinen Kummer.«

Er gab sie an Vadasz weiter, der ihr einen zarten Kuß auf die nasse Wange setzte. »Isten veled«, sagte der Ungar leise. »Und ich werde dir ein schönes Lied mitbringen.«

Hastig erkletterten sie die Gangway, blieben winkend in der Tür stehen, während die Teleskopleiter eingezogen wurde, und traten erst zurück, als über der Tür das rote Licht aufleuchtete.

Die Jacht hätte sofort steil auf die Umlaufbahn gehen können, aber Heim wollte keine verdächtige Eile zeigen und ließ sich von den Leitstrahlen führen. Der Himmel wurde zusehends dunkler, und die Sterne erwachten, bis das Firmament schließlich das Aussehen diamantenbesetzten schwarzen Samtes annahm. Vadasz fummelte an

den Einstellknöpfen herum, bis er eine Satellitenübertragung aus Mexiko City bekam.

Offenbar war Coquelins Antrag der Ablehnung verfallen, denn seine Stimme, die schnarrend wie das Geräusch eines Insekts aus dem Lautsprecher kam, sagte gerade: »... der Wille der Mehrheit ist, daß ich die Haltung meiner Regierung heute erläutere, werde ich es tun. Doch sehe ich, daß es bereits gegen Mittag geht, und da ich den anstehenden Fragenkomplex in meiner Rede eingehender behandeln möchte, schlage ich vor, daß wir die Sitzung jetzt unterbrechen, um etwas zu uns zu nehmen.«

»Der Vorschlag ist angenommen«, entschied Fazil. »Das Parlament wird um vierzehn Uhr erneut zusammentreten.«

Vadasz lachte. »Ein Künstler, das muß man ihm lassen.«

»Zwei Stunden sind nicht viel«, sagte Heim finster. »Und unsere Mannschaft ist nicht eingearbeitet. Wir können von Glück sagen, wenn wir um zwei Uhr unterwegs sind.«

Der mächtige, torpedoförmige Schiffskörper kam in Sicht und wuchs zu immer gewaltigeren Dimensionen an, bis er die gesamte Sichtbreite des Pilotenfensters einnahm. Das Sonnenlicht lag gleißend auf Triebwerken, Machringen, Bootsluken und Kanzeln.

»Jacht Connie ruft Kreuzer Sternschnuppe II. Wir kommen. Bitte bereithalten. Ende.« Die Boots Luke vier öffnete sich, und Heim verließ den Pilotensitz erst, als die Jacht in der Bootshalle festgemacht hatte und Luft ins Vakuum strömte.

In den Gängen herrschte betriebsames Leben. Die Mannschaft befand sich schon seit mehreren Tagen an Bord, damit sich jeder mit seinen Aufgaben vertraut machen konnte, aber für eine regelrechte Probefahrt, wie sie angebracht gewesen wäre, reichte die Zeit nicht.

Der Erste Offizier David Penoyer erwartete Heim auf der Brücke. Er salutierte und sagte: »Vorbereitungen planmäßig abgeschlossen. Wir können um zwei Uhr dreißig beschleunigen.«

»Ziehen Sie davon eine Stunde ab«, sagte Heim lakonisch.

»Bitte?«

»Sie haben mich gehört.« Heim setzte sich und überflog die Eintragungen im Bordbuch. »Sprechen Sie mit dem Ersten Ingenieur. Er braucht die Feldkompensatoren nicht noch einmal zu überprüfen. Wenn sie versagen, verringern wir die Beschleunigung, bis sie abgestimmt sind. Eine kurze Zeit der Schwerelosigkeit läßt sich ertragen. Übrigens rechne ich in seiner Abteilung nicht mit Schwierigkeiten. Er ist gut.«

»In Ordnung, Kapitän.« Penoyer schaltete die Bordsprechanlage ein und sprach mit Utgh-a-Kthaq, während Heim überlegte, wo er noch Zeit einsparen könnte.

Um zwei Uhr vierzehn mitteleuropäischer Zeit war es soweit. Sirenen heulten, Befehle echoten durch die Gänge, in den Fusionsgeneratoren flammten die Atome auf, und um das Schiff bildete sich ein ellipsenförmiges Kraftfeld. Langsam und zuerst unmerklich, mit einem tiefen Summen, scherte die Sternschnuppe II aus ihrer Umlaufbahn aus und richtete ihr stumpfe Nase auf die

schwarze Unendlichkeit des Raums.

Heim stand auf der Brücke und sah die Erde zurückweichen. Sie beherrschte immer noch den größten Teil des sichtbaren Himmels, gewaltig und von unendlicher Schönheit. Ozeane und Kontinente lagen unter ihm, glitten vorbei und blieben zurück. Befürchtungen und Zweifel fielen von ihm ab. Die Würfel waren gefallen, und eine wilde Freude stieg in ihm auf.

»Alle Stationen melden einwandfreies Funktionieren«, sagte Penover nach einer Weile.

»Sehr gut. Machen Sie weiter.« Heim schaltete sein Mikrofon ein und rief die Stewardsmesse. »Endre, ist alles klar? Wenn du abkömmlich bist, komm auf die Brücke. Und bring deine Gitarre mit. Mir scheint, daß wir etwas zu feiern haben.« Vadasz' Stimme klang besorgt. »Hast du die Parlamentsdebatte angehört?«

»Nein. Zuviel Arbeit. Mein Gott, die Debatte ist schon wieder seit einer Stunde im Gange, nicht?«

»Ja. Wir empfangen die Sendung über den Richtstrahler zum Mars. Ich habe mir die Debatte angehört. Coquelin versuchte mit einer langen einleitenden Rede Zeit zu gewinnen, wurde aber bald aufgefordert, zur Sache zu sprechen. Dann wollte er das Beweismaterial von Neu-Europa vorlegen und erläutern, und es folgte eine Abstimmung darüber, ob dieses Thema zugelassen werden solle oder nicht. Coquelin wurde überstimmt, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Erklärung zu verlesen.«

»Oh.« Heim fühlte sich nicht beunruhigt, nicht an diesem Tag, wo er wieder ein Schiff kommandierte. Aber

die Notwendigkeit zum Handeln war ihm bewußt. »Penoyer«, sagte er, »geben Sie das Signal für volle Kraft und beordern Sie alle Mann auf die Stationen. Nun, Endre, wie sah die Erklärung aus?«

»Frankreich sei nicht gewillt, sich mit der Lage abzufinden, wie sie sich gegenwärtig abzeichne. Er wies nach, daß es keine juristische Handhabe gegen private Kaperfahrzeuge gebe, die bewaffnete Operationen außerhalb des Sonnensystems durchführten, und ließ erkennen, daß Frankreich derartige Unternehmungen unterstützt. Es gab einen ungeheuren Lärm, und der Tumult dauert immer noch an.«

Heim pfiff durch die Zähne. »Was nun?«

»Coquelin hat ein Dreizehn-Punkte-Programm vorgelegt, das Frankreichs Standpunkt ausführlich erläutert und der Verhandlungsdelegation mit Alerion als Grundlage dienen soll. Das Parlament wird den Plan zweifellos ablehnen, aber vorher wird Coquelin um jedes Komma ringen. Es wird eine endlose Debatte geben. Inzwischen kann niemand etwas unternehmen.«

»Aber was ist mit uns?« fragte Penoyer.

»Vielleicht können wir verschwinden, bevor jemand merkt, wer mit diesem privaten Kaperfahrzeug gemeint ist«, sagte Heim. »Ohne einen Befehl der Admiralität darf uns kein Kriegsschiff aufbringen, und Sie wissen, Penoyer, wie lange es dauert, bis so ein Befehl durchgeht. Aber eine Atomrakete ist allemal tödlich, und wer immer sie gegen uns abfeuert, wird vor Gericht auf einflußreiche Verteidiger zählen dürfen.«

Niemand antwortete, und Heim überließ sich seinen

Gedanken. Lisa, Connie, Madelon, Jocelyn ... Erde und Mond lagen weit hinter ihnen. »SN Neptun an Kreuzer Sternschnuppe II. Bitte melden.«

Die Stimme riß sie von ihren Sitzen. »Verdammt!« flüsterte Penoyer. »Das ist ein Schlachtschiff. Hier, der Punkt auf dem Radarschirm.«

Heim nickte. »Ja. Sie sind auf Parallelkurs gegangen und werden uns den Weg abschneiden. Und sie wissen Bescheid; obwohl wir die französische Registernummer haben, rufen sie uns mit Namen ...« Er biß sich die Lippen, stieß den Schalthebel hoch und sagte: »Sternschnuppe II an Neptun. Wir haben Sie gehört. Was gibt es? Ende.«

»Hier spricht Konteradmiral Ching-Kuo, Kommandant der Neptun. Beenden Sie Beschleunigung und erwarten Sie Prisenkommando. Ende.«

Schwächegefühl breitete sich in Heims Magengegend aus. »Was soll das heißen?« plusterte er sich auf. »Wir sind ordnungsgemäß ausklariert. Ende.«

»Sie werden illegaler Absichten verdächtigt. Sie erhalten hiermit Befehl, auf Erdumlaufbahn zurückzukehren. Ende.«

»Haben Sie Admiralitätsorder? Ende.«

»Ich zeige Ihnen meine Legitimation, wenn ich an Bord komme, Kapitän. Ende.«

»Dann wird es zu spät sein, falls Sie keinen haben. Stellen Sie Fernsehverbindung her und zeigen Sie mir Ihre Order jetzt. Andernfalls bin ich nicht gezwungen, Ihren Anordnungen zu folgen. Ende.«

»Kapitän«, sagte Ching-Kuo. »Ich habe meine Befeh-



le. Wenn Sie meinen Anordnungen nicht Folge leisten, bin ich verpflichtet, das Feuer zu eröffnen. Ende.«

Heims Blick flog hinaus zu den Sternen. Nein, nein, nicht das! dachte er verzweifelt. Noch eine Stunde, und wir wären in Sicherheit gewesen! Eine Stunde!

Er straffte sich. »Ich habe verstanden, Admiral«, sagte er. Seine Stimme klang, als spräche ein Fremder. »Ich füge mich unter Protest. Geben Sie uns Zeit, Geschwindigkeitsanpassung und Kursänderung zu berechnen, dann halten wir auf Sie zu. Ende und aus.«

Heim ließ den Schalter los und stellte Sprechverbindung mit dem Maschinenraum her. »Kapitän an Chefingenieur«, sagte er. »Sind Sie da?«

»So ist es«, blubberte Utgh-a-Kthaq. »Alles in Ordnung?«

»Nein. Jetzt ist die Hölle los. Draußen ist ein Schlachtschiff und fordert uns zur Umkehr auf. Andernfalls wird geschossen. Treffen Sie Vorbereitungen für Machantrieb.«

»Kapitän!« schrie Penoyer. »So tief im Magnetfeld der Sonne?«

»Wenn die Synchronisation perfekt ist, kann es klappen«, sagte Heim. »Wenn nicht, sind wir tot, mehr nicht. Utgh-a-Kthaq, glauben Sie, daß wir es schaffen werden?«

»Gwurru! Was für eine Frage!«

»Sie haben die Maschinen selbst überholt«, sagte Heim. »Ich vertraue Ihnen.«

Für einen Moment kam nur das Dröhnen der Maschinen aus dem Lautsprecher. Dann: »Kapitän, ich bin nicht Gott. Aber ich glaube, die Chancen sind gut.«

Heim schaltete die Sprechanlage auf alle Stationen.  
»Achtung. Achtung. Alles bereit für Machantrieb.«

Penoyer ballte die Fäuste. »Alles klar, Kapitän.«

Das Dröhnen im Heck verstärkte sich zu einem dumpfen Brüllen. Der Weltraum verzerrte sich. Sterne tanzten vor den Fenstern.

Der Österreicher Ernst Mach hatte vor langer Zeit den Schlüssel gefunden, der den Menschen den Weltraum öffnete: die Massenbeschleunigung über die Lichtgeschwindigkeit hinaus bis ins Unendliche. Man konnte theoretisch jede Geschwindigkeit erreichen. Es gab keine Grenzen mehr.

Die Neptun feuerte. Die Rakete blieb eine Million Kilometer zurück. Die Instrumente der Neptun zeigten nichts mehr an, keine Wrackteile, keine Spur, nur die bogenförmigen Muster der Wasserstoffatome hinter einem Schiff, das die Lichtgrenze überschritten hatte. Konteradmiral Ching-Kuo verzichtete auf eine Verfolgung. Er durfte das Leben seiner Männer und das Schiff nicht ohne Not in Gefahr bringen.

Heim lehnte sich zurück. Nach und nach entspannte er seine Muskeln. »Gut«, sagte er zu Vadasz. »Es ist gelungen.«

## 9.

Als das Erdschiff kam, verhandelte Gunnar Heim gerade mit dem geflügelten Abgesandten einer Waffenfabrik. Der Horst von Trebogir, für den Ro sprach, hatte nukleare Waffen zu verkaufen: aber es gab Bedingungen.

Nichtmenschliche Worte zischten und pffiffen in seinem Kopfhörer. Gregorios Koumanides übersetzte: »... Geschoß bekommt seine hohe Anfangsgeschwindigkeit, indem es die Gravitronen des Schiffes ausnutzt.«

Heim wünschte, er könnte sein Zögern und sein händlerisches Geschick besser zur Schau stellen, aber unter den gegenwärtigen Umständen war es nicht möglich. Der Raumanzug machte alle Bewegungen plump und unbeholfen, und mit dem Mienenspiel konnte man erst recht nichts anfangen. Die Last der Sauerstoffgeräte und der anderen Gegenstände, die er mit sich herumschleppen mußte, um in dieser Umwelt leben zu können, war ungewohnt und ermüdend. Ursprünglich hatte er sich mit den Staurni von Bord seiner Jacht aus über Fernsichtelefon verständigen wollen, doch Koumanides hatte ihn davor gewarnt. »Man wird Sie mehr respektieren, Kapitän, wenn Sie herauskommen und ihnen in ihrer eigenen Umgebung begegnen. Das mag unvernünftig klingen, aber es ist so. Außerdem verbessert persönlicher Kontakt das Verhandlungsklima.«

So stand Heim jetzt da und blinzelte mißmutig ins grelle, bläulichweiße Sonnenlicht. »Ich sehe den Vorteil«, antwortete er. »Aber wenn meine eigene Manövrierfähigkeit darunter leidet, wird er wieder aufgehoben.«

Koumanides übertrug seinen Einwand in die zwischen den Höhen von Kimreth und der Eisernen See gebräuchliche Sprache. Ro breitete seine krallenbewehrten Hände in einer seltsam menschlichen Gebärde aus. »Der Verlust an Manövrierfähigkeit ist unbedeutend«, sagte er, »denn für den Abschluß einer Rakete ist nur ein Sekundenbruch-

teil erforderlich. Danach steht sofort wieder die ganze Beschleunigungskraft zur Verfügung. Natürlich ist es notwendig, das System mit dem Maschinenkomplex zu synchronisieren, aber ich glaube nicht, daß es lange dauern würde, an Ihrem Schiff die entsprechenden Umbauten vorzunehmen.«

Heim blickte unwillkürlich nach oben. Irgendwo über diesem dunkel violetten Himmel mit seinen eisigblauen Wolken befand sich Sternschnuppe II in ihrer Umlaufbahn um Staurn. Zubringer kreuzten hin und her, Menschen und Nichtmenschen umschwärmten den Kreuzer und arbeiteten zusammen, um ihn für den Krieg auszurüsten. Das meiste war getan. Und jeder Nerv in ihm juckte und drängte zur Weiterreise. Mit jedem Tag, den er hier verbrachte, wurde Alerion stärker, wurde die Sache der Menschen auf Neu-Europa hoffnungsloser.

Doch ein Kaperschiff, allein in der Phönixregion, befand sich in einer wenig beneidenswerten Lage. Es mußte jede Chance nutzen, die sich bot. Wie diese Raketenabschußvorrichtung, die man in Trebogir bauen konnte. Es klang vielversprechend ... »Wie lange würde der Einbau dauern?« fragte Heim.

Die vier Krallenfinger, konzentrisch um die Handfläche angeordnet, gestikulierten wieder. »Einige Tage. Es läßt sich nicht genau sagen, weil Ihr Schiff von einer uns fremden Bauart ist. Darf ich vorschlagen, daß der Kapitän seinen geehrten Chefingenieur schickt, damit er die Einzelheiten mit unseren Experten bespricht?«

»Hmmh.« Heim überlegte. Sein Blick wanderte an Ro vorbei zu Galveth, der geduldig wartete, daß etwas ge-

sagt würde, was sein Eingreifen erforderlich machte. Wenn man ihm etwas wie einen Gesichtsausdruck ansehen konnte, war es Schläfrigkeit. Seine gelben Augen waren zur Hälfte von den faltigen Lidern verdeckt. Als Mensch wußte man nie, was im schmalen Schädel eines Staurni vorging.

Es war sogar schwierig, die einzelnen Individuen auseinanderzuhalten. Die allgemeine Fremdartigkeit ließ alle kleinen Verschiedenheiten unbedeutend erscheinen. Ro und Galveth waren beide etwa drei Meter groß; aber die Hälfte ihrer Körpergröße bestand aus dem dicken, in Steuerflossen endenden Schwanz, auf dessen doppelter Windung der beinlose Torso saß. Das Brustbein stieß wie ein Schiffsbug vor. Die Kiefer waren weit vorgezogen und mit einem wolfsähnlichen Gebiß bewehrt. Das maskenhafte Aussehen entstand jedoch weniger durch die runden Ohren oder die dunklen, brillenartigen Augestreifen, sondern durch die Nasenlöcher, die unter dem Kinn versteckt waren. Ein grauer Bewuchs, der ein Mittelding zwischen Haaren und Federn darstellte, bedeckte den gesamten Körper. Außer kreuzweise über Schultern und Brust geschlungenen Traggurten mit daranhängenden Taschen trug keiner der beiden Kleider irgendwelcher Art. Am auffallendsten waren jedoch die mächtigen Schwingen mit einer Spannweite von sieben Metern.

Wenn man genauer hinsah, sah man allerdings Unterschiede. So war Galveth hager und hatte ein frostig weißbereiftes Fell, während Ro offenbar noch in der Blüte seiner Jugend stand. Und Galveth trug die mit Gold ornamentierten Schultergurte, die den Logenmitgliedern

vorbehalten waren, während Ros Gurte nur die rot-schwarze Musterung zeigten, die seine Zugehörigkeit zu Trebogir dokumentierten.

Heim wandte sich an Koumanides. »Was meinen Sie?«

Der Grieche zuckte die Achseln. »Ich bin kein Ingenieur.«

»Aber Sie und Wong haben die Staurni studiert. Sie müssen doch eine Vorstellung davon haben, wer ehrlich und sachkundig ist und wer nicht.«

»Ach so. Gewiß. Der Horst von Trebogir hat einen guten Namen. Ihm können Sie vertrauen.«

»Gut.« Heim lächelte dem Abgesandten durch die Sichtscheibe zu. »Sagen Sie ihm, daß ich interessiert bin. Ich werde den Chefindenieur so bald wie möglich zu ihm schicken. Im Moment muß er dem Lieferanten vom Horst Wenilwain helfen, unsere Artilleriekomputer zu installieren. Ich werde selbst mit ihm zum Horst kommen und die nötigen Vereinbarungen treffen.«

Durch den Wind, der den niedrigen, rotblättrigen Wald am Rand des Landeplatzes bewegte, durch die Brandung, die einen Kilometer entfernt gegen die Ufer donnerte, wurde plötzlich ein hohes, dünnes Pfeifen hörbar. Es verstärkte sich, schwoll zu ohrenbetäubendem Lärm an. Ein Schatten fiel über Betonfeld und Gebäude, und der mächtige, an den Enden abgerundete Zylinder eines Raumschiffs setzte zur Landung an. Sonnenlicht reflektierte schmerzhaft grell von seinem metallenen Körper. Aber Heim erkannte die Bauart, und sein Herz begann wie rasend zu klopfen. »Ein Raumschiff! Von Menschen gebaut. Was hat das zu bedeuten?«

Koumanides zuckte die Achseln, und Heim wandte sich an Galveth. »Warum sind wir nicht gewarnt worden?«

Koumanides übersetzte, und der Agent antwortete sichtlich überrascht. »Er sagt, man hätte es nicht für wichtig gehalten.«

»Verdammt!« knurrte Heim. »Sie wissen über die Ale-ionakrise Bescheid, und sie müssen wenigstens eine Vermutung über unsere Schwierigkeiten mit unserer eigenen Regierung gehabt haben.«

»Ich weiß nicht, ob diese Staurni die Zusammenhänge jemals begriffen haben«, sagte Koumanides. »Für sie ist es lächerlich, daß wir uns nicht zu Hause bewaffnet haben und nach Gutdünken gestartet sind. Übrigens kann dieses Schiff keine nuklearen Waffen an Bord haben, sonst hätte es keine Landeerlaubnis bekommen.«

»Handfeuerwaffen genügen, um uns in die Hölle zu schicken«, erwiderte Heim ärgerlich. »Sehen Sie zu, daß Sie diese Leute loswerden und kommen Sie an Bord. Ich muß die anderen warnen.«

Er lief hastig zur Jacht, erkletterte die Gangway und verschwand in der Luftschleuse. Er mußte in der Kammer warten, bis die Pumpen die Atmosphäre von Staurn abgesaugt und durch Sauerstoff ersetzt hatten, und die alte, hilflose Wut kehrte zurück. In den vergangenen Wochen, die der Kreuzer gebraucht hatte, um die achtzig Lichtjahre zu diesem Planeten zurückzulegen, konnte viel geschehen sein, ganz zu schweigen von den drei weiteren Wochen, die mittlerweile mit Umrüstungsarbeiten vergangen waren. Wahrscheinlich hatte man seine private Kaperfahrt inzwischen für illegal erklärt.

Andererseits, so sagte er sich, handelt es sich nicht um ein Kriegsschiff. Es ist ein kleineres Handelsschiff. Aber was, wenn es einen offiziellen Befehl mitbringt, daß ich umkehren soll? Ja, was dann? Soll ich einfach weitermachen – als Pirat? Es hätte nicht viel Sinn. Wenn die Erde die Chance nicht nützt und uns für vogelfrei erklärt, sind wir für Alerion nichts weiter als Unruhestifter, und eines Tages wird man uns stellen und kurzen Prozeß machen. Dann werde ich Lisa nie wiedersehen. Man wird ihr für den Rest ihres Lebens erzählen, ihr Vater sei ein Verbrecher gewesen.

Aber vielleicht kann auch ein Pirat etwas ausrichten. Da gab es einmal Männer wie Francis Drake ...

Die innere Tür öffnete sich. Endre Vadasz stand auf der Brücke. Er blickte unverwandt aus der Luke. Als Heim näherkam, sagte er: »Ich habe den Männern gesagt, sie sollen sich bewaffnen. Hier ist dein Gewehr; ich habe es aus der Kajüte geholt.«

»Sehr schön.« Heim nahm die Waffe. Es war ein belgisches Schnellfeuergewehr, der Stolz seiner Sammlung. Vadasz hatte sich eine Laserpistole umgehängt.

»Ich weiß nicht«, bemerkte der Ungar, »was wir sechs Männer ausrichten können, wenn sie zu stürmen versuchen. Das Schiff hat für mindestens dreißig Platz.«

»Wir können sie abwehren, bis unsere Jungen von der Sternschnuppe kommen«, sagte Heim, »und das sind an die hundert Mann. Vorausgesetzt, die Staurni unternehmen nichts, um den Kampf zu verhindern.«

»Die werden nichts tun«, sagte Vadasz. »Ihren Landeplatz können wir mit unseren Waffen nicht beschädigen,



und soviel ich gehört habe, gibt es bei ihnen kein Gesetz gegen Blutvergießen.«

Das fremde Schiff setzte auf. Sein Schatten fiel auf die Jacht. Heim hörte ein paar unterdrückte Flüche von seinen Männern. Ein Ventilator blies frische Luft in sein schwitzendes Gesicht.

Als Koumanides hereinstampfte, fuhr Heim mit einer Plötzlichkeit herum, die seine Nervosität enthüllte. »Haben Sie was erfahren?« schrie er den anderen an. Der Grieche lächelte. »Ich glaube, es besteht kein Grund zur Aufregung, Kapitän«, sagte er. »Galveth erklärte, daß diese Leute eine Weile auf Staurn bleiben wollen, um sich ein bißchen umzusehen und Fragen zu stellen. Eine xenologische Expedition, mit anderen Worten.«

Heims Miene verfinsterte sich noch mehr. »Es dauert eine ganze Weile, bis eine Expedition organisiert ist. Warum haben wir auf der Erde nichts davon gehört?«

»Wir waren ziemlich beschäftigt«, sagte Vadasz trocken. Er ging ans Radiophon. »Soll ich versuchen, Verbindung aufzunehmen?«

»Was? ... Oh, ja. Natürlich.« Heim verwünschte sich, weil er nicht auf diesen naheliegenden Gedanken gekommen war.

Die Verbindung war sofort hergestellt. »MDS Quest aus den Vereinigten Staaten«, sagte ein freundlicher junger Mann. »Kapitän Gutierrez ist noch beschäftigt, aber ich kann Sie mit Doktor Bragdon verbinden. Er ist der wissenschaftliche Leiter der Expedition.«

Die Erleichterung war wie ein Schlag. Heim ließ die Schultern sinken. »Sie sind hier, um Studien zu treiben?«

fragte er.

»Ja, für die Universität von Hawaii, im Auftrag der Forschungsbehörde der Weltföderation. Moment, bitte.«

Auf dem Bildschirm erschien das Innere einer Kajüte. Im Vordergrund des vollgestopften Raumes stand ein noch jüngerer Mann mit dunklem Haar und intelligenten, energischen Zügen. »Hier Viktor Bragdon«, sagte er. Dann weiteten sich seine Augen, und sein Mund blieb offen. »Gott im Himmel! Sind Sie nicht Gunnar Heim?«

Heim antwortete nicht. Sein Erstaunen war nicht geringer als das des anderen. Hinter Bragdon war eine Frau aufgetaucht, die ihm nun über die Schulter schaute und Heims entgeisterten Blick mit einem unmerklichen Lächeln ihrer großen braunen Augen quitierte. Sie war groß, und ein einfacher grauer Anzug mit durchgehendem Reißverschluß saß stramm auf ihrem reifen, üppigen Körper. Auch ihr Gesicht wirkte eher kräftig und gesund als schön. Er erkannte es wieder; die gerade Nase, den ziemlich breiten Mund, die hohe, von braunen Locken umrahmte Stirn. Die Zeit war auch an ihr nicht spurlos vorbeigegangen, aber vor einigen Jahren hatte sie noch seine Träume beunruhigt. In der Zwischenzeit hatte er sie aus den Augen verloren, aber einmal, als er den Namen Jocelyn Lawrie auf einem Plakat der Weltfriedensbewegung gelesen hatte, waren die alten Wunden wieder aufgebrochen, und er hatte sich noch intensiver in seine Kriegsvorbereitungen gestürzt.

Der erste Schreck verging. Sein Mißtrauen erwachte. »Was machst du hier?« fragte er unfreundlich.

Später erinnerte er sich mit Selbstironie, wie vorsichtig er gewesen war. Nachdem er vorgeschützt hatte, er werde dringend auf der Sternschnuppe II gebraucht, war er noch in derselben Stunde mit der Jacht gestartet. Aber Koumanides blieb freiwillig zurück, um den Leuten von der Quest einen »Höflichkeitsbesuch« abzustatten. Heim wußte, daß der Grieche bei den Verhandlungen auf Staurn gute Arbeit geleistet hatte; wie er mit seinen Rassegnossen von der Quest zurechtkommen würde, war eine andere Sache, aber es mußte sein. Koumanides und Wong waren die einzigen Mitglieder seiner Mannschaft, die die Sprache der Einheimischen fließend beherrschten und daher die abhörsichere Maserleitung des Landeplatzes benützen konnten.

Nach drei Stunden meldete sich der Grieche. »Sie sind in Ordnung, Kapitän. Ich wurde im ganzen Schiff herumgeführt und habe mit allen gesprochen. Die eigentliche Mannschaft besteht aus acht Mann. Es sind gewöhnliche Raumfahrer, die für diese Forschungsreise anheuerteten, weil sie gerade frei waren. Sowas kann man nicht spielen. Wer ein so guter Schauspieler ist, arbeitet für das Fernsehen und nicht in der Handelsschiffahrt.«

»Sie brauchen nicht zu schauspielern«, sagte Heim.  
 »Sie brauchen bloß ein Pokergesicht aufzusetzen.«

»Diese Leute nicht. Sie haben mich umschwärmt und mit Fragen überschüttet. Sie sagten, es sei eine tolle Idee, und ein paar von ihnen wären am liebsten zu uns gekommen.«

»Für einfache Fahrensmänner ist das nicht weiter erstaunlich. Aber wie waren die Offiziere?«

»Der Ingenieur ist in Ordnung. Kapitän Gutierrez und sein Erster Offizier waren allerdings ziemlich steif und förmlich. Ich wurde nicht klug aus ihnen. Wahrscheinlich halten sie aus Prinzip nichts von uns und denken, die Kriegführung sollte man der Marine überlassen.«

»Und wie ist es mit dem wissenschaftlichen Personal?«

»Ein buntzusammengewürfelter Haufen. Bragdon und Mrs. Lawrie scheinen die einzigen zu sein, die schon außerhalb des Sonnensystems gewesen sind. Dann sind da noch ein weiterer Xenologe, ein Sprachforscher, ein Geologe, ein Biologe und acht oder zehn Assistenten und graduierte Studenten. Keiner von ihnen war schon früher einmal auf Staurn.«

»Komisch.«

»Chi Wong und ich kannten den Planeten auch noch nicht, als Sie uns losschickten. Diese Leute haben wie wir unterwegs Sprachstudien getrieben. Jedenfalls kann ich Ihnen sagen, daß wir von diesen akademischen Typen nichts zu befürchten haben. Ich glaube nicht, daß außer Bragdon jemand mit Waffen umgehen kann. Sie geben sich uns und unserem Vorhaben gegenüber ziemlich gleichgültig, und deshalb blieben die Beziehungen kühl, wenn auch keine bösen Worte fielen. Aber sie sind keine Gefahr.«

»Verhielten sie sich alle so?« fragte Heim. Etwas wie Enttäuschung kam in ihm auf.

»Nein nicht alle. Komischerweise waren Bragdon und

Mrs. Lawrie beide sehr freundlich. Er bemerkte einmal, daß er Ihre Überzeugungen mißbillige, aber Ihren Mut bewundere. Und die Frau sagte, sie hoffe, daß Sie bald zurückkommen würden.«

Eine Stunde darauf löste sich die Jacht wieder von der Sternschnuppe II und nahm Kurs auf den Planeten. Heim saß auf der Brücke und lauschte den Flamencos aus Vadasz' Gitarre, die das tiefe Brummen der Triebwerke übertönten. Keiner der beiden Männer sprach. Ihre Augen hingen wie gebannt an dem majestätischen Bild, das sich ihnen darbot.

Zweieinhalb mal so groß wie die Erde und von zehnfacher Masse, schwebte Staurn im Schwarz des Alls. Die Ozeane schimmerten im dunkelsten Blau, die Kontinente waren ocker- und zimtfarben. Schneeweiße Wolkenbänder zogen sich über sie hin. Die Atmosphäre umgab den Rand der sichtbaren Scheibe mit einer violetten Aura. Von den Polkappen gingen unter dem Einfluß starker Partikelbestrahlung durch die heiße Sonne schleierartig durchsichtige Nordlichter aus, die weit in den Raum hinausreichten, wo sie immer feiner und zarter wurden. Zwei gletschergrün leuchtende Monde begleiteten den Planeten.

»Wenn ich so etwas sehe«, murmelte Heim, mehr zu sich selbst, »frage ich mich immer wieder ...«

Vadasz hörte auf zu spielen und warf ihm einen Seitenblick zu. »Was?«

»Warum wir unsere Zeit mit Hassen und Töten verschwenden, statt sie für ... Ach, es ist egal.« Er zog seine Pfeife heraus. »Um Streit anzufangen, genügt einer.«

Vadasz studierte ihn aufmerksam »Hör mal, Gunnar, ich habe dich einigermaßen kennengelernt. Die Rolle eines Hamlet paßt nicht zu dir. Was hast du auf dem Herzen?«

»Nichts!«

»Unsinn. Entschuldige, wenn ich damit nicht zufrieden bin. Ist es die unerwartete Ankunft jener Dame, die dich so beunruhigt?«

»Eine Überraschung, nichts weiter. Wir waren einmal gut befreundet.« Heim machte sich mit seiner Pfeife zu schaffen, aber der forschende Blick seines Freundes zwang ihn zu weiteren Erklärungen. »Meine Frau und ich hatten vor Jahren häufig Kontakt mit den Lawries. Kurz vor Connies Tod reisten sie nach Urania im Indisystem ab, wo Lawrie eine Werkzeugfabrik aufmachen wollte. Es kann nicht so geklappt haben, wie sie es sich vorgestellt hatten, denn vor etwa eineinhalb Jahren kam sie allein zurück, geschieden. Sie schloß sich dann der Friedensbewegung an, und ich sah sie nur noch ein- oder zweimal auf lauten, großen Parties. Ich zweifelte schon, daß sie nach allem, was ich getan habe, mit mir sprechen würde.«

»Und jetzt bist du angenehm überrascht, wie? Sie ist wirklich attraktiv. Auf dich scheint sie besonders anziehend zu wirken.«

Heim funkelte ihn an. »Wie meinst du das?«

Vadasz lächelte entwaffnend. »Man möchte nicht zu persönlich werden. Aber vielleicht war es ein Fehler von dir, Gunnar, daß du dich nicht besser auf eine lange Reise in männlicher Gesellschaft vorbereitet hast.«

Heim grinste zurück. »Ich hatte schon Mühe genug,

Geschichten zu erfinden, um deine häufige Abwesenheit zu erklären. Schließlich konnte ich Lisa nicht sagen, daß ihr Held auf Schürzenjagd unterwegs war.«

»Touché!« Vadasz wurde tomatenrot und beugte sich von neuem über seine Gitarre.

Vielleicht hat er sogar recht, dachte Heim. Ich hätte – nun, Connie würde Verständnis haben. So wie sie es auch bei Jocelyn hatte. Weiß Gott, seit damals hat es ja auch andere Frauen gegeben – Vielleicht habe ich zu intensiv an Madelon auf Neu-Europa gedacht. Verdammte Dummheit. Oder ...

Er hatte sich noch nicht wieder gefangen, als er an die Tür ihrer Kabine klopfte. Sie öffnete sofort. »Gunnar«, sagte sie und nahm seine Hände. »Ich bin so froh, daß du kommen konntest.«

»Es war nett von dir, mich einzuladen«, sagte er. »Unfug. Wenn zwei alte Freunde sich so weit von daheim wiedersehen, ist das eine Selbstverständlichkeit. Komm herein.«

Die Tür schloß sich hinter ihnen, und er schaute sich um. Ihre Kabine war klein und behaglich, und sie hatte es verstanden, der Umgebung ihre persönliche Note zu geben. Er erkannte einige Dinge aus ihrer früheren Wohnung wieder – Reproduktionen von Matisse und Hiroshige, ein paar zerlesene Bände von Cesar Vallejo, Neruda, Catull, Cervantes und Homer, die Flöte, der er einmal so gern zugehört hatte. Sein Blick kehrte zu ihr zurück. Sie hatte ein blaues Kleid und eine Halskette aus massivem Silber angelegt.

»Du hast dich nicht verändert«, sagte er.

»Lügner. Trotzdem vielen Dank.« Sie lächelte. »Aber du hast dich verändert, Gunnar. Du bist müde und verbittert.«

»Nein, wieso? Ich fühle mich jetzt glücklicher als ...« Seine Entgegnung wurde abgeschnitten. Sie ließ seine Hände los und ging an einen Wandschrank. »Ich erinnere mich, daß du ein Scotchtrinker bist. Hier habe ich einen Glenlivet.«

»Wie? Du hast doch immer Wein bevorzugt.«

»Nun, Viktor – Doktor Bragdon – hat den gleichen Geschmack wie du. Die Flasche ist von ihm.« Sie schenkte ein.

Welches Recht habe ich, eifersüchtig zu sein? fragte er sich ärgerlich. »Darf ich fragen, was du mit ihm auf dieser Expedition machst?«

»Offiziell bin ich Expeditionssekretärin. Ich kenne derlei Arbeit aus der Zeit vor meiner Ehe. Und dann habe ich Erfahrung auf fremden Planeten, wo man zum Leben Spezialausrüstungen braucht. In Wahrheit wurde meine Bewerbung um diesen Job aber angenommen, weil Viktor mich kannte.« Sie reichte ihm sein Glas und hob das Ihre. »Willkommen an Bord, Gunnar. Auf die alten Zeiten.«

Sie stießen an.

»Als das Leben noch einfach und reich war«, fügte sie nachdenklich hinzu. »Aber setze dich doch!« Sie winkte ihn zu sich auf die Couch, aber er nahm einen Stuhl. Sie lehnte sich lächelnd zurück. »Nun erzähle mir von dir.«

»Hast du in den Nachrichten noch nicht genug über mich gehört?«



Sie bewegte tadelnd den Kopf. »Allerdings. Das ganze Sonnensystem ist in Aufruhr. Zwei Drittel waren dafür, dich aufzuhängen und Frankreich für die Unterstützung, die es dir gegeben hat, mit Wasserstoffbomben zu bestrafen. Der Rest...« Ihr Lächeln verging. »Nun, offenge-sagt, ich hatte nicht erwartet, daß du in der Öffentlichkeit doch soviel Anklang finden würdest. Deine Aktion hat irgendwie die Fronten geklärt.«

Er faßte Mut und sagte: »Das hatte ich erhofft. Eine entschiedene Geste anstelle des endlosen Wortgedröhns ... Schon gut, du darfst mich 'rausschmeißen.«

»Nein, Gunnar. Nie.« Sie beugte sich vor und klopfte ihm die Hand. »Ich denke, daß du irrst, ganz schrecklich irrst, aber ich habe nie an deinem guten Glauben gezweifelt.«

»Danke. Dasselbe gilt für dich.«

»Du solltest wenigstens einsehen, welchen Schaden Frankreich angerichtet hat«, sagte sie ernst. »Es sah aus, als ließe sich der Streit mit Alerion friedlich beilegen. Jetzt hat Frankreich mit seiner Obstruktionspolitik das Parlament nahezu lahmgelegt, indem es immer neue Anträge stellt, über die beraten werden muß. Die Delegation von Alerion ist vor drei Wochen abgereist. Wir werden sie wieder einladen müssen, wenn der tote Punkt überwunden ist.«

»Oder ihnen auf den Pelz rücken, wenn es so geht, wie ich hoffe«, sagte er. »Was du nicht sehen kannst oder willst, ist, daß die Alerionas gar nicht die Absicht haben, wirklich Frieden zu machen. Sie wollen die Erde ganz aus dem Raum verdrängen.«

»Wieso? Was für Beweise hast du für die Behauptung?«

Er blickte grübelnd in sein Glas. »Ich habe keine. Ich gebe zu, es ist eine verzwickte Sache, Du darfst nicht vergessen, daß sie nicht so denken wie wir. Sieh dir die Geschichte unserer Beziehungen zu Alerion an, nicht ihre sanften Worte, sondern ihre harten Taten. Einschließlich der Tatsache, daß sie Neu-Europa vorsätzlich überfallen haben und sich nun ebenso vorsätzlich daran machen, die französischen Kolonisten dort auszurotten. Deine Freunde haben die Echtheit des Beweismaterials geleugnet. Aber sei ehrlich mit dir selbst, Joss.«

»Und sei auch du ehrlich mit dir selbst, Gunnar. Was kann ein einzelner Kaperfahrer und Pirat anderes erreichen, als die Feindschaft zu verschlimmern? Du wirst nämlich der einzige bleiben, Gunnar. Die Weltföderation bereitet ein Gesetz gegen Piraterie vor, das ohne Zweifel angenommen werden wird, selbst wenn Frankreich und seine Verbündeten dagegen stimmen. Und die Admiralität hat jeden Schiffsverkauf und jeden Neubauftrag genehmigungspflichtig gemacht. Du wirst dort draußen zugrunde gehen, Gunnar, allein, für nichts.«

»Ich hoffe, die Marine wird nicht untätig bleiben«, sagte er. »Wenn ich, wie du sagst, die Feindschaft verschlimmere – nun, jeder muß tun, was nach seiner Überzeugung richtig ist.«

»Du weichst aus.« Sie stand abrupt auf, füllte sein Glas auf und lächelte etwas gezwungen. »Wir wollen nicht streiten. Laß uns heute abend nicht mehr von Politik sprechen. Es ist so lange her, daß wir zusammensaßen.«

Heim nickte. »Ich wollte dich sehen, als du zur Erde zurückkehrtest, wirklich. Aber wir waren wohl beide zu beschäftigt. Irgendwie schien sich nie eine Gelegenheit zu ergeben.«

»Zu beschäftigt, weil zu dumm«, sagte sie. »Gute Freunde sind so selten zu finden. Und das waren wir einmal, nicht?«

»So habe ich es in Erinnerung«, sagte er. »Denkst du noch manchmal an unsere Reise nach Europa?«

»Wie könnte ich das vergessen?« Sie gab ihm sein Glas und setzte sich wieder. »Die kleine alte Taverne in Amsterdam, wo du dir jedesmal, wenn du aufstandest, eine Beule am Kopf holtest. Und als du und Edgar mit eurem Gesang – besser gesagt, Gebrüll – erreichtet, daß man uns alle an die Luft setzte. Aber damals, im Morgenrauen auf den Stufen vor Sacré-Coeur, warst du wirklich sehr nett.«

»Ihr Mädchen wart noch viel netter«, sagte er etwas wehmütig. »Es tut mir leid, daß es zwischen dir und ihm nicht gehalten hat.«

»Es war ein Fehler, die alte Erde zu verlassen«, gab sie zu. »Als wir merkten, wie sehr die fremde Umgebung unseren Nerven zugesetzt hatte, war es zu spät. Er hat jetzt eine wirklich gute Frau.«

»Das ist immerhin etwas.«

»Und wie steht es mit dir, Gunnar? Nun bist du schon fünf Jahre allein. Hast du nicht...«

»Nichts«, sagte er abweisend. »Ich weiß nicht, warum.«

Sie fragte sanft: »Ich wage ja nicht, mir selbst zu

schmeicheln, aber könnte es sein, daß ich schuld daran bin?«

Er schüttelte den Kopf. Seine Wangen brannten. »Nein. Das war lange vorher zu Ende. Laß uns über etwas anderes reden.«

»Gern. Dies soll schließlich ein frohes Wiedersehen sein. Auf unsere Gesundheit.« Die Gläser klangen zusammen.

Sie begann von vergangenen Tagen zu sprechen, und kurz darauf hatten sie sich in den trivialen Erinnerungen verloren, die einen so großen Teil jeder Freundschaft ausmachen – weißt du noch, was ist eigentlich aus dem geworden, einmal sagtest du, wir dachten, erinnerst du dich, ich habe es nie erfahren – und die Zeit und die Worte und die geleerten Gläser gingen dahin, und schließlich spielte sie ihm auf der Flöte vor, und er hatte sich zu ihr auf die Couch gesetzt und betrachtete das Lichterspiel in ihrem Haar. Aber als sie »Au Clair de la Lune« begann, ließ sie die Flöte in den Schoß sinken. Er sah, wie sie die Augen schloß und ihr Mund weich wurde.

»Nein«, sagte sie. »Verzeih. Ich habe nicht nachgedacht. Du hast es mich gelehrt, Gunnar.«

Er legte seine Hand unbeholfen auf ihre Schulter. »Vergiß das«, sagte er. »Ich hätte meinen großen Mund halten sollen. Aber es entstand ja kein Schaden. Es war nicht mehr als – als eine Vernarrtheit. Connie hat es dir nie übelgenommen.«

»Ich hatte nicht soviel Glück«, flüsterte sie.

»Joss, du hast es dir nie anmerken lassen!« stammelte er verwirrt.

»Ich wagte es nicht. Aber das war der wirkliche Grund, warum ich Edgar überredete, die Erde zu verlassen. Ich hoffte – Gunnar, als ich dann zurückkam, warum waren wir beide solche Idioten?«

Plötzlich lachte sie leise, kam zu ihm und sagte: »Es ist noch nicht zu spät, oder?«

## 11.

Staurn drehte sich in achtzehn Stunden einmal um seine Achse. Sieben planetarische Tage waren vergangen, als Utgh-a-Kthaq seine Installationsarbeiten beendet hatte und mit einem Tender auf dem Planeten landete.

Als sein mächtiger, glatter Körper in den Navigationsraum der Jacht gewatschelt kam, begrüßte ihn Vadasz grinsend. »Hallo, Chefingenieur. Ich hoffe, Sie sind nicht zu müde, um sofort abzureisen. Wir haben hier schon zuviel Zeit vertrödelt.«

»Ich bin genauso ungeduldig wie Sie«, gurgelte der Naqsaner. »Was noch zu tun ist, kann auch ohne mich getan werden. Wenn alles gut geht, sind wir fertig, bis dieser spezielle Raketendrehturm eingerichtet ist. Das heißt, wenn das Staurnsystem so gut ist, wie die Leute behaupten.«

»Was Sie feststellen sollen. Sie sind jetzt der Mann, der entscheidet.« Vadasz fand die Gewohnheit der Naqsaner, das Offensichtliche mit todernter Bedeutsamkeit immer noch einmal zu wiederholen, irritierend – fast so irritierend wie ihren Geruch. »Ich habe Ihren Proviant schon eingepackt. Suchen Sie Ihre persönlichen Ge-

päckstücke zusammen und kommen Sie in einer halben Stunde zu uns hinaus.«»Uns? Wer geht außer mir noch zu diesem Horst?«

»Der Kapitän und Gregorios Koumanides als Dolmetscher. Ich selbst, weil ich mich hier langweile. Und dann sind da noch zwei Leute von der Quest, Viktor Bragdon und Jocelyn Lawrie.«

»Warum kommen die mit?«

»Sie sind auf einer Expeditionsreise hier. Wenn sie uns zu diesen Verhandlungen begleiten, bekommen sie eine einmalige Gelegenheit, die Rechts- und Verhandlungspraxis der Staurni zu studieren. Bragdon hat sich deshalb erboten, uns einen seiner Flieger zu leihen, vorausgesetzt, er und die Frau können mitkommen. Eigentlich wollte er noch mehrere seiner Wissenschaftler mitnehmen, aber die Staurni begrenzen die Zahl ihrer Besucher. Sie sind mißtrauische Burschen. Wie dem auch sei, wenn wir den Flieger benützen, bleibt diese Jacht für Transportzwecke frei, und wir können unser eigenes Projekt beschleunigen.«

»Richtig.« Utgh-a-Kthaq watschelte wieder hinaus, um seine Sachen zu holen. Vadasz betrachtete nachdenklich den breiten, walfischgleichen Rücken, bis er verschwunden war. Ich möchte bloß wissen, dachte er, wieviel von unseren menschlichen Streitereien und Spannungen zu ihm durchdringt. Vielleicht nichts. Wahrscheinlich hält er diese Affäre zwischen Gunnar und Jocelyn für völlig bedeutungslos, wenn er sie überhaupt bemerkt.

Und vielleicht hat er sogar recht. Bisher hat es nur da-

zu geführt, daß Gunnar oft abwesend ist, was beim gegenwärtigen Stand der Dinge nicht viel schadet. Die Leute reden natürlich, aber das meiste, was man hört, sind derbe Witze und neidische Anspielungen. Ich bin der letzte, der seinem Freund ein kleines bißchen Glück mißgönnen würde. Aber wenn es so ist – warum beunruhigt mich die Sache?

Er schüttelte seine Befürchtungen ab und stellte eine Radiophonverbindung mit der Quest her. Ein älterer, bebrillter Mann nahm das Gespräch an.

»Guten Tag, Doktor Towne«, sagte Vadasz munter. »Würden Sie bitte Kapitän Heim daran erinnern, daß wir in einer halben Stunde aufbrechen?«

»Damit kann ich mich nicht befassen. Soll er sich doch selbst erinnern«, schnappte der Mann ärgerlich.

»Sind Sie so entschieden gegen unser kleines Vorhaben, daß Sie nicht einmal eine Nachricht weitergeben wollen?« fragte Vadasz lächelnd. »Dann seien Sie doch so gut und erinnern Madame Lawrie.«

Towne errötete und unterbrach die Verbindung. Er schien sehr archaische Moralbegriffe zu haben. Vadasz schmunzelte und machte sich an seine eigenen Reisevorbereitungen.

\*

An Bord der Quest blickte Heim zur gleichen Zeit auf, seine Uhr, räkelte sich, gähnte und sagte: »Es wird Zeit.«

Jocelyn legte ihre Hand auf sein rötliches Haar. »Müssen wir?«

Die Besorgnis in ihren Augen tat ihm weh. Er versuchte zu lachen. »Was, du willst die Reise absagen und Viktor um seine Beobachtungen bringen? Das würde er uns nie verzeihen.«

»Er würde darüber fast so glücklich sein wie ich. Denn es ist viel wichtiger, daß du aus diesem Wahnsinn erwachst, Gunnar.«

»Liebes Kind«, antwortete er, »das einzige, was eine sonst so erfreuliche Zeit beeinträchtigt hat, waren deine ständigen Versuche, mich zur Aufgabe meines Kaperprojekts zu überreden. Du kannst es nicht. Warum findest du dich nicht damit ab und genießt einfach unser Zusammensein?«

Sie antwortete nicht, stand auf und ging durch die Kajüte zum Wandschrank. »Wäre ich jünger«, sagte sie bitter, »hätte es mir gelingen können.«

»Was? Nein, sieh doch mal ...«

»Ich sehe.« Sie blieb vor ihrem Frisierspiegel stehen. Langsam strichen ihre Hände über ihre Wangen, ihre Brüste und ihren Leib. »Ich weiß, für dreiundvierzig bin ich noch ganz gut erhalten. Du bist diese letzten Tage freundlich und nett zu mir gewesen, Gunnar. Aber ich habe bemerkt, daß du dich auf nichts festlegen wolltest.«

Er schwang seine Beine über die Bettkante und fuhr sich durch das gelichtete Haar. »Wie könnte ich?« sagte er. »Ich habe keine Ahnung, was auf meiner Kreuzfahrt alles geschehen wird. Darum habe ich auch kein Recht, Versprechungen zu machen, oder ...?«

»Du könntest sie unter Bedingungen machen«, sagte sie. »»Wenn ich lebendig nach Hause komme«, könntest



du sagen, ›werde ich das und das tun, wenn du damit einverstanden bist.«

Er schwieg. Nach einigen Sekunden wandte sie sich von ihm ab, damit er ihre Enttäuschung nicht sehen konnte. »Komm«, sagte sie ruhig, »ziehen wir uns an.«

Fünf Minuten später verließen sie die Kajüte und gingen schweigend durch den Korridor. Bei den Spinden vor dem Eingang zum Bootshaus drei stand Viktor Bragdon und legte seinen Raumanzug an. »Hallo!« rief er. »Ich hatte mich schon gefragt, wo Sie so lange stecken mochten, Kapitän Heim. Einer Ihrer Leute hat Ihre Sachen herübergebracht.«

Heim kletterte in den steifen Raumanzug, zog den Reißverschluß hoch, stieg in seine Stiefel und fuhr in die Handschuhe. Sorgfältig prüfte er Verschlüsse und Befestigungen. Es war nur eine Vorsichtsmaßnahme, daß sie ihre Raumanzüge im Flieger trugen, aber Heim hatte zu oft erfahren, wie wenig menschenfreundlich die Bedingungen im größten Teil des Universums sind, um leichtfertig auf eine Sicherheitsvorkehrung zu verzichten. Er schraubte den Helm auf, schloß Sauerstoffflaschen und Lufterneuerungstank an und fuhr mit den Armen unter die Gurte des Traggestells. Er ließ die Ventile geschlossen und die Sichtscheibe offen. Dann schnallte er den schweren Gürtel mit Lebensmittelvorrat und Medikamententasche um und hakte Wasserflasche und Abfallbehälter daran. Nicht jedoch die Maschinenpistole, denn bewaffnete Besucher ließ man nicht in einen Horst. Er sah, daß Jocelyn mit ihrer Ausrüstung herumfummelte und kam ihr zu Hilfe.

»Es ist so schwer«, klagte sie.

»Wieso, auf Neumars hast du den gleichen Typ getragen.«

»Ja, aber dort war die Schwerkraft nur halb so groß wie auf der Erde.«

»Sei froh, daß wir hier im Schiff den Schwereausgleich haben und nicht Staurns voller Anziehungskraft ausgesetzt sind«, meinte Bragdon. Sein scharfgeschnittenes Adlorgesicht lächelte Jocelyn aufmunternd zu.

Das Bootshaus wirkte wie eine riesige Höhle. Das Zubringerraumschiff, das eigentlich hierher gehörte, war durch drei Atmosphärenflieger ersetzt worden, von denen sich einer auf einem Erkundungsflug zur kartographischen Aufnahme des Planeten befand. Die Reisenden zwängten sich nacheinander durch die kleine Einstiegs Luke des zweiten Fliegers und schnallten sich auf ihren Sitzen an. Bragdon setzte sich an den Steuerknüppel. Er schaltete den Sprechfunk an, machte dem Ingenieur der Quest seine Meldung, und im nächsten Augenblick begannen Pumpen die Luft aus dem Bootshaus abzusaugen. Die äußeren Türen öffneten sich und ließen Staurns Atmosphäre ein. Mit röhrendem Triebwerk verließ die Maschine ihr Mutterschiff.

Draußen setzte sie noch einmal auf, um Vadasz, Koumanides und Utgh-a-Kthaq aufzunehmen, die auf dem Flugfeld warteten. Bragdon unterzog die Instrumente einer letzten Prüfung und startete. »Ich bin aufgeregt wie ein kleiner Junge«, gestand er. »Dies ist für mich die erste richtige Gelegenheit, den Planeten zu sehen.«

»Es wird sich lohnen«, sagte Koumanides. »Die Wet-

tervorhersage ist gut. In einem Sturm könnten wir ohnehin nicht starten. Die Windgeschwindigkeiten erreichen hier unglaubliche Werte.«

»Wirklich? Ich dachte, sie seien auf einem Planeten mit hoher atmosphärischer Dichte eher niedrig.«

»Staurns Atmosphäre ist nicht so dicht. Der Luftdruck auf Meereshöhe beträgt nicht mehr als das Dreifache des irdischen. Außerdem gibt es viel Wasserdampf, der zu häufigen Gewittern führt. Und dann ist die Sonnenenergie sehr groß und heizt die Atmosphäre auf. Daraus ergeben sich starke Luftbewegungen.«

»Was?« Jocelyn warf einen erstaunten Blick in die Richtung der Morgensonne. Ihre Entfernung von Staurn war eineinhalbmal so groß wie die zwischen Erde und Sonne, und ihre Scheibe wirkte kaum größer. Allerdings war die Helligkeit ihres bläulichweißen Lichts fast doppelt so stark. »Nein, das kann nicht sein. Staurn bekommt doch nur zwanzig Prozent mehr Strahlung als die Erde.«

»Du vergißt, wieviel davon ultraviolett ist«, sagte Heim. »Und daß kein freier Sauerstoff existiert, der eine Ozonbarriere erzeugen könnte.«

»Ein ungünstiger Ort für eine Nudistenkolonie«, sagte Vadasz. »Wenn man vom Wasserstoff, Stickstoff und Helium nicht umgebracht und von Ammoniak und Methan nicht vergiftet wird, brät einen die ultraviolette Strahlung wie ein Steak.«

Sie gewannen Höhe, und das Flugfeld blieb unter ihnen zurück. Ein Stück dunkelblauer Meeresküste war zu sehen, obsidianschwarze Strandstreifen und Uferfelsen. Das Land dahinter war von seinen Wäldern mit braunen

und roten Farben getönt. Rechts und links türmten sich mächtige Kumuluswolken auf. Weit im Westen zog ein Schwarm Staurni in Keilformation durch den Himmel, unbekanntem Zielen entgegen.

Sie überflogen einen breiten, dunklen Meeresarm mit schaumgekrönten Wogen, dann kam das Festland in Sicht. Gebirgsketten erhoben sich vor ihnen aus roten Wäldern, graue Felsbastionen mit schneebedeckten Gipfeln. Sonnenlicht blitzte auf einem fernen, metallischen Punkt. Der Punkt wurde zu einem Flieger von fremdartiger Form, der über einer kleinen Anhäufung steinerner Türme patrouillierte, Schwalbennestern gleich klebten die dunklen Behausungen einen Kilometer hoch in den Felsen.

»Das muß der Horst von Rademir sein«, sagte Koumanides. »Wir sollten lieber einen Bogen nach Süden schlagen, Bragdon. Ich hörte, die Leute dort seien eingeschleppt, weil wir nicht mit ihnen verhandelt haben. Vielleicht kommt man auf den Einfall, uns anzugreifen.«

Bragdon änderte den Kurs. »Warum?«

»Man wollte uns nukleare Sprengköpfe verkaufen, als Wong und ich die Vorbesprechungen führten«, erklärte Koumanides, »aber der Horst von Kragan machte uns ein günstigeres Angebot.«

Bragdon schüttelte den Kopf. »Ich verstehe diese Kultur wirklich nicht. Anarchie und Atomenergie. Das paßt nicht zusammen.«

»Will ich nicht sagen«, widersprach Vadasz. »Staurn soll eine bedeutende Literatur hervorgebracht haben. Und sie haben so etwas wie Gesetze. Haben Sie nichts davon gelesen?«

»Oh, gewiß«, antwortete Bragdon. »Aber vergessen Sie nicht, daß uns bisher nur der geringste Teil davon zugänglich war. Wir hoffen mit dieser Expedition einige Lücken schließen zu können.«

»Merkwürdige Wesen, diese Staurni«, sagte Vadasz sinnend. »Sie treiben keine Raumfahrt, obwohl sie es könnten, sondern nützen ihre Kenntnisse nur für die Verteidigung ihres Planeten. Sie treiben mit anderen Rassen Handel, interessieren sich aber nur für ihre eigenen Angelegenheiten. Aber sie müssen doch einmal ... Hören Sie Bragdon, Sie haben sich doch informiert. Warum erzählen Sie uns nicht mehr über diese Rasse und ihre Situation?«

Bragdon lächelte geschmeichelt. »Ich bin kein Experte für Staurn, denn bisher habe ich meistens auf Isis gearbeitet. Aber soviel ich weiß, sind die Staurni eine ganz seltene Spezies, eine Rasse intelligenter Fleischfresser. Normalerweise spezialisieren sich die Raubtierrassen auf Kampftüchtigkeit und Jagd, statt auf die Entwicklung des Gehirns. Ich sprach kürzlich mit einem Kollegen, der sich hier umgesehen hat. Er sagte, er habe Fossilien gefunden, die darauf hindeuteten, daß dieser Kontinent früher einmal von einer größeren, verwandten Art bewohnt gewesen sei. Vielleicht waren die Urahnen dieser Staurni gezwungen, ihre Intelligenz zu entwickeln, um sich zu wehren und als Rasse zu überleben. Ich weiß es nicht. Solche Hypothesen bedürfen zu ihrer Bestätigung langer Forschungsarbeit. Wie immer es dazu gekommen sein mochte, wir haben hier eine Rasse mit stark entwickelten Raubtierinstinkten vor uns, die kein Herdenleben in unse-

rem Sinn kennt. Die grundlegende soziale Einheit ist die Familie. Eine Großfamilie oder Sippe, die auch alle angeheirateten Mitglieder einschließt und der ein Patriarch vorsteht.«

Der Flieger wurde von Böen geschüttelt. Heim spähte hinaus. Sie überflogen den Gebirgskamm. Im Westen sah er Vorberge, die allmählich in rote und gelbe Ebenen übergingen.

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine solche soziale Organisation zu einer Hochkultur geführt haben sollte«, wandte Vadasz ein.

»Ich weiß nicht, wie es auf Staurn zu dieser Entwicklung geführt hat«, sagte Bragdon. »Aber wer weiß schon genau, wie die Entwicklung der menschlichen Zivilisation vor sich gegangen ist? Bei uns, so sagt man, gab die neolithische Revolution den Anstoß zum kulturellen Aufstieg, das heißt, die Selbsthaftwerdung des Menschen und der Übergang vom Jäger und Sammler zum Bauern und Viehzüchter. Vielleicht half es den Staurni, daß sie geflügelt und somit beweglicher sind als wir. Jedenfalls kam es zu einer den ganzen Planeten umspannenden industriellen Zivilisation, die es bis zur Auswertung der Atomenergie brachte, aber in verschiedene Föderationen aufgespalten war.«

»Ich glaube«, gurgelte Utgh-a-Kthaq, »daß diese Nationen auf Eroberung, Sklaverei und Ausbeutung aufgebaut waren. Das ist unnatürlich und mußte zum Verfall führen.«

Bragdon warf dem fühlerbewehrten Gesicht einen überraschten Blick zu, zuckte die Achseln und fuhr fort:

»Das ist denkbar. Aber es gibt in dieser Gesellschaft einen Stabilisierungsfaktor. Ein männlicher Staurni ist in seinen Jugendjahren wilder und ungezügelter als unsereiner, aber sobald er ein mittleres Alter erreicht, unterliegt er stärkeren psychischen Veränderungen als wir. Ohne körperlich schwächer zu werden, büßt er Fortpflanzungstrieb und Kampflust ein und zieht es vor, ruhig zu Hause zu leben. Unter primitiven Verhältnissen mag das ein Überlebensmechanismus gewesen sein, um den Frauen und Jungen Schutz zu geben, während die jungen Männer auf Jagd oder Kriegszug unterwegs waren. In der Zivilisation wirkt es sich ausgleichend und stabilisierend aus. Die Alten werden geachtet, und wegen ihrer Erfahrung hört man auf sie.

Trotzdem wurde die industrielle Gesellschaft durch einen Atomkrieg vernichtet. Das Wissen ging nicht verloren, aber die Organisation. Überall entstanden diese Horste verschiedener Barone oder Feudalherren, was vielleicht eine irreführende Bezeichnung ist, denn im Grunde handelt es sich nur um Sippenoberhäupter. Mit der Produktivität ihrer automatisierten Maschinen und der Erholung des Wildbestandes ist jede dieser Sippen oder Gemeinden nahezu unabhängig. Niemand ist mehr an komplizierten sozialen Gebilden interessiert. Ihre gegenwärtige Lebensweise sagt ihnen zu.«

»Und was ist mit dieser Loge?« fragte Heim.

»O ja. Das ist eine ursprünglich religiöse Organisation, mit älteren Männern als Mitgliedern. Sie vermittelt zwischen den einzelnen Horsten, plant die Verteidigung des Planeten als Ganzes und wickelt die Geschäfte mit

Fremdrassigen ab. Die ausführenden Organe sind meist jüngere Söhne, vielleicht Ordensnovizen vergleichbar. Das ist ungefähr alles, was ich aus Büchern und Zeitschriften weiß.«

Es wurde still in der Kabine. Heim blickte wieder hinaus. Sie flogen in geringer Höhe über eine steppenartige Ebene. Eine riesige Herde weidender Tiere tauchte auf und verschwand. Im Osten hatte bräunlicher Dunst die Berge verschluckt.

»Etwas würde mich interessieren«, sagte Bragdon nach langer Pause. »Offenbar besitzt jeder Horst ein nukleares Waffenarsenal und Produktionsstätten. Wozu?«

»Zum Kämpfen«, sagte Koumanides. »Wenn sie untereinander in einen Streit geraten, wie zum Beispiel über Territorien, und die Loge kann ihn nicht schlichten, dann geht es los. Dann reißen sie die Landschaft auf. Wir werden wahrscheinlich noch Krater zu sehen bekommen.«

»Aber ... nein. Dieser Wahnsinn hat doch ihre Zivilisation zerstört.«

»Die letzte Phase ihrer Zivilisation, meinen Sie«, erwiderte der Grieche. »Die gegenwärtige ist nicht mehr verwundbar. Ein Horst ist größtenteils unterirdisch angelegt, und sogar die sichtbaren Gebäude und Türme sollen weitgehend atomsicher sein. Die Strahlung schadet einem Staurni weit weniger als uns Menschen, denn er bekommt im normalen Ablauf seines Lebens schon von seiner Sonne eine gehörige Dosis. Und sie haben hier wie bei uns Medikamente gegen Strahlungsschäden. Schließlich gibt es in der Wasserstoffatmosphäre keine Feuersbrünste. Bevor sie die Atomenergie auswerten konnten,



war die einzige Methode zum Schmelzen von Metallen die, daß man vulkanische Hitzequellen ausnutzte. Und von denen gibt es auf einem großen Planeten mit einem heißen Kern viele.« Koumanides verstummte und drehte den Kopf nach vorn, um hinauszublicken. Plötzlich versteifte sich seine Haltung. »He!« bellte er.

»Was ist los?« fragte Bragdon.

»Wohin fliegen Sie eigentlich?«

»Wieso, zum Horst von Trebogir.«

Der Grieche erhob sich halb von seinem Sitz. Sein Zeigefinger stieß gegen die Sichtscheibe der Pilotenkanzel. Über dem Horizont schwebte geisterhaft ein weißer Kegel im Dunst. Durch die von Wolkenschatten belebte Ebene mäanderte ein silberner Flußlauf.

»Daß ich nicht lache!« explodierte er. »Das ist der Fluß Morh. Er muß es sein. Ich habe mir die Karte genau angesehen. Trebogir ist nicht in der Nähe eines so mächtigen Schneegipfels. Dieser Berg muß zum Hochland von Kimreth gehören. Wir sind gute fünfhundert Kilometer nördlich von der Gegend, wo wir sein sollten!«

Auf Bragdons Stirn erschienen Schweißtröpfchen. »Ich habe einen kleinen Umweg gemacht«, gab er zu, »um einen besseren Überblick über die Landschaft zu bekommen.«

»Und Sie haben uns nichts davon gesagt?« Koumanides riß an seinem Sicherheitsgurt. »Ich hätte besser auf den Sonnenstand achtgeben sollen. Machen Sie den Pilotensitz frei, Bragdon. Ich übernehme die Navigation.«

Heim warf Jocelyn einen schnellen Seitenblick zu. Sie hatte die Fäuste in ihrem Schoß geballt und atmete in

tiefen, unregelmäßigen Zügen.

Bragdons Hand griff in eine Tragtasche neben seinem Sitz und kam wieder zum Vorschein. Heim starrte auf eine Laserpistole.

»Sitzenbleiben!« befahl Bragdon scharf. »Ich erschieße jeden, der sich losmacht!«

## 12.

Als er durch die Einstiegluke aus dem Flieger trat und das künstliche Schwerfeld der Maschine verließ, taumelte Heim unter dem plötzlichen Zug der Schwerkraft. Mit Mühe hielt er sich auf den Beinen. Die Last der Geräte auf seinem Rücken war kaum auszuhalten.

Jocelyn war vorausgegangen, um die Gefangenen beim Aussteigen in Schach zu halten. In ihrem Raumanzug sah sie auf groteske Weise verändert aus, und die dunkle Sichtscheibe maskierte ihre Züge. Er tappte auf sie zu.

»Halt!« Sie richtete eine automatische Pistole auf ihn, und er blieb stehen und holte einige Male tief Luft. »Joss, was soll diese Farce?«

»Du ahnst nicht, wie sehr ich es bedaure«, sagte sie mit etwas unsicherer Stimme. »Wenn du auf mich gehört hättest ...«

»Es ging dir bei allem also nur darum, meinen Plan zu ruinieren?«

»Ja. Es mußte sein. Kannst du das nicht begreifen? Es besteht keine Möglichkeit, mit Alerion zu verhandeln, solange du deinen Privatkrieg führst. Ihre Delegierten haben es erklärt, bevor sie die Erde verließen.«

»Und du hast ihnen geglaubt? Hast du so wenig Ahnung von den Ereignissen der Geschichte?«

Sie schien ihn nicht zu hören. Die Worte sprudelten über ihre Lippen, und obwohl sie durch den Helmlautsprecher verzerrt klangen, merkte er, wie sie an ihn appellierte.

»Der Nachrichtendienst der Kontrollbehörde hat vermutet, daß du deine Waffen hier einkaufen würdest. Ein bewaffnetes Schiff konnten sie nicht schicken, weil die Staurni es nicht herangelassen hätten. Und solange Frankreich eine parlamentarische Entscheidung hinauszögerte, konnte offiziell nichts unternommen werden. Aber inoffiziell. Wir stellten diese Expedition zusammen und starteten. Ich erfuhr von der ganzen Sache nur, weil die internationale Kontrollbehörde wußte, daß wir befreundet waren. Dann bat ich, mitkommen zu dürfen. Ich hoffte, ich könnte dich überzeugen.«

»Für so etwas gibt es einen Namen«, schnappte er.

»Es ist mir nicht gelungen«, sagte sie traurig. »Viktor beschloß, die Gelegenheit dieses Fluges zu nützen und zu handeln. Wir haben nicht die Absicht, jemandem etwas zuleide zu tun. Wir werden euch zur Erde zurückbringen. Mehr nicht. Man wird euch nicht einmal vor Gericht stellen.«

»Ich könnte euch wegen Entführung verklagen«, sagte er.

»Wenn du willst...«

Die ganze Hoffnungslosigkeit der Lage kam ihm zu Bewußtsein. »Was würde es nützen? Du würdest einen Richter bekommen, der dich freispricht, und wahrscheinlich würde man dir noch einen Orden verleihen.«

Vadasz kam heraus, dann Koumanides, dann Utgh-a-Kthaq. Der Grieche flucht ununterbrochen.

Ohne Kapitän und ohne Chefingenieur wird die Sternschnuppe umkehren müssen, dachte Heim. Geschlagen, bevor ein Schuß gefallen ist.

Er blickte umher. Sie waren am Westufer des Flusses Mohr gelandet, der sich hier breit durch ein sandiges, mit Geröllblöcken verstopftes Bett wälzte. Die Berge von Kimreth, noch viele Kilometer entfernt, lagen hinter braungrauem Dunst, aber die Sonne schien auf ihre Flanken und ließ die gigantischen Felswände, Rinnen und Türme erkennen. Über allem ragte der Vulkankegel auf, den er vom Flieger aus gesehen hatte. Der Boden unter seinen Füßen war mit moosartig federndem gelben und rotem Bewuchs bedeckt. Der Himmel wölbte sich pflaumenblau, und Wolken trieben vor einem Wind, der in Heims Geräuschempfängern dröhnte und heulte. Ein kleiner Schwarm fledermausähnlicher Wesen kam in Sicht und verschwand wieder in der dichten, dunstigen Atmosphäre.

Vadasz kam an Heims Seite und murmelte: »Können wir sie überrumpeln? Ich glaube nicht, daß sie treffen wird, wenn wir schnell sind.«

»Hier können wir uns nicht schnell bewegen«, murmelte Heim zurück. Er betrachtete die Frau. Würdest du wirklich auf mich schießen, Joss? dachte er.

Sein Herz hämmerte dumpf gegen die Rippen. Aber bevor er sich zu einem Versuch entschließen konnte, war Bragdon draußen, und es war keine Frage, daß er die Laserpistole gebrauchen würde, wenn es ihm nötig erschien.

»Vorsicht!« rief der Naqsaner. »Sie haben die Luftschleuse offengelassen!«

»Ich weiß«, sagte Bragdon ruhig. »Und ich habe den Autopiloten eingeschaltet. Legen Sie sich am besten alle auf den Bauch.« Er setzte sich auf die Erde.

Das Triebwerk der Maschine heulte auf, und sie löste sich in einer Staubwolke vom Boden. Heim sah, wie sie steil etwa hundert Meter aufstieg, ins Trudeln kam und abstürzte. Instinktiv ließ er sich fallen.

Der Flieger zerschellte in einiger Entfernung. Die explosive Mischung von Sauerstoff und Wasserstoff entzündete sich beim Aufprall. Stichflammen schossen hoch, dumpfe Detonationen krachten und Heim hörte losgerissene Metalltrümmer mit schrillum Pfeifen durch die Luft fliegen. Dann blieb nur eine dunkle Wolke aus Qualm und Staub zurück, die mit dem Wind abtrieb.

Er erhob sich schwerfällig mit den anderen. Nur Jocelyn blieb sitzen. »Großer Gott!« keuchte Koumanides. »Was haben Sie getan?«

»Nur gesorgt, daß man uns abholt. Ein anderer Flieger mit zuverlässigen Männern an Bord ist unterwegs. Diese Leute wissen, in welcher Gegend sie zu suchen haben, und sie werden das Wrack schon von weitem ausmachen. Sie werden uns an Bord nehmen und zur Quest zurückbringen. Dort haben wir eine Zelle für Sie vorbereitet. Auch Jocelyn und ich werden uns verborgen halten. Wenn Sie sich nicht zurückmelden, wird Kapitän Gutierrez jede mögliche Hilfe leisten. Man wird das Wrack finden – ein bedauerlicher Unfall, keine Überlebenden. Niemand wird sich die Mühe machen, das Wrack so ge-

nau zu untersuchen, daß er das Fehlen menschlicher Überreste bemerkt. Tut er es doch, wird er vermuten, wir seien in einem verzweifelten Versuch, Hilfe zu suchen, zu Fuß weitermarschiert und in der Wildnis umgekommen. Darauf werden sich die beiden Expeditionen bekümmert und unverrichteter Dinge auf den Heimweg machen.«

»Können Sie sich auf Ihre Mannschaft verlassen?« fragte Vadasz kalt.

»Sie wird die Wahrheit erst erfahren, wenn wir wieder im Raum sind«, erwiderte Bragdon. »Kapitän Gutierrez, Erster Offizier Herrmann und ein paar ausgewählte Männer wissen bereits Bescheid. Es wird keine Meuterei geben.«

»Sie – Sie schmutziger Halunke!« Koumanides wollte auf Bragdon losgehen, doch die ungewohnte Schwere machte seine Bewegungen plump und langsam.

»Halt«, sagte Bragdon warnend. »Ich zögere nicht, von der Waffe Gebrauch zu machen, wenn es sein muß. Verhalten Sie sich dagegen ruhig, werden wir Sie wohlbehalten zur Erde zurückbringen.«

»Wie wollen Sie uns daran hindern, daß wir sofort wieder starten?« fragte Heim.

»Sind Sie so naiv oder haben Sie vergessen? Ihr Schiff ist jetzt mit Waffen und Abschußanlagen für nukleare Raketen ausgerüstet. Sobald es das Sonnensystem erreicht, ist die Kontrollbehörde gesetzlich verpflichtet, es aufzubringen und zu beschlagnahmen. Und wohin sonst sollten Ihre Männer ohne Kapitän und Offiziere gehen?«

Heim wurde wütend. »Für wen arbeiten Sie eigentlich, Bragdon? Für Alerion?«

»Für die Menschheit«, antwortete Bragdon stolz. »Falls es Sie interessiert: Ich bin kein Xenologe, sondern Offizier der Kontrollbehörde. Man wird mich für dieses Husarenstückchen entlassen, aber die Sache ist es wert. Die Friedensbewegung wird mir zu einem neuen Job verhelfen.«

Heim wandte sich um und bedachte Jocelyn mit einem durchbohrenden Blick. »Du hast nie aufgehört, für diesen Verein zu arbeiten, wie?«

»Bitte«, flüsterte sie. »Bitte ...«

»Machen Sie es sich ruhig ein bißchen bequem, meine Herren«, sagte Bragdon. »Das Herumstehen kostet nur Kraft, und der andere Flieger wird noch einige Stunden auf sich warten lassen.«

Vadasz war so nahe bei Heim, daß nur er die gemurmelten Worte des Sängers hören konnte. »Halte dich bereit. Es passiert gleich was.« Laut fügte er für Bragdon hinzu: »Wir können nicht hier bleiben. Es ist zu gefährlich.«

»Was wollen Sie damit sagen?« fragte Bragdon.

»An einem solchen Fluß können wir nicht bleiben. Hochwasser. Wenn wir nicht höheres Gelände aufsuchen, kann es uns überraschen, und dann ist es um uns geschehen.«

»Unsinn.«

»Nein, nein. Sehen Sie sich diese Berge an. Denken Sie nach. Es ist Herbst. Zu dieser Jahreszeit treten starke Temperaturschwankungen auf. Bei Tage taut es oben, und Schmelzwasser ergießt sich in die Täler und Flußbetten. Habe ich nicht recht, Koumanides? Sie haben es mir erzählt.«

»Klar«, sagte Koumanides. »Diese plötzlichen Springfluten sind hier etwas Alltägliches. Der Name Morh bedeutet ja auch Flutwasser.«

»Wenn das ein Trick sein soll ...«, begann Bragdon.

Das ist es auch, dachte Heim. So etwas gibt es hier nicht. Er setzte sich in Bewegung. Bragdon rief: »Ich schieße beim leisesten Verdacht, ich schwöre es!«

Heim drehte sich nicht um. »Tun Sie, was Sie wollen«, sagte er. »Lieber so gestorben, als in einem Hochwasser. Ich gehe auf diese Felsen dort.«

Er wartete auf den Feuerstrahl, aber es kam keiner. Statt dessen sagte Bragdon: »Meinetwegen. Gehen Sie zuerst. Wenn Sie weglaufen wollen, sobald Sie oben sind, macht es mir auch nichts aus. Sie können nicht weit kommen, bis der Flieger da ist, und dann werden wir Sie fangen. Und wenn Sie sich irgendwo verstecken, wird dieser Planet Sie umbringen.«

Schritt für Schritt mühte sich Heim durch Felsblöcke und loses Geröll aufwärts, bis er die erste Anhöhe erreicht hatte. Der Boden bestand hier aus bloßer Erde, steinig und ziemlich locker. Er stapfte weiter den steilen Hang aufwärts. Das Geröll gab unter ihm nach, er verlor den Halt und fiel auf Hände und Knie. Auf allen vieren krabbelte er weiter die Moräne hinauf. Er war in Schweiß gebadet, sein Herz hämmerte wie wahnsinnig. Vadasz und Koumanides stiegen hinter ihm. Utgh-a-Kthaq schien der Aufstieg am wenigsten Mühe zu bereiten; er lag auf seinem Bauch und stieß sich mit kraftvoll rudern den Bewegungen seiner Plattfüße und seiner starken Schwimmarme vorwärts.



Ausgepumpt erreichten sie den breiten Kamm der Moräne. Der Naqsaner half Koumanides und Heim das letzte Stück. Dann hockten sie schweratmend beieinander. Vadasz zeigte auf die Steine zu ihren Füßen.

Bragdon hatte den Hang erst zur Hälfte erstiegen. Er ließ sich Zeit, blieb häufig stehen und beobachtete seine Gefangenen mißtrauisch. Jocelyn wartete unten, eine dunkle, im Raumanzug unförmige Gestalt. Sonnenlicht reflektierte vom Lauf ihrer Pistole.

Vadasz hockte zwischen Heim und Koumanides. Er berührte sie mit den Ellbogen. Keine andere Erklärung, kein anderes Signal waren nötig.

Heim schleuderte seinen Stein, und im nächsten Augenblick ließen auch die anderen ihre Geschosse fliegen. Die starke Anziehungskraft des Planeten verlieh ihnen eine Beschleunigung, als ob sie katapultiert wären.

Er sah nicht, wessen Stein Bragdon traf. Der Mann verlor das Gleichgewicht und fiel. Dann rannten er und seine zwei Gefährten den Hang hinunter.

Springend, gleitend und torkelnd stürmten sie auf den gefallenen Bragdon zu, der sich gerade wieder aufrichten wollte. Koumanides prallte auf ihn, und sie fielen übereinander.

Heim stolperte an ihnen vorbei. Er sah Jocelyn langsam und unbeholfen zurückgehen und die Pistole heben. Sie feuerte, doch das Geschöß verfehlte ihn um mehrere Meter, schlug gegen einen Block und schwirrte als Querschläger davon. Sie zielte wieder, und er konnte nichts tun. Seine Beschleunigung war inzwischen so groß geworden, daß es kein Ausweichen mehr gab. Sein Körper

war wie eine wildgewordene Maschine, und er versuchte zu bremsen, aber es blieb vergebens.

In ihrer Panik zögerte Jocelyn mit dem zweiten Schuß. Heim stampfte vorüber, bevor sie sich fassen konnte. Seine Faust traf ihre Schulter und warf sie zu Boden. Die Pistole flog aus ihrer Hand.

Er hatte nun flachen Boden unter sich und konnte seinen wilden Lauf bremsen; zuerst zu einem normalen Lautschritt, dann zu einem Trott und zum Stillstand. Er blickte zurück. Jocelyn war noch nicht wieder auf die Beine gekommen. Durch sein Keuchen und seinen hämmernden Puls hörte er ihr lautes Weinen. Er stapfte zurück, um die Pistole an sich zu bringen. Als er sie hatte, hielt er nach den anderen Ausschau. Utgh-a-Kthaq stand im Geröll am Fuß des Steilhanges. Neben ihm kauerten zwei Männer, von denen einer die Laserpistole hielt. Ein dritter lag regungslos zu ihren Füßen. Beine und Arme grotesk verrenkt. Sein Raumanzug war geschwärzt und zerrissen.

Heim blieb wankend stehen. Seine Stimme erhob sich zu einem heiseren und entsetzten Schrei: »Endre!«

»Wir haben ihn!« rief der Bewaffnete zurück. »Aber Gregorius ist tot.«

Langsam schleppte sich Heim bergan. Er konnte nicht durch die verrußte Sichtscheibe des Griechen sehen, und er war in seinem dumpfen Schmerz froh darüber. Der Laserstrahl hatte Raumanzug und Körper aufgeschnitten, worauf das Gasmisch aus äußerer Atmosphäre und Koumanides' Sauerstoffvorrat explodiert war. Blutspritzer bedeckten weithin die Erde.

»Bragdon feuerte, als Gregorios ihn ansprang«, sagte Vadasz tonlos, »aber der Anprall schlug ihm die Waffe aus der Hand. Ich holte sie und kam hierher zurück. Unser Chefingenieur hielt Bragdon inzwischen fest.«

Heim beugte sich über Bragdon. »Haben Sie Verletzungen?«

»Nein«, antwortete der Mann. »Jedenfalls sind keine Knochen gebrochen.« Er richtete sich auf und blickte Heim an. »Es tut mir leid, daß Ihr Mann so enden mußte. Aber er war gewarnt.«

»Ich dachte, unser Trick würde gelingen«, sagte Vadasz bedrückt. »Hätte ich gewußt...«

»Er ist gelungen«, sagte Heim. »In jedem Krieg gibt es Opfer.« Er klopfte dem Sänger auf den Rücken und ging zu Jocelyn. Der von seinem Körper rinnende Schweiß schlappte in seinen Stiefeln. Er fühlte eine Beengung in seiner Brust und Kehle, als ob er weinen wollte, aber es war ihm nicht möglich.

»Hast du dir wehgetan, Joss?« fragte er.

Sie wich zurück. »Keine Angst«, sagte er. »Ich werde dir nichts tun.«

»Aber ich habe auf dich geschossen!« Ihre Stimme bebte.

»Damit mußte ich rechnen.« Er legte einen Arm um ihre Schultern. Sie ließ ihren Kopf sinken und schluchzte minutenlang, während er schweigend und in einer Art von Pflichtgefühl wartete, daß sie sich vom Schock erhole. Nicht, daß er sie haßte oder verachtete; seine Empfindungen hatten nur einer sonderbaren Leere Platz gemacht. Seine Gefühle waren noch vom Anblick des To-

des gelähmt, seine Gedanken begannen sich auf die nächsten Schritte zu konzentrieren. Als sie sich beruhigt und auf einen Felsblock gesetzt hatte, ging er zum Wrack. Metallteile und Überreste der Ladung lagen weit hin verstreut. Er fand einen Spaten und einige Buschmesser und brachte sie zurück. Den Spaten warf er Bragdon vor die Füße. »Da. Graben Sie.«

Der Mann starrte auf das Werkzeug. »Was?«

»Wir lassen Gregorios Koumanides nicht unbeerdigt. Ein flaches Grab genügt, aber ... Fangen Sie schon an, Mann. Jemand wird Sie ablösen, wenn Sie müde sind.«

Bragdon richtete sich Zentimeter um Zentimeter auf. »Was denken Sie?« rief er. »Ich habe diesen Mann nicht getötet. Sie haben es getan, mit Ihrem wahnwitzigen Versuch. Glauben Sie, Sie können unseren Flieger mit sechs Mann an Bord überrumpeln?«

»Nein«, antwortete Heim. »Ich habe nicht vor, hier zu sein, wenn er kommt.«

»Aber – aber ...«

Heim drückte ihm den Spaten in die Hand und ging weiter zu Vadasz. Utgh-a-Kthaq kam Bragdon gutmütig zu Hilfe und begann mit seinen breiten Händen Erde und Steine zur Seite zu schaufeln.

»Hast du dir außer dem Trick noch etwas überlegt?« fragte Heim den Ungar.

»Nein«, sagte Vadasz verlegen, »eigentlich nicht. Es war nur so eine vage Idee, nie kampflös zu kapitulieren.«

»Setzen wir uns und werfen wir einen Blick auf die Karte.« Jeder Raumanzug hatte eine Tasche mit Karten und anderem Informationsmaterial. Über Staurn gab es

nicht viel. Heim entfaltete die Karte der Region. Sie flatterte im Wind, und er mußte sie über den Knien festhalten. »Koumanides hätte gewußt, was diese Symbole bedeuten«, murmelte er. »Aber sieh mal hier ...« Sein Finger fuhr eine Linie entlang. »Das sind die Berge von Kimreth, und das ist der Fluß Morh. Soviel wissen wir. Hier ist als höchster Berg der nördlichen Kette der Lochan eingezeichnet. Kein anderer Gipfel ist soviel höher als alle anderen. Also muß der Vulkan dort drüben der Lochan sein. Dann sind wir ungefähr hier.«

»Ja.« Vadasz begann wieder etwas lebhafter zu werden. »Und hier, am Nordhang des Lochan, ist der Horst von Wenilwain. Ungefähr hundert Kilometer Luftlinie, würde ich schätzen. Ich glaube nicht, daß wir einen so langen Marsch durchstehen können. Aber wenn wir in die Nähe kämen, würde uns vielleicht ein Patrouillenflieger oder eine Jagdgruppe ausmachen.«

»Und Wenilwain würde uns helfen.« Heim nickte nachdenklich. »Ein großes Risiko, darüber müssen wir uns klar sein. Was sind das für Gegenden, die zwischen uns und der Nordflanke des Lochan liegen? Kosmische Bezeichnungen: Der wandernde Wald; die Schlächtermaschinen; der Donnerrauch.«

Vadasz blätterte in dem dünnen Handbuch. »Mal sehen, was hier steht.« Er suchte, klappte das Heft mit einem Fluch zu. »Kein Hinweis. Aber diese Karte ist ja auch ein Duplikat jener anderen, die Koumanides und Wong nach Hinweisen der Eingeborenen gezeichnet haben. Von diesen Dingen weiß man auf der Erde nichts. Wahrscheinlich planten die beiden, diese Informationen

nach ihrer Rückkehr weiterzugeben. Das ist allgemein üblich.«

»Ich weiß. Aber Gregorios ist tot und kann uns nichts mehr sagen. Wir müssen es selbst herausfinden.«

Vadasz zeigte auf Bragdon und Jocelyn. »Was machen wir mit den beiden?«

»Sie werden mitkommen müssen, fürchte ich. Erstens, weil es ihren Freunden Kopfzerbrechen verursachen und die Verfolgung erschweren wird, wenn sie hier niemanden antreffen; zweitens, weil wir jeden Mann und jede Hand brauchen werden, wenn wir in die Vorberge kommen.«

»Warte!« Vadasz hieb mit der Faust auf sein Knie. »Gunnar, es geht nicht. Wir haben Sauerstoffflaschen und Luftregenerierungsgeräte bei uns, aber kein Wasser. Was in den Feldflaschen ist, reicht höchstens für einen Tag. Dabei ist noch nicht einmal berücksichtigt, daß wir Wasser brauchen, um die pulverisierten Nahrungsmittel darin aufzulösen. Und du weißt, daß wir froh sein können, wenn wir zehn Kilometer pro Tag schaffen.«

Heim lächelte. »Kennst du den Trick nicht? Hier gibt es überall Wasser aus Bächen und kleinen Flüssen; du siehst sie auf der Karte, und das sind sicher bei weitem nicht alle. Also füllen wir unsere Feldflaschen, stellen die Laserpistole auf breite Streuung und niedrige Intensität, und kochen das Ammoniak heraus.«

»Der Energievorrat würde vielleicht ausreichen«, zweifelte Vadasz, »aber für Verteidigungszwecke bleibt uns dann nur noch Jocelyns Schieß Eisen.«

»Das macht nichts, Endre. Die hiesigen Raubtiere sind kein Problem. Wir sind für sie genausowenig schmack-

haft wie sie für uns. Unser größter Feind ist die Schwerkraft dieses verdamnten Planeten, unser zweitgrößter der Mangel an Nahrung und Medikamenten. Der drittgrößte wäre schlechtes Wetter, wovon wir hoffentlich verschont bleiben.«

»Hm, wie du meinst. Ich würde gern erfahren, was mit den Schlächtermaschinen gemeint ist. Aber wir werden es versuchen.« Er stand auf. »Du hast mir wieder Mut gemacht, Gunnar. Ich glaube, ich werde Bragdon beim Schaufeln ablösen.«

Eine Stunde später, nachdem sie sich zu einem stillen Gebet um das Grab versammelt hatten, machten sie sich auf den Weg.

### 13.

Vier Tage? Fünf? Heim wußte es nicht mehr genau. Der Alptraum dauerte schon zu lange.

Anfangs waren sie gut vorangekommen. Der Boden stieg nur leicht an und war auf weite Strecken mit lichtem Wald bedeckt, der sie vor Luftbeobachtung schützte, ohne ihren Marsch zu behindern. Sie waren alle in guter körperlicher Verfassung. Und ihre Überlebensausrüstung erwies sich trotz ihres Gewichts als ein Wunder an Vielseitigkeit und Gebrauchstüchtigkeit. Trotzdem ging die Rechnung mit der Schwerkraft nicht auf. Außer seiner Traglast hatte jeder sein doppeltes Körpergewicht zu schleppen. »Gut vorankommen« bedeutete unter diesen Umständen einen Durchschnitt von einem Kilometer in der Stunde.

Dann wurde das Terrain steiler und hügeliger, je mehr sie sich den Vorbergen näherten. Was noch schlimmer war, die Überbeanspruchung ihrer Körperkräfte begann sich bemerkbar zu machen. Ohne ein luftdicht verschließbares Zelt konnten sie ihre Raumanzüge nicht ausziehen. Die Luftregenerierungsgeräte filterten und reinigten die Atemluft von den Nebenprodukten des Stoffwechsels. Aber langsam wuchs der Prozentsatz an Gasen, die der chemischen Behandlung entgingen. Der Gestank und der Juckreiz blieben für eine Weile erträglich, doch das Zuviel an Aldehyd, Keton und organischen Säuren machte ihnen bereits zu schaffen.

Hinzu kam, daß die hohe Schwerkraft nicht nur das Herz auf eine gefährliche Weise überbeanspruchte. Sie brachte das in Millionen von Jahren der Entwicklung auf einem kleineren Planeten fein ausbalancierte Gleichgewicht der Körperflüssigkeit in Unordnung. Plasma sickerte durch die Zellwände. Blut sammelte sich in den Extremitäten. Hände und Füße schwellen an, während die Durchblutung des Gehirns abnahm. Auf Staurn geschah dies alles nicht plötzlich, sondern langsam und unmerklich. Aber es geschah.

Ohne Medikamente wie Gravanol, Kinestan, stimulierende und analgetische Mittel, hätten die Reisenden keine drei Tage durchgehalten. Gingen die Medikamente einmal aus – und die Vorräte schrumpften beängstigend –, würde ein Körper die Strapazen vielleicht noch einen Tag aushalten, bevor es zum Kollaps käme.

Wie durch eine Mühle gingen dieselben Gedanken immer wieder durch Heims Kopf. Ist es das wert? War-



um sind wir nicht geblieben? Jetzt wären wir schon sicher und wohlbehalten auf dem Heimweg. Warum sind wir nicht umgekehrt? Ich weiß es nicht mehr. Mechanisch hob er einen Fuß um den anderen, stapfte voran und stierte auf den Boden, um Unebenheiten rechtzeitig auszumachen, bevor er darüber stolperte. Und an seiner rechten Seite hing ein Gewicht, das ihn mit jedem neuen Schritt in die Knie zu zwingen drohte. Ja, richtig, erinnerte er sich dumpf. Jocelyn. Wir haben beschlossen, ihr abwechselnd weiterzuhelfen.

Sie strauchelte. Einen Moment lang sah es aus, als würden sie beide fallen. »Rasten«, murmelte sie.

»Du hast erst vor zehn Minuten gerastet. Komm!« Brutal riß er an dem improvisierten Gurt, der sie verband. Sie taumelten weiter. Nach weiteren zwanzig Minuten rief Vadasz: »Es ist Zeit«, und jeder legte sich auf den Rücken und verschnaupte.

Nach einer Weile setzte sich Heim auf. Sein Blick war klarer geworden, und die Kopfschmerzen hatten ein wenig nachgelassen. Auf eine vage, geistesabwesende Art wurde er sich sogar bewußt, wie großartig die Landschaft war, in der sie sich befanden.

Im Osten zog sich das hügelige Vorland, durch das sie sich aufwärts arbeiteten, in sanft gewellten Kuppen und Tälern in die unendliche, im Dunst verborgene Ebene hinaus. Das milde Licht der Abendsonne ließ ihre braunen, roten und gelben Farben strahlend aufleuchten. Nicht weit entfernt wand sich ein Bergbach zwischen Felsblöcken und stürzte schäumend in einer Reihe kleiner Katarakte zu Tal. Das Geräusch der fallenden Wasser

klang wie Glockenläuten durch die stille Luft. Schwärme insektenartiger Wesen mit smaragdgrünen Körpern und regenbogenfarbenen Flügeln schwebten über den Tümpeln längs des Bachlaufes.

Westwärts ragten die Berge dunkel und wild vor der Sonne auf, die sich ihrem Zackenkamm näherte. Lochans schneebedeckter Gipfel lag in einem unirdischen Farbenspiel aus grünen und blauen Tönen unter einem violetten Himmel. Auf halber Höhe schwebte eine Wolkenbank vor den dunklen Rissen und Schründen des Vulkankegels, der in seiner Ebenmäßigkeit an den Fudschijama erinnerte. Die vor ihnen liegende Wegstrecke war bereits im Schatten, aber Heim sah, daß in etwa einem Kilometer Entfernung ein Wald wuchs. Sein Feldstecher zeigte ziemlich dichtes Unterholz, aber auch, daß ein Umgehen nicht möglich war, denn im Norden und Süden war kein Ende zu sehen. Dagegen schien der Waldstreifen nur eine geringe Tiefe zu haben.

Auch Vadasz hatte in dieselbe Richtung geschaut. Als Heim den Feldstecher sinken ließ, sagte der Ungar: »Ich glaube, wir lassen es für heute gut sein.«

»Es ist noch früh«, wandte Heim ein.

»Aber die Sonne wird bald hinter den Bergen untertauchen. Außerdem sind wir erschöpft und werden uns morgen einen Weg durch diesen Wald bahnen müssen. Eine lange Rast wird unseren Kräften zustatten kommen, Gunnar.«

»Wir haben heute von achtzehn Stunden neun geschlafen.« Heim sah sich nach den anderen um. Ihre Raumanzüge waren ihm schon so vertraut geworden wie ihre Ge-

sichter, die er selten sah. Jocelyn war bereits bewußtlos. Vadasz und Bragdon saßen aufrecht, aber ihre Rücken waren gekrümmt, und ihre Bewegungen ließen erkennen, wie erschöpft sie waren. Utgh-a-Kthaq lag wie ein faulenzendes Walroß auf der Seite; er schien von allen noch am frischesten zu sein. Heim selbst fühlte sich zerschlagen wie noch nie in seinem Leben.

»Also gut«, sagte er.

Er hatte nicht viel Appetit, aber er zwang sich, etwas Pulver mit Wasser zu mischen und den Brei durch die Ventilöffnung in sein Gummimundstück zu pressen. Als er gegessen hatte, streckte er sich auf den Rücken, soweit es das Traggestell zuließ. Ohne sich zu rühren, sah er zu, wie das Spiel der Lichter und Farben auf dem Gipfel des Lochan verblaßte. Der Himmel wurde dunkler, ein paar Sterne begannen zu flimmern, und im Zenit leuchtete die kleine Scheibe des äußeren Mondes kalt und stahlblau. Kurz darauf schief er ein.

Der Sonnenaufgang weckte ihn mit gleißender Helligkeit. Die Ostflanke des Lochan glühte im blaßroten Licht. Heim fühlte sich jeden Morgen steifer und ausgehöhler, aber die Frühstücksvorbereitungen und das Auskochen des Wasservorrats für den neuen Tag ermunterten ihn ein wenig. Bragdon bewahrte sein eisernes Stillschweigen, und auch die anderen blieben wortkarg. Aber als sie sich auf den Marsch machten und mit bleiern Schritten bergan stapften, dem Waldrand entgegen, begann Vadasz plötzlich zu singen.

»Trois jeunes tambours,  
s'en revenaient de guerre,

trois jeunes tambours,  
s'en revenaient de guerre,  
et ri, et ran, ra-pa-ta-plan,  
S'en revenaient de guerre ...«

Bei der zweiten Strophe fielen Heim und Jocelyn keuchend ein, und sogar Bragdon und Utgh-a-Kthaq schienen sich vom schwerfällig stampfenden Rhythmus angefeuert zu fühlen. Sie erreichten den Wald zeitiger und in besserer Verfassung, als sie erwartet hatten.

»Danke, Endre«, sagte Heim.

»Das ist mein Job, weißt du«, antwortete Vadasz.

Während sie rasteten, studierte Heim den Pflanzenwuchs genauer. Der Waldrand war so scharf begrenzt, daß es beinahe den Anschein einer künstlichen Linie erweckte.

»Es ist gar kein Unterholz und Gebüsch«, bemerkte er verwundert. »Nur eine Pflanzenart. Wie ist das zu erklären?«

»Wir sind keine Xenobotaniker«, grunzte Utgh-a-Kthaq.

Die Bäume waren ungefähr vier Meter hoch, und sie waren nicht stärker als der Oberarm eines Mannes. Aber vom Boden bis zur Spitze wuchsen zahllose flexible Zweige aus den Stämmen, und von jedem Zweig gingen wiederum zahlreiche Triebe aus. An manchen Stellen war das Gewirr der Zweige und Schößlinge so dicht und verfilzt, daß es den Anschein einer soliden Masse erweckte. Nur die obersten Zweige trugen Blätter, und diese bildeten ein lückenloses rotes Dach, unter dem das Innere des Waldes nachtschwarz aussah.

»Da kommen wir nur mit Buschmessern durch«, sagte Heim. »Aber es wird nicht so schlimm werden, wie es aussieht. Einer schlägt, während die anderen rasten. Ich mache den Anfang.« Er zog die Machete aus ihrer Scheide und machte sich an die Arbeit.

Es ging leicht. Das Holz war weich, und die Zweige fielen rechts und links, so schnell er die Machete schwingen konnte. Nach einer Stunde hatten die Männer einen Turnus hinter sich und waren tief in den Wald eingedrungen. Und die Sonne ist erst vor ein paar Stunden aufgegangen! frohlockte Heim.

»Mach du weiter, Gunnar«, gurgelte Vadasz. »Ich ertrinke in meinem eigenen Schweiß.«

Heim stand auf und ging den schmalen Pfad entlang. Unter dem Blätterdach war es heiß und still. Ein dumpfes, purpurnes Zwielflicht sickerte hindurch und beschränkte die Sicht auf die nächste Umgebung. Zweige schlugen ihm entgegen, widerstanden elastisch seinem Druck. Er kam zu Vadasz, nahm dessen Platz ein und begann zu schlagen.

Die Bäume regten sich und rauschten, doch kein Hauch bewegte die Luft. Jocelyn schrie.

Heim drehte sich um. Ein Zweig entrollte sich von oben herab, glitt über ihren Anzug und näherte sich mit kurzen, ruckartigen Bewegungen dem Boden. Etwas traf seinen Rücken. Er hob seine Machete, aber ein Dutzend Zweige klammerten sich mit Saugfüßchen an seinem Arm fest. Er riß sich los.

Ein Grollen wie von einem Erdbeben ging durch den Wald. Heim verlor unter einem zweiten Stoß die Balance

und fiel auf ein Knie. Der Baum vor ihm neigte sich. Seine vielfingrigen unteren Zweige berührten den Boden und vergruben sich darin. Das Blätterdach geriet prasselnd wie in einem Feuer in Bewegung. Er sah ein Stück Himmel, dann senkten sich Zweige auf ihn herab.

Er brüllte auf und schlug mit der Machete um sich. Es gelang ihm, sich ein wenig Luft zu machen. Vor ihm brach der Erdboden auf. Der Baum zog seine Wurzeln heraus. Ächzend und krachend, die Zweige in die Erde gekrallt, schob er sich vorwärts.

Der ganze Wald geriet in Bewegung, marschierte. Das Tempo war langsam, nicht schneller als ein Mensch auf Stauern gehen konnte, aber es war unaufhaltsam. Heim sprang auf und wurde gegen ein Gewirr zuckender, schlagender Zweige geworfen. Er spürte die Stöße durch Helm und Anzug. Er taumelte hin und her. Ein Stamm traf ihn gegen den Magen. Er würgte, ließ die Machete fallen. Sofort verschwand sie unter Zweigen und Wurzeln, die sich aus dem Boden zogen und zum nächsten Schritt herunterkamen. Heim warf sich mit letzter Kraft dagegen und befreite das Buschmesser aus der Umklammerung.

Durch das unaufhörliche Krachen und Rauschen hörte er wieder Jocelyns Schrei, einen Schrei voll Todesangst. Er bückte sich und spähte umher. Durch schwankende, betrunken torkelnde Stämme, tanzende, zuckende Zweige, dämmerndes Zwielicht und einzelne Sonnenstrahlen sah er sie. Sie war gefallen, und zwei Bäume hielten sie am Boden fest. Sie konnten ihre Knochen brechen oder ihren Anzug aufreißen, wenn sie über ihren Körper krochen.

Er brüllte wie ein Stier und schwang die Machete. Er schlug sich zu ihr durch wie ein Krieger, der sich seinen Weg durch die Reihen der Feinde haut. Seine Schläge prallten von den elastisch gespannten Stämmen ab. Eine klebrige Flüssigkeit trat aus den Wunden, die er schlug. Er hieb wie ein Berserker Zweige und Wurzelwerk durch, bis er sich bücken und sie in die Höhe ziehen konnte. Ein weiterer Baum neigte sich über sie.

»Hierher!« brüllte er. »Alle zu mir!«

Utgh-a-Kthaq kam als erster. Sein gewaltiger Leib bahnte einen Weg für Bragdon. Vadasz schlängelte sich gewandt durch das Chaos.

»Joss in die Mitte«, befahl Heim. »Wir können nicht weglaufen und auch nicht stehenbleiben. Vorwärts!«

Es war ein Hauen, Ringen, Ducken und Ausweichen. Allmählich erkannten sie die Gesetzmäßigkeit der ganzen Bewegung und fanden eine Technik, wie sie mit dieser Hölle fertigwerden konnten. Aber die Kraft, sich gegen diesen Strom zu stellen und sich durchzukämpfen, kam aus einer tieferen Quelle. Es war mehr als die Kraft der Verzweiflung und Todesangst. Es war das brennende Verlangen, aus dieser unheimlichen Prozession herauszukommen.

Vadasz gab als erster auf. »Ich kann ... dieses ... Ding nicht mehr heben«, stöhnte er und blieb wankend stehen. Sofort umklammerten biegsame hölzerne Finger sein Bein.

Utgh-a-Kthaq befreite ihn. »Bleiben Sie hinter mir«, sagte der Naqsaner. »Sie, Lawrie, helfen Sie ihm.«

Eine Ewigkeit später – oder waren es nur Minuten? –

ließ auch Bragdon die Machete sinken. »Tut mir leid.« Seine Stimme war kaum zu hören. »Gehen Sie allein weiter.«

»Nein!« sagte Heim. »Entweder alle oder keiner.«

»Laß mich versuchen«, sagte Jocelyn. Sie gab Bragdon in Vadasz' Obhut, der sich ein wenig erholt hatte, und nahm seine Machete. Ihre Schläge waren schwach, aber es stellte sich heraus, daß sie die Klinge als Hebel benützen konnte, um sich einen Pfad zu bahnen.

Und endlich – Sonnenlicht, freier Himmel, weicher Torfboden unter Lochans weiten Hängen. Sie taumelten noch ein paar Meter, bevor sie zusammenbrachen.

Heim kam einige Stunden später zu sich. Eine Weile blinzelte er in den Himmel und sah merkwürdige Wolkenformen, die ihn an seine Kindheit auf Gea erinnerten. Dann kehrte das Bewußtsein ganz zurück, und er setzte sich mit einem Fluch aufrecht.

Der Wald wanderte noch immer, doch es schien, als sei die Bewegung langsamer geworden. Im Nordwesten sah er die Fährte des Waldes, einen breiten Streifen aufgewühlter, zerkrümelter Erde. Und in der weitesten Ferne, die er gerade noch erkennen konnte, war der Boden mit einem blaßgelben Teppich bedeckt, dem ersten neuen Bewuchs.

Utgh-a-Kthaq war als einziger der anderen wach. Der Naqsaner kam herüber und ließ sich neben Heim auf den weichen Grund fallen. »Nun, Kapitän«, gurgelte er. »Jetzt wissen wir wenigstens, was der wandernde Wald ist. Ich möchte nur wissen, wie das funktioniert.«

Die Ruhe hatte Heim den Kopf geklärt. »Es ist bloß



eine Vermutung«, sagte er nach längerem Nachdenken, »aber anscheinend laugen diese Bäume den Boden mit seinen wichtigen Mineralstoffen sehr schnell aus. Oder der Boden ist von Haus aus arm an Nährstoffen. Der Wald muß sich selbst bewegen, wenn er nicht verkümmern will. Und er muß in Bewegung bleiben, weil der Boden ausgelaugt wird, wo er steht. Offenbar wird die Bewegung durch Sonnenlicht oder Wärme ausgelöst, denn wir haben gesehen, daß sie erst gegen Mittag begonnen hat. Und jetzt, am Spätnachmittag, hört sie wieder auf.«

»Und was passiert, wenn der Wald auf unfruchtbaren oder steinigen Boden kommt oder das ganze Gebiet abgegrast hat?«

Heim zuckte die Achseln. »Wahrscheinlich geht er zugrunde. Die Überreste werden wieder zu Erde. Vielleicht geben die vermodernden Bäume der Erde diejenigen Stoffe zurück, die für einen neuen Wald gebraucht werden, und die Sporen, die sie früher ausgesandt haben, erwachen zum Leben. Das wäre ein Kreislauf, wie man ihn bei uns auf der Erde antrifft.« Heim schnitt eine Grimasse. »Ich muß glauben, daß es sich um einen natürlichen Vorgang handelt.«

»Wir sind lebend durchgekommen«, sagte Utgh-a-Kthaq ruhig. »Ist das nicht ausreichend?«

Heim antwortete nicht. Sein Blick wanderte nach Westen, wohin sie gehen mußten. Sah er dort an den unteren Hängen des Lochan Nebelschwaden? Oder waren es Rauchwolken? Die Entfernung war zu groß, um es mit Gewißheit sagen zu können. Aber – Donnerrrauch? Was

immer das bedeuten mochte. Nicht nötig, dachte er, daß ich mir darüber jetzt den Kopf zerbreche. Zuerst müssen wir an den Schlächtermaschinen vorbei.

#### 14.

Zwei weitere Tage – zwanzig Kilometer. Sie hätten diese Leistung nicht vollbracht, wäre das Land unebener gewesen. Aber es war ein langgestrecktes Plateau, eine Hochebene auf dem Schoß des Lochan.

Eine eintönige Landschaft, baumlos, mit Felsblöcken bestreut, spärlich mit niedrigem, gelbem Gestrüpp bewachsen. Viele Wasserläufe durchflössen dieses Gebiet zum Fluß Morh, und ihr Plätschern und Rauschen war neben dem unaufhörlich heulenden Wind das einzige Geräusch. Nur die großartige Weite dieses Landes und der gewaltig darüber aufragende Kegel mit seiner Schneekapuze entschädigten für die Trostlosigkeit der näheren Umgebung.

Am ersten Abend kampierten sie in Sichtweite eines Kraters. Seine glasig erstarrten Wände schimmerten rötlichschwarz wie geronnenes Blut, wenn die Sonne hineinschien. Vadasz bemerkte: »Ich dachte, die Erosion habe diese Gegend kahl und unfruchtbar gemacht. Nun sehe ich, daß es ein Irrtum war.«

»Wieso?« fragte Heim, der vor Erschöpfung gleichgültig geworden war.

»Der Krater stammt von einer Bombe. Hier muß es einmal ein Industriezentrum gegeben haben, das im Krieg zerstört worden ist.«

»Und Sie wollen der Erde das gleiche Schicksal bereiten!« Bragdons Anklage waren die ersten Worte, die er seit mehr als einem Tag gesprochen hatte.

Heim seufzte. »Wie oft muß ich es noch erklären?« sagte er, mehr zu Jocelyn als zu Bragdon. »Die Erde verfügt über eine Raumverteidigung. Sie ist unangreifbar, es sei denn, wir trieben von einer Krise in die andere, und die Dinge entwickelten sich so, daß beide Seiten große Flotten bauen, mit denen sie die Verluste eines Durchbruchs hinnehmen können. Das will ich verhindern, indem ich mich jetzt mit Alerion auseinandersetze. Wir müssen ihnen beweisen, daß es keine Alternative gibt.«

»Ein Bombardement hat diese Unfruchtbarkeit hier nicht hervorgerufen«, blubberte Utgh-a-Kthaq. »Der Krieg hat vor drei oder vier Erdjahrhunderten stattgefunden. Die Radioaktivität ist längst verschwunden. Irgend etwas anderes muß die Natur gehindert haben, sich zu erholen.«

»Ist doch egal«, stöhnte Jocelyn. »Laßt mich schlafen.«

Auch Heim legte sich nieder. Mit dumpfem Unbehagen dachte er daran, daß sie Wachen hätten ausstellen sollen – aber nein, alle waren erschöpft... Vor seinen Augen wurde es schwarz.

Am nächsten Tag sahen sie in einiger Entfernung zwei metallische Objekte. Keiner dachte daran, zwecks näherer Erkundung einen Umweg zu machen. Der kleine Teil ihres Denkens, der nicht von dem mühevollen Marsch in Anspruch genommen wurde, hatte anderes zu tun. Das Ende der Hochebene kam in Sicht. Zwischen ihrem Rand

und dem weiter ansteigenden Hang des Berges zog sich eine lange Felsstufe hin, von der äußersten rechten bis zur eben noch sichtbaren linken Seite. Es waren glatte, schwarze Wände, lotrecht und wie aus poliertem Obsidian, nicht hoch, aber ohne Kletterausrüstung unersteigbar. Ein Umgehungsmanöver, dessen Ausgang überdies ungewiß war, erforderte mindestens drei oder vier Tage; und für einen solchen Marsch reichten Proviant und Medikamente nicht mehr aus.

Nur in der Mitte schien die Felsstufe niedriger zu sein. Von dort stieg eine Dampfwolke kilometerhoch in den Himmel und verhüllte wie ein gigantischer Vorhang die untere Hälfte des Berges. Die ganze Landschaft schien zu kochen und spie Dampffontänen in den dunklen Himmel. Je näher die Wanderer kamen, um so lauter wurde das Donnern und Brüllen, das sie schon am frühen Morgen als leises Grollen vernommen hatten.

»Das muß der Donnerrauch sein«, meinte Vadasz.  
»Aber was ist es?«

»Eine Region von – ich weiß nicht, wie Sie es nennen«, antwortete Utgh-a-Kthaq. »Tscheyyaka heißt es bei uns. Unter der Erde ist es heiß, und Wasser kocht heraus.«

»Geysire und heiße Quellen,« sagte Heim. »Aber von dieser Größe habe ich noch nie welche gesehen. Der große Yellowstone-Geysir sieht dagegen wie ein Teekessel aus. Ob wir dort durchkommen werden, ist die Frage.«

»Wir müssen.« Utgh-a-Kthaq neigte den Kopf, daß alle drei Augen durch die Sichtscheibe seines Helms spähen konnten. Den Verhältnissen seiner nebligen Heimat

angepaßt, vermochten sie den Dampf auf eine gewisse Strecke zu durchdringen. »Ja. Die Klippen sind dort brüchig und zu Schutt zerfallen. Es hat sich eine Böschung gebildet, doch ist sie sehr steil, und überall läuft Wasser herunter.«

Heim seufzte erleichtert. »Sobald wir das Hindernis hinter uns haben und in diese Bergwiesen kommen, die man von hier aus sehen kann, sollten wir Gelegenheit haben, Jägern oder Patrouillen vom Horst zu begegnen. Wir werden es schaffen.«

Eine Weile später sah er zum drittenmal Metall durch die Sträucher schimmern. Dieses Objekt war ihrer Marschroute so nahe, daß er den Kurs änderte, um es sich anzusehen.

Der Metallkörper wurde allmählich größer und faszinierte Heim so, daß er während der Rastzeiten seinen Blick kaum davon abwenden konnte. Die Form war nicht häßlicher als vieles andere, was er schon gesehen hatte, aber – seltsamerweise verursachte ihm der Anblick eine Gänsehaut. Als er sich schließlich so nahe herangeschleppt hatte, daß er das Ding berühren konnte, wäre er am liebsten wieder fortgelaufen.

»Eine alte Maschine.« Vadasz sprach so leise, daß man ihn durch das Zischen und Donnern der kochenden Wasser kaum hörte. »Sie wurde aufgegeben, als die Bombe fiel.«

Korrosion war in dieser Atmosphäre ein langsamer Prozeß. Die Farbe war längst vom Metall verschwunden, das ebenfalls starke Verwitterungserscheinungen zeigte, aber stellenweise noch seinen Stahlglanz bewahrt hatte.

Das Ding hatte eine kastenförmige Gestalt und war bei einer Breite von mehr als zwei Metern gut fünf Meter lang. Ähnlich wie bei einem Panzer trug der stählerne Leib einen Geschützturm von gewaltigen Dimensionen. Heim identifizierte die Ruinen eines Sonnenenergie-Akkumulators, eines Radargeräts und anderer Suchinstrumente, deren Sinn ihm verborgen blieb. Mehrere Pforten im Turm und in der Karosserie waren verschlossen, und es gab keine Anhaltspunkte, wie sie von außen zu öffnen waren. Heim bog das Gesträuch am Fuß der Maschine auseinander und sah, daß dies ein Luftkissenfahrzeug gewesen war.

»Ein Kampfpanzer«, sagte er zu den anderen. »Nach dem Krieg blieb er einfach hier zurück. Wahrscheinlich mußte damals die ganze Lochan-Region für lange Zeit aufgegeben werden. Die anderen Dinger, die wir gesehen haben, müssen ähnliche Maschinen gewesen sein.«

Jocelyn umklammerte seine Hand. Es erinnerte ihn an seine Tochter, als sie noch klein gewesen war. »Laß uns gehen, Gunnar«, bat sie.

Er überhörte ihre Bitte. »Ich frage mich«, fuhr er fort, »warum das Ding nicht verschrottet wurde. Man sollte annehmen, daß die Eingeborenen Schrottstahl zu schätzen wissen.«

»Vielleicht ein Tabu«, meinte Vadasz. »Gut möglich, daß diese Wracks schreckliche Assoziationen hervorrufen.«

»Das ist denkbar. Allerdings habe ich den Eindruck, daß die Staurni ohne besonders großen Schrecken auf ihren Krieg zurückblicken. Nach mehreren hundert Jah-

ren pflegen solche Erinnerungen zu verblassen.« Heim rückte sein Traggestell zurecht. »Gehen wir. Die Sonne steht schon tief, und ich kampiere nicht gern unter Gespenstern.«

»Kannst du uns ein Lied singen, Endre?« fragte Jocelyn. »Ich brauche Ablenkung.«

»Ich will es versuchen.« Vadasz' Stimme krächzte, aber er räusperte sich und fing an. Heim, der beschäftigt war, der Frau weiterzuhelfen, kümmerte sich anfangs nicht um die Worte, aber plötzlich merkte er, daß Vadasz gar nicht das muntere Lied von Johnnys Heimkehr sang, sondern den alten irischen Originaltext.

»Wo sind die Beine, auf denen du liefst,  
wo sind deine fröhlichen Lieder?  
Nun wirst du nicht mehr zum Tanze gehn.  
Ach, Johnny, kaum kenn' ich dich wieder.  
Mit Pulver und Blei,  
mit Kanonen und Stahl,  
hat der Feind dir gemordet die Brüder.  
Ach, Johnny, mein Lieb, wie schaust du so trüb?  
Ach, Johnny, kaum kenn' ich dich wieder!«

Heim blickte zu Bragdon zurück. Er glaubte die Gedanken des Mannes lesen zu können: Wie können diese Teufel vor sich selbst zugeben, was Krieg wirklich bedeutet? Bragdons behandschuhte Hände ballten sich zu Fäusten.

»Du hast keinen Arm, und du hast kein Bein,  
dein Auge ist blind, deine Jugend vorüber.  
Mußt betteln um Brot für ein Leben voll Not.  
Ach, Johnny, kaum kenn ich dich wieder.«

Es war nicht gut, die Worte in diesem verwüsteten Land zu hören. Aber vielleicht mußte Endre gerade dies Lied singen. Was immer von der geborstenen Kriegsmaschine ausgehen mochte, die allzu langsam in der Ferne zurückblieb, auch Heim hatte es ähnlich berührt.

Jeder war an diesem Abend froh über die Erschöpfung, die ihn augenblicklich in tiefen Schlaf sinken ließ. Nur Heim hatte eine unruhige Nacht. Träume bedrängten ihn, und mehrere Male fuhr er aus dem Schlaf auf. Was war das für ein Geräusch? Eine Veränderung der Geysire? – Nein, etwas Metallisches, ein Quietschen und Raseln, ein Brummen und Poltern, weit entfernt, aber näher kommend. Einbildung, weiter nichts! Er sank zurück in seine fiebrige Traumwelt.

Der Morgen graute kalt und naß vom Niederschlag der Dampfwolken, die vom Wind herübergetrieben wurden. Weißer, nebliger Dampf zog über den Boden und verhüllte die Landschaft, daß sie sich schon nach wenigen Metern im Grau verlor. Der Himmel war hell und milchig grün. Heim verzehrte einen Mundvoll Konzentrat und starrte müde blinzelnd umher. »Wo ist Joss?«

»Sie ist vor fünf Minuten gegangen – dort hinüber«, sagte Vadasz. »Sie müßte allmählich zurück sein, nicht?«

»Ich gehe nachsehen.« Heim wuchtete sich in die Höhe und tappte durch den Nebel davon.

Sie kauerte ganz in der Nähe hinter einem Block. »Was ist los?« rief er ihr zu.

Sie bewegte sich kaum. »Ich kann nicht«, sagte sie mit dünner Stimme.

»Was kannst du nicht?«



»Weitergehen. Ich kann einfach nicht. Jedes Gelenk, jede Zelle schmerzt. Geht ihr weiter. Holt Hilfe. Ich warte hier.«

Er ließ sich auf alle viere nieder, um seine Kräfte zu schonen. »Du mußt gehen«, sagte er. »Wir können dich nicht allein zurücklassen.«

»Was kann mir noch Schlimmeres passieren? Es ist jetzt doch alles gleich.«

Er empfand Reue. Er kroch zu ihr und legte einen Arm um sie. »Joss, es war ein Fehler von mir, daß ich dich zum Mitkommen gezwungen habe. Ich hätte dich beim Wrack lassen sollen, dann hätten deine Freunde dich gefunden ... Nun ist es zu spät. Ich bitte dich nicht um Verzeihung, aber ...«

»Nicht nötig, Gunnar.« Sie lehnte sich an ihn.

»... aber ich möchte dir sagen, daß du mit uns weitergehen mußt. Noch drei oder vier Tage.« Länger halten wir nicht aus. ging es ihm durch den Kopf, weil dann unsere Vorräte aufgebraucht sind. »Dann kannst du ausruhen, solange du willst.«

»Für immer ausruhen«, flüsterte sie. Nebeltropfen rannten über ihre Sichtscheibe wie Tränen. »Ich habe mich immer vor dem Sterben gefürchtet. Jetzt ist es etwas Schönes.«

Die Worte alarmierten ihn, rüttelten ihn aus seiner Müdigkeit. »Es gibt noch einen Grund, warum du nicht allein hier bleiben kannst«, sagte er. »Du würdest jeden Halt verlieren.« Er griff nach ihrer Traglast.

Sie erschrak, und die Lethargie fiel für einen Moment von ihr ab. »Gunnar! Du kannst nicht auch noch meine

Last schleppen!«

»Dein Atemgerät natürlich nicht. Und das andere Zeug wiegt nur ein paar Kilo.« Er ließ sich nicht anmerken, wie unerträglichschwer ihm das zusätzliche Gewicht vorkam. Er zog sich am Felsen hoch und nahm ihre Hand. »Nun komm. Allez hopp!«

Der Wind schwenkte um, und aus dem Norden kam das Geräusch seiner Träume. Ein Klappern, Scheppern, Quietschen und Dröhnen, laut genug, den Lärm der kochenden Wasser zu übertönen. »Was ist das?« schrillte sie entsetzt.

»Ich weiß nicht. Kümmern wir uns nicht darum.« Sein Herzschlag setzte aus, aber dann sah er mit grimmiger Befriedigung, wie sie sich aufrichtete und mit ihm zurückging.

Im Lager standen Vadasz, Bragdon und Utgh-a-Kthaq dicht beisammen und starrten in den Nebel, um die Quelle des neuen Geräusches auszumachen. Sie waren abmarschbereit, und als Bragdon die beiden auftauchen sah, stapfte er ohne ein Wort los. Die anderen folgten ihm. Keiner wagte seine Gedanken auszusprechen.

Die Sonne stieg höher und begann den Nebel aufzulösen. Dampf verhüllte immer noch den Einschnitt in den Klippen, obwohl der Naqsaner sagte, er könne verschiedene Einzelheiten sehen. Die Menschen sahen ein Gewirr aus Felstrümmern, von denen nicht wenige Hausgröße hatten. Der letzte Kilometer vor dem eigentlichen Aufstieg war ein gigantisches Schuttfeld. Zwischen den Felsen rauchte und dampfte es allenthalben, und auf weite Strecken war der Grund von den schwefligen Dämpfen

gelb gefärbt. Wo sich Tümpel gebildet hatten, gab es okergelben Kalksinter und lebhaftrote und grüne Farben, vielleicht von Mikroorganismen.

Das Geklapper und Gequietsche war lauter geworden. Vadasz versuchte zu singen, aber niemand hörte zu, und er stellte es bald wieder ein. Sie wankten keuchend weiter, verzichteten auf Pausen, die sie nötig hatten, getrieben von einer namenlosen Angst.

Der Augenblick kam unangekündigt. Heim warf einen Blick zurück und blieb wie versteinert stehen. Seine Augen weiteten sich. Seine Gefährten sahen es und wandten die Köpfe.

Der Nebel hatte sich gehoben, und das Ding war ungefähr einen Kilometer hinter ihnen sichtbar. Es war eine Maschine wie die, welche sie gefunden hatten. Aber über dem Turm erhob sich noch immer ein verborgener, wetterzerfressener Detektorrahmen, und die Maschine bewegte sich – langsam und krüppelhaft, mit laut klappernden losen Teilen, einem spuckenden und stotternden Luftgebläse, zitternd und von Erschütterungen gerüttelt. Und sie bewegte sich hinter ihnen her.

Jocelyn unterdrückte einen Aufschrei. Bragdon sprang vor Schreck einen Schritt zurück. »Was ist das?« Heim kämpfte seine Panik nieder. »Ein verlassenes Fahrzeug«, sagte er, mühsam Gelassenheit vortäuschend. »Eine Art Automat. Scheint noch ein bißchen zu funktionieren. Diese Dinger haben nur wenige bewegliche Teile, wissen Sie.«

»Aber es folgt uns!« rief Jocelyn.

»Wahrscheinlich ist es dazu gebaut worden, ein ge-

wisses Gebiet zu bewachen und auf alles Leben zu reagieren, das es entdeckt.« Ein verrückter Gedanke ging ihm durch den Kopf. »Vielleicht kann es uns mitnehmen.«

»W-was?« fragte Utgh-a-Kthaq verduzt. Nach einem Moment setzte er hinzu: »Ja – ja, das ist möglich. Oder, falls es ein Radio hat, das noch funktioniert, könnten wir einen Hilferuf senden.«

»Nein.« Vadasz schüttelte den Kopf. »Ich traue seinem Aussehen nicht.«

Heim versuchte vergeblich, sich mit der trockenen Zunge die Lippen zu befeuchten. »Es bewegt sich schneller als wir«, sagte er. »Wir werden uns auf die eine oder die andere Weise damit auseinandersetzen müssen. Wartet hier. Ich gehe zurück und sehe mir die Sache genauer an.«

Vadasz und Jocelyn hielten gleichzeitig seine Arme fest. Er schüttelte sie ab. »Verdammt, ich bin immer noch Kapitän« knurrte er. »Laß mich gehen. Das ist ein Befehl.«

Er ging los. Auf einmal fühlte er keine Muskelschmerzen mehr, und sein Geist war unnatürlich klar und ruhig. Er sah jedes Blatt und jeden Zweig an den mageren Sträuchern, spürte jeden Stein unter seinen Sohlen, roch seinen eigenen Gestank und hörte das Donnern der Geysire hinter seinem Rücken. Die Erde und sein altes Leben kamen ihm wie die Erinnerung an eine andere Existenz vor, wie ein unwirklicher Traum.

Langsam stapfte er weiter. Das Rahmenwerk des Detektors auf dem Turm der Maschine schwenkte herum.

Der Roboter veränderte seine Richtung. Mehrere armierte Pforten klappten klirrend und scheppernd auf und enthüllten schwarz gähnende Löcher. Die ganze Karosserie war verwittert und zerfressen.

Der Turm rotierte. Eine Geschützpforte öffnete sich halb, blieb stecken und klemmte. Im Innern der Maschine krachte ein Getriebe. Eine andere Pforte an der Frontseite der Maschine ging auf, und Heim sah, wie ein Rohr herausgeschoben wurde. Ein schweres Maschinengewehr eröffnete das Feuer.

Heim sah Dreck aufspritzen, wo die Geschosse einschlugen. Hundert Meter zu kurz. Er drehte um und rannte. Das Ding brummte und dröhnte. Auf seinem unstabilen Luftkissen schwankend, machte es sich auf die Verfolgung. Das Maschinengewehr knatterte noch eine Minute lang, bevor es verstummte.

Die Schlächtermaschine! dachte Heim, während er um sein Leben rannte. Sie haben einmal bewacht, was früher an Stelle des Kraters hier war. Aber eine Rakete kam durch, und nur die Roboter blieben übrig und jagten und töteten alles, was sich bewegte. Und ein paar von ihnen durchstreifen nach drei oder vier Jahrhunderten noch immer diese Einöde. Und einer hat uns heute gefunden.

Er erreichte die anderen, strauchelte und brach zusammen. Eine Minute blieb er halb betäubt liegen, bis Vadasz und Utgh-a-Kthaq ihm auf die Beine halfen. »Es hätte dich erwischt«, sagte Vadasz, »aber das Pulver ist alt und schlecht geworden und verkürzt die Schußweite ... Paß auf!«

Eine neue Luke hatte sich geöffnet, und Heim sah ei-

nen Laserprojektor. Er sprang hinter einen Felsblock und zog Jocelyn mit sich. Ein Lichtstrahl schoß herüber, heller als die Sonne. Er traf weit links, verwandelte Sträucher in Asche und Rauch. Dann fuhr er in verrückten Zuckungen hin und her, brachte das Wasser eines kleinen Baches zum Kochen, schoß himmelwärts und erlosch.

»Der Zielmechanismus«, sagte Utgh-a-Kthaq, »ist unbrauchbar geworden.« Zum erstenmal klang seine Stimme zittrig.

»Nur auf weite Entfernung«, sagte Bragdon. »Wir müssen hier weg!«

Heim fühlte kein Entsetzen mehr, nur noch eine kalte Geistesgegenwart. »Nein«, widersprach er. »Wir wären in ein paar Minuten erschöpft. Wir müssen versuchen, das Ding auszumanöverieren. Wenn wir zum Donnerrauch oder auch nur zu diesen großen Felstrümmern kämen, könnten wir uns verstecken. Gehen wir. Hier herum!«

Sie machten sich auf den Weg. Heim ging am Schluß. Die Maschine klapperte hinterdrein. Wieder und wieder mußte Heim sich umdrehen und zurückblicken. Jedesmal hatte sich der Abstand verringert. Die alte Maschine, halbblind und unberechenbar, ein Ding, das nie gelebt hatte und nicht sterben wollte, ratterte stets ein wenig schneller dahin als ein Mann auf Staurn gehen konnte. Die Fahrgeräusche der Maschine waren eine einzige metallene Agonie. Einmal sah Heim eine Panzerplatte abfallen, ein anderes Mal funktionierte das Luftkissengebläse nicht richtig und warf das ungefüge Monstrum beinahe um. Aber trotz allem kam es näher und näher. Und die

schützenden Felsen voraus sahen immer noch so fern aus wie vor einer halben Stunde. Jocelyn begann zu taumeln. Heim stützte sie. Als hätte seine Positionsveränderung im korrodierten Komputersystem der Maschine ein Relais geschlossen, begann das Maschinengewehr von neuem loszuhämmern. Mehrere Geschosse sangen über ihre Köpfe.

Bragdon kam an Jocelyns andere Seite und legte ihren freien Arm um seine Schultern. »Wir – wir werden es nicht schaffen!« wimmerte sie.

»Wir müssen!« keuchte Heim. Sie torkelten weiter, bis Jocelyn ohnmächtig wurde und auch Bragdon nicht mehr weiter konnte.

»Gehen wir ins Wasser«, sagte Vadasz. »Dort drüben. Wenn wir uns hineinlegen, kann das Ding uns vielleicht nicht ausmachen.«

Heim folgte mit seinem Blick der Geste. Fünfzig Meter zu ihrer Linken befand sich ein lehmiger Tümpel, aus dem Steinblöcke ragten. Eine leichte Artilleriegranate heulte durch die Luft. Das Krachen der Kanone hallte von den Klippen wider. Die Granate schlug zweihundert Meter vor ihnen ein und zersplitterte einen Felsen, explodierte jedoch nicht.

Heim nickte. »Versuchen wir es.«

Sie tappten durch weichen Uferschlamm und legten sich bäuchlings ins flache Wasser. Heim wischte seine bespritzte Sichtscheibe sauber und hielt Ausschau.

Die Maschine hatte haltgemacht. Sie brummte und dröhnte und drehte ihren Geschützturm von rechts nach links, während der Detektor rotierte. »Großer Gott!« flüsterte Vadasz. »Ich glaube wirklich, sie hat uns verloren.«

»Das Wasser kühlt unsere Infrarotstrahlung ab«, sagte Utgh-a-Kthaq gedämpft. »Wir sind unter dem Radarbereich, und vielleicht sind die optischen Suchgeräte ausgefallen.«

»Wenn man den Rest dieser Detektorantennen zerstören könnte«, murmelte Heim. »Mit einem Laserstrahl müßte es zu machen sein. Siehst du dieses Kabelstück, Endre? Aber du kämst nicht nahe genug heran. Die Maschine würde dich entdecken und töten.«

Die kurze Hoffnung, das Ding werde aufgeben und sich entfernen, erwies sich als trügerisch. Knirschend und klappernd bewegte sich die Maschine in einer Spirale und begann eine bogenförmiges Suchmanöver zu fahren. Heim schätzte den voraussichtlichen Kurs ab. »In einer halben Stunde müßte sie hier sein. Aber vorerst entfernt sie sich von uns. Das gibt uns wieder einen kleinen Vorsprung. Haltet euch bereit, wenn ich das Signal gebe.«

Bragdon spähte nach Westen, wo ihr Ziel unter Dampfwolken und weißen Nebelfahnen lag. »Ich sage Ihnen«, protestierte er. »Wir werden es nicht schaffen.«

»Nicht so laut, verdammt!« zischte Heim. »Wir wissen nicht, ob das Ding auch Ohren hat.«

Als Antwort blieb der Roboter stehen. Er ruhte einen Moment auf seinem dröhnenden Luftgebläse. Die Detektorantennen drehten sich, zitterten, kamen zum Stillstand. Die Männer hielten den Atem an ... Die Maschine ruckte an und setzte ihre Suchaktion fort.

»Sehen Sie?« sagte Vadasz zornig. »Machen Sie nur so weiter, Bragdon, dann bringen Sie uns vielleicht doch noch zur Strecke.«



Utgh-a-Kthaq wälzte sich herum. »Eine Idee«, grunzte er. »Ich glaube auch nicht, daß wir schneller als dieses Ding zu unserer Deckung kommen werden. Aber können Schlächtermaschinen zählen?«

»Was soll das?« fragte Vadasz aufgebracht.

»Wir haben wenig zu verlieren«, antwortete der Naqsaner. »Wir laufen weiter, bis auf einen, der mit der Laserpistole hier wartet. Vielleicht gelingt es ihm, unbemerkt in Schußweite zu kommen ...«

»Er könnte zu leicht getötet werden«, sagte Heim, aber ein neuer Hoffnungsfunke sprang in ihm auf. Warum nicht? dachte er. Besser im Kampf umkommen, was auch immer geschieht, als elend zugrunde gehen.

»Einverstanden«, sagte er endlich. »Gib mir den Laser, Endro, und ich werde unserem Freund einen Hinterhalt legen.«

»Nein, Gunnar«, sagte Vadasz. »Ich bin kein Held, aber ...«

Utgh-a-Kthaq nahm Vadasz die Waffe aus der Hand. »Keine Zeit für Spiele«, blubberte er. »Ohne ihn wären wir nicht hier, also soll er es versuchen.« Er hielt Bragdon den Laser hin. »Oder trauen Sie sich nicht?«

»Hergeben!« Heim wollte die Waffe an sich reißen, bekam sie aber nicht zu fassen.

»Sehen Sie das Ding dort draußen«, sagte Bragdon mit seltsamer Stimme. »Der Krieg hat es geschaffen. Denken Sie darüber nach, Heim.«

Vadasz kämpfte sich durch den Schlamm zu Bragdon, um ihm den Laser abzunehmen. Heim sah den Roboter erneut stehenbleiben. »Nun gehen Sie schon!« schrie

Bragdon. »Ich werde mich dem Ding zeigen, wenn Sie es nicht tun!«

Die Maschine pflügte durch Gesträuch und über Steine und Rinnsale direkt auf sie zu. Es war keine Zeit zu verlieren. Er mußte Bragdon seinen Willen lassen. Heim erhob sich platschend. »Los, kommt mit!« Jocelyn stampfte neben ihm durch den Schlick. Dann hatten sie den Tümpel hinter sich und marschierten über festen Grund. Die Maschine gab einen Feuerstoß ab. Vor ihnen hingen Nebelschleier. Wassertropfen kondensierten auf ihren Sichtscheiben. Sie stolperten vorwärts, so schnell sie konnten. Heims Herz dröhnte in seinem Brustkasten. Er wußte nicht mehr, ob er sich auf Jocelyn stützte oder sie sich auf ihn.

Vadasz brüllte etwas, und Heim sank gegen einen Felsblock, stützte sich mit dem Rücken dagegen und hob in einer lächerlichen Geste die automatische Pistole. Aber die Maschine griff nicht an.

Sie war nahe, kaum siebzig Schritte hinter ihnen. Bragdons winzige Gestalt kroch gerade aus dem Hinterhalt einiger Blöcke hervor. Der Mann ging aufrecht bis auf wenige Meter an den eisernen Koloß heran, stellte sich breitbeinig hin, zielte und feuerte. Heim mußte den Mut des Mannes bewundern.

Der Laserstrahl blitzte auf. Das getroffene Metall glühte weiß. Bragdon hielt den Drücker durchgezogen und suchte nach dem Hauptkabel des Detektors.

Der Roboter drehte sich schwerfällig auf der Stelle. Bragdon blieb eisern stehen und feuerte. Wieder öffneten sich die Pforten, Läufe schoben sich heraus und feuerten,

soweit sie noch intakt waren. Heim riß Jocelyn mit sich zu Boden und deckte sie mit seinem Körper. Ein blindlings durch die Gegend tastender Laserstrahl traf einen Felsblock in der Nähe und spaltete ihn.

Die Waffen konnten Bragdon nicht treffen, denn er stand im toten Winkel. Die Maschine setzte sich rasselnd in Bewegung. Bragdons Laserstrahl traf das Kabel und Teile der Antennenanlage, die augenblicklich verdampften.

»Lauf, Viktor!« schrie Jocelyn gellend. »Aus dem Weg!«

Ihre Stimme schnappte über. Bragdon wirbelte herum und wollte weglaufen, doch er stolperte und flog aufs Gesicht. Die Maschine ging über ihn hinweg.

In einem letzten Orgasmus der Zerstörung feuerte sie einen sinnlosen Geschößhagel in die Gegend, stieß ziellos Energiestrahlen und Giftgaswolken aus und entfernte sich klappernd nach Süden, weil das die Richtung war, in die sie sich zuletzt bewegt hatte.

Heim erhob sich und eilte zu Bragdon. Vielleicht ist er davongekommen, dachte er fieberhaft. Ein Luftkissen verteilt das Gewicht über eine große Fläche. Aber Bragdon rührte sich nicht. Heim blieb stehen und erstarrte. Durch den Lärm der kochenden Geysire hörte er undeutlich Jocelyns Schreien. »Viktor! Viktor! Ich komme!«

»Nein!« brüllte er zurück. »Tu es nicht.«

Der Boden des stählernen Ungetüms mußte mit scharfen Klingen bewaffnet sein, die sich auf und ab bewegten und alles zerhackten, was sich mehr als ein paar Zentimeter über den Boden erhob. Jocelyn sollte nicht sehen, was vor seinen Augen lag.

Unter der Erde grollte es. Ein Dampfstrahl schoß aus der gährenden Öffnung eines schwefliggelben Stumpfkegels. Dann kam der Ausbruch. Eine Säule aus kochendem Wasser und Dampf stieg in den Himmel, weiß bekrönt und riesenhaft, hielt sich sekundenlang und fiel wieder zusammen. Andere sprangen auf, überall zwischen den wie von einer Riesenfaust durcheinandergeworfenen schwarzen Blöcken, soweit Heim durch die schwefelgelben Schwaden und den wirbelnden Wasserdampf sehen konnte. Sein Gefühl für Orientierung und Entfernung versagte; er tappte durch ein Chaos. Wasser umplätscherte seine Stiefel, immer wieder glitt er auf den schmierigen Kalksinterablagerungen aus. Jocelyn keuchte an seiner Seite. Die Hälfte seiner Kräfte mußte er aufwenden, um ihr weiterzuhelfen. Außer ihrem leisen Stöhnen und Wimmern hörte er nur das Brüllen der entfesselten Naturgewalten. Utgh-a-Kthaq's breite Gestalt führte den zusammengeschmolzenen Trupp durch das Inferno, Vadasz machte den Schlußmann. Die Sonne versank hinter den unsichtbaren Bergen, und das Licht verblaßte und ließ den Tag enden, an dem sie ihren zweiten Toten unter einem Steinhaufen zurückgelassen hatten.

Wir müssen weiter, müssen weiter, müssen weiter, sang es stumpfsinnig in Heims Kopf und begleitete den schleppenden Rhythmus seiner Schritte. Und dahinter tauchte immer wieder die Frage auf: Warum?

Um des Kampfes willen? Das war bedeutungslos geworden. Für Lisa? Das war ein besserer Grund; sie sollte

nicht vaterlos aufwachsen. Weil er den anderen gegenüber Verantwortung fühlte? Auch das ein guter Grund. Doch in einer Situation, wo sein Ingenieur klarer sehen und sicherer gehen konnte als er, hatte er kein Recht mehr, sich als Anführer zu fühlen.

Ein Schlammkessel blubberte in einer Vertiefung. Hinter ihm stiegen wasserübertönnene Tuffbänke steil an. Der Boden davor war mit verkrusteten Ablagerungen bedeckt, aber aus jedem Riß, aus jedem Loch rauchte und gurgelte es. Utgh-a-Kthaq bedeutete den anderen zu warten, ließ sich auf den Bauch nieder und robbte vorwärts. Mineralische Krusten waren trügerisch und gefährlich, und wer in einen dieser brodelnden Schlammkessel fiel, lief Gefahr, lebendig gekocht zu werden.

Jocelyn nutzte die Pause, sich flach hinzulegen. Heim und Vadasz blieben stehen. Der Naqsaner arbeitete sich über die ockergelben Gesteinsbänke aufwärts, und bevor er am oberen Rand in den Wolken untertauchte, winkte er ihnen zu. Heim und Vadasz zogen Jocelyn in die Höhe und wankten weiter. Heim mußte sich bücken, um die Fußspur des Führers auszumachen, und verschiedene gefährliche Stellen waren nur kriechend zu überwinden.

Dann standen sie vor der untersten Kalksinterterrasse. Mit Händen und Füßen stemmte sich Heim hoch. Wasser überspülte seine Handschuhe, mit denen er am schlüpfriegen Gestein kaum Halt finden konnte. Unter seinen Füßen lösten sich Brocken und polterten dumpf hinunter in den Schlammkessel. Es wäre sicherer gewesen, dämmerte ihm jetzt, wenn sich nur jeweils einer an den Aufstieg gemacht hätte. Ein einziger Fehltritt genügte ...

»Gunnar!«

Er drehte den Kopf über die Schulter. Jocelyn war am Rand der dritten Terrasse ausgeglichen. Ihre Hände griffen wild um sich, fanden keinen Halt. Ein gellender Schrei, und sie kollerte hinunter.

Heim wußte selbst nicht, wie er es machte, aber irgendwie sprang, rutschte und stolperte er ihr nach. Nichts existierte, außer der Notwendigkeit, ihr zu helfen und sie aufzuhalten, bevor sie unten im kochenden Schlamm versank.

Sie prallte mit wild um sich schlagenden Armen und Beinen auf die zweite Terrasse, rollte über den Rand und stürzte weiter, schneller als Heim zu folgen vermochte. Auf der untersten, etwas breiteren Stufe blieb sie wie leblos liegen. Heim sah, daß die unmittelbare Gefahr gebannt war und setzte seinen Abstieg vorsichtiger fort. Vadasz und Utgh-a-Kthaq kamen ihm nach, aber das sah er nicht mehr. Kurz bevor er sie erreichte, wurde ihm schwarz vor Augen, und er brach neben Jocelyn zusammen.

Minuten später kam er zu sich. »He, Gunnar!« sagte Vadasz, der besorgt über ihm kauerte. »Wie fühlst du dich? Bist du verletzt?«

»Ich fühle mich gut«, murmelte Heim, obwohl er sich so zerschlagen fühlte wie noch nie in seinem Leben. »Was ist mit ihr?«

»Mindestens ein gebrochenes Bein.« Vadasz zeigte auf den unnatürlichen Winkel zwischen linker Hüfte und Oberschenkel der regungslos daliegenden Gestalt. »Ich weiß nicht, was sonst noch ist. Sie ist bewußtlos.«

Heim wischte seine beschmierte Sichtscheibe sauber, setzte sich ächzend auf und spähte in Jocelyns Gesicht. Ihre Augen waren geschlossen, die Haut leichenblaß und mit Schweißperlen übersät. Er erschrak über ihre eingefallenen Wangen. Er wälzte sich herum und kam auf die Knie. »Wir dürfen sie nicht bewegen, solange sie ohnmächtig ist«, sagte er. »Vielleicht hat sie noch schlimmere Verletzungen, Rückgrat oder so.«

Utgh-a-Kthaq betrachtete ihn zweifelnd. »Was sollen wir machen? Hier sitzenbleiben?«

»Ihr zwei geht weiter«, erklärte Heim. »Ich bleibe bei ihr.«

Utgh-a-Kthaq schüttelte den Kopf. »Niemand kann ihr helfen, solange sie in ihren Raumanzug eingeschlossen ist. Und wir brauchen jeden Mann. Vor uns liegt eine schwierige Kletterstrecke.«

»Ich bin so zerschlagen, daß ich euch keine Hilfe sein könnte«, sagte Heim. »Außerdem dürfen wir sie nicht allein lassen. Es könne alles mögliche passieren, und sie ist hilflos.«

»Kapitän«, sagte Utgh-a-Kthaq, »wir sollten uns nichts vormachen. Sie ist fertig. Ohnmächtig kann sie ihr Gravanol nicht einnehmen. Ohne das kann es nicht lange dauern, bis ihr Herz versagt. Es wäre am besten für sie, wenn wir jetzt ihren Helm öffneten.«

Heim verlor die Beherrschung. »Kein Wort mehr, kaltblütiger Teufel! Du hast Bragdon absichtlich in den Tod gelockt. Einer ist genug!«

»Gwurru«, murmelte der Naqsaner. Verdutzt zog er sich zurück.

Der Zorn verbrauchte, hinterließ Leere. »Tut mir leid, Freund«, sagte Heim. »Man kann nicht verlangen, daß du wie ein Mensch denkst. Du meinst es gut. Aber die menschlichen Instinkte sind wohl weniger praktisch.« Plötzlich gluckste ein Lachen in seiner Kehle. »Apropos praktisch. Ihr habt noch eine Stunde Tageslicht. Verschwendet sie nicht. Marschieret weiter.«

Vadasz schaute ihn an. »Was wirst du tun, wenn sie stirbt?«

»Sie begraben und warten. Wenn ich ruhig sitze, komme ich mit dem Wasser in unseren Feldflaschen noch lange aus. Du nimmst den Laser, damit ihr euch Wasser auskochen könnt.«

»Und du hast nichts, um dich zu verteidigen? Nein, das wäre die größte Dummheit.«

»Ich behalte die Pistole, wenn dich das beruhigt. Nun macht euch auf die Socken. Keine Angst, wir werden noch ein Bier zusammen trinken.«

Vadasz gab auf. »Wenn nicht an Bord«, sagte er, »dann in Walhalla. Leb wohl.«

Ein Händedruck, dann begannen Vadasz und Utgh-a-Kthaq zum zweitenmal den Aufstieg. Bald darauf hüllten Dampfwolken ihre Gestalten ein.

Heim machte es sich bequem. Die Ruhe tat gut. Sie klärte seinen Kopf und ernücherte seine Gedanken. Ohne Verzweiflung konnte er die Wahrscheinlichkeit des Überlebens abwägen. Sie war nicht groß. Für Jocelyn gleich Null, wenn kein Wunder geschah. Für die anderen vielleicht fünfzig zu fünfzig. Am nächsten Abend würden die Wanderer das Gebiet des Donnerrauchs hinter sich



haben. Dann dürfte es noch zwei weitere Tage erfordern, die hochgelegenen Bergwiesen zu überqueren und an die Nordseite des Lochan zu gelangen. Wenilwains Horst wäre danach zwar immer noch weit entfernt, aber die Bewohner des Horstes würden sie früher oder später ausmachen. Zweifellos überflogen sie auf dem Weg zur Küste dann und wann sogar dieses Gebiet der Schlächtermaschinen und des Donnerrauchs. Wäre das Glück mit ihnen gewesen, hätte man sie vielleicht schon vor Tagen ausgemacht.

Nun, das Glück hatte sie im Stich gelassen. So mußte Joss in dieser nassen Hölle sterben, und mit ihrem Tod würde in ihm ein Licht erlöschen. Für immer.

Der Schlammkessel unter ihm gluckste und spritzte wie dicke Kartoffelsuppe in einem Kochtopf, und unaufhörlich donnerten die Geysire, plätscherte das Wasser über die gelben Kalkterrassen. Nacht überdeckte das Land.

Heim erwachte von einem seltsamen Lichtschein, der hell über der Urlandschaft lag. Er kam vom näheren Mond, der hinten über der Ebene aufgegangen war, eine gleißende Scheibe von der doppelten Größe des Erdmondes. Heim döste wieder ein, erwachte wieder und sah den Mond direkt über sich. Es war noch dunstig, aber der Wind hatte sich gedreht, und der größte Teil des Himmels war jetzt frei. Er konnte sogar Sterne ausmachen.

Wie er so dalag und zum Himmel aufblickte, fuhr ihm plötzlich ein Schauer durch die Glieder. Er zwinkerte, setzte sich auf ... Was war das?

Was war das?

Eine Sekunde lang konnte er es nicht glauben. Ein Keil mitlang ausgezogenen Enden kreuzte über den Himmel, am Mond vorbei ...

Staurni auf dem Fluge zum Horst!

Heim vergaß alle Müdigkeit und sprang auf. »He! Hallo! Kommt herunter! Hilfe! Hilfe!«

Das Gebrüll erfüllte seinen Helm, dröhnte in seinen Ohren, verlor sich nach wenigen Metern im Donnern der kochenden Erde. Er schwenkte die Arme wie Windmühlenflügel, doch der Keil zog unbeirrbar weiter und verschwand im Dunkel des Himmels. Ein wilder Aufschrei brach von seinen Lippen, er zog die Pistole und feuerte wieder und wieder in die Luft.

Auch das Bellen der Waffe nützte nichts. Er ließ die Hand sinken. Das metallische Mondlicht blendete ihn, und auf einmal war er kalt und nüchtern und wußte genau, was er zu tun hatte.

Es war keine Zeit zu verlieren. Er schnallte sein Traggestell ab und setzte es vor sich auf den Stein. Er schraubte die Schlauchanschlüsse von den Sauerstoffflaschen. Nun war er allein auf den Luftvorrat in seinem Anzug angewiesen. Mit fliegender Hast öffnete er die Ventile. Komprimierter Sauerstoff zischte heraus.

Die Reaktion mußte künstlich herbeigeführt werden, und er hatte keinen Laser. Ohne zu zögern, legte er die Mündung der Pistole an das Ventil und drückte ab. Mit der Detonation schoß gelbes Mündungsfeuer aus dem Lauf und entzündete das Gasgemisch. Aus den Ventilen der beiden Flaschen flackerten meterlange Fackeln, aber im Gleißeln des Mondlichts wirkten sie blaß. »Bitte«, rief

er, während ihm Tränen über die Wangen liefen, »bitte, schaut hierher! Sie wird sterben, wenn ihr es nicht tut!«

Die Fackeln schrumpften, die Farbe der Flammen wechselte von Gelb zu Blau, dann erloschen sie. Heim beugte sich über den Druckanzeiger. Null. Aus.

Nein, das war noch nicht Null. In den Flaschen waren noch immer drei Atmosphären, entsprechend dem äußeren Luftdruck. Er rannte los und stellte die Flaschen hinter einen Felsvorsprung. Er mußte sie zur Explosion bringen! Er hetzte zurück, beugte sich aus der Deckung, feuerte zweimal auf die Flaschen und warf sich auf den Bauch.

Flammen schossen hoch, ein wütender Knall verhallte in den Felswänden, Metallfragmente kreischten davon, dann wurde es still. Heim stand vorsichtig auf.

Eine unendliche Ruhe kehrte in ihn ein. Er hatte getan, was er konnte. Nun galt es zu warten, zu leben oder zu sterben, wie es das Schicksal wollte. Er kehrte zu Jocelyn zurück, schraubte seinen Atemschlauch an eine ihrer Sauerstoffflaschen und legte sich neben ihr nieder. Sein Blick ging zum Mond hinauf, seine Gedanken zurück zu Connie. Er glaubte nicht an ein Weiterleben nach dem Tode, aber es war ihm, als sei sie ihm jetzt näher als in all den vergangenen Jahren.

Und plötzlich war die Luft voller Bewegung, Flügel verdeckten den Mond und Waffen blitzten. Der Schwarm flatterte auf der Suche nach einem Feind hierhin und dorthin, gespenstische Gestalten ließen sich auf die Erde nieder, und gebleckte Gebisse schimmerten aus der Dunkelheit wölfischer Gesichter.

Als sie die beiden Menschen sahen, wußten sie, was sie zu tun hatten. Ein Krieger zischte und bellte in ein Funksprechgerät. Minuten später senkte sich eine Flugmaschine vom Horst auf die Gestrandeten herab. Ihre eigene Mutter hätte Jocelyn nicht behutsamer auf die Bahre heben können, als diese wolfsgrauen Gestalten es taten. Der Flieger stieg in die Luft und ging auf Ostkurs.

»Aber ... hört mich an ... jangir kethletz ...«, stammelte Heim. Sein geringer Wortschatz reichte nicht aus, die Retter über Endre und Utgh-a-Kthaq aufzuklären. Aber das war nicht wichtig. Bald würde er wieder bei der Jacht sein. Wong würde ihnen sein Anliegen über Bordradio verdolmetschen, und man würde die zwei letzten Überlebenden am kommenden Morgen finden. Heim schief lächelnd ein.

## 16.

In ihrer Kajüte war es still. Jemand hatte ein neues Bild an die Wand gehängt, wo sie es sehen konnte. Es zeigte einen Strand, wahrscheinlich auf Tahiti. Saphirblaue Wellen rollten aus den Weiten des Ozeans heran und brachen sich schäumend am weißen Strand. Im Vordergrund bewegten sich Kokospalmen in einer leichten Brise.

Sie legte ihr Buch auf die Bettdecke, als Heim eintrat. Farbe überhauchte ihr blasses Gesicht. »Gunnar«, sagte sie mit leiser Stimme, »du solltest nicht auf sein.«

»Ich weiß. Der Arzt hat mir eine Woche Bettruhe verordnet. Zum Teufel mit ihm. Wenigstens dich mußte ich noch einmal sehen, bevor ihr abreist. Wie fühlst du dich?«

»Ganz gut«, sagte sie. »Noch kraftlos, aber Doktor Silva ist zufrieden.«

»Das freut mich.« Heim suchte nach Worten und fand keine.

»Setz dich, du Idiot.«

Er zog einen Stuhl an ihr Bett und ließ sich darauf nieder. Der Revolver an seiner Seite verklemmte sich zwischen Bettkante und Stuhl. Errötend zerrte er die Waffe frei.

Sie lächelte. »Das Ding hättest du nicht mitzunehmen brauchen. Niemand wird dich entführen.«

»Nun, hoffentlich nicht. Jedenfalls fühle ich mich so sicherer.«

Das Lächeln verschwand. »Bist du sehr verärgert?«

»Nein. Zwei gute Männer mußten ihr Leben lassen, und wir anderen haben eine höllische Zeit durchgemacht. Das alles ist bedauerlich, aber man darf sich eine Kriegsepisode nicht zu Herzen nehmen.«

Er nahm ihre schmale Hand und suchte erneut nach angemessenen Worten, und weil ihm keine einfallen wollten, sagte er zuletzt: »Und ihr reist morgen früh ab?«

»Ja. Die Wissenschaftler – diejenigen, die dies für eine wirkliche Expeditionsreise gehalten haben – möchten bleiben. Aber Kapitän Gutierrez hat dagegen entschieden. Das Unternehmen hat seinen Sinn verloren. Und wie lange wollt ihr noch bleiben?«

»Noch acht Tage, bis die Ausrüstung der Sternschnuppe II beendet sein wird.«

Sie verstummten, blickten einander an und wieder weg. Als das Schweigen zu lange dauerte, sagte er: »Du

brauchst Ruhe, Joss. Besser, ich gehe jetzt.«

»Bleib sitzen«, befahl sie. Ihre Finger umschlossen seine Hand. »Ich muß dir etwas sagen, Gunnar.«

Seine Haut prickelte.

»Ich hoffte, dich von deinen Plänen abbringen zu können«, sagte sie. »Aber dann merkte ich, daß mehr dabei mitspielte. Unendlich viel mehr.«

»Ja – die Vergangenheit – ich weiß ...«

»Wenn du zur Erde zurückkehrst«, fragte sie mit veränderter Stimme, »was willst du dann machen?«

»Ruhig leben.«

»Ha! Das möchte ich erleben. Nun, für eine Weile wirst du dich auf Erden vielleicht heimisch fühlen...« Sie wurde leiser. »Oh, du mußt. Ich werde auch dort sein.« Ihre braunen Augen schauten ihn erwartungsvoll an.

Es kostete ihn alle Willenskraft, die Karten offen auf den Tisch zu legen. »Joss«, sagte er bedächtig, »du erinnerst dich an zuviel. Mir geht es nicht anders. Es hat einmal eine Gelegenheit gegeben. Wir haben sie nicht wahrgenommen. Dann begegneten wir uns wieder. Beide waren wir frei, beide fühlten wir uns einsam. Ich gebe zu, daß auch ich eine Weile glaubte, die Gelegenheit sei noch einmal gekommen. Aber es war nicht so. Die Zeit läßt sich nicht zurückstellen, und wir haben sie verpaßt.«

»Nein, das ist nicht wahr. Sicher, zuerst dachte ich auch so. Unsere gelegentlichen Begegnungen nach meiner Rückkehr von Urania, die politische Barriere zwischen uns. Auf dem Weg hierher träumte ich ein bißchen, aber es schienen nur die üblichen Tagträume einer Frau zu sein. Aber dann stellte sich heraus, daß doch noch

mehr da war. Du konntest mich verletzen. Wie war das möglich?«

»Ich versuche es nicht zu tun«, sagte er verzweifelt. »Du hast es nicht verdient, mit Lügen eingelullt zu werden.«

Sie ließ seine Hand los. »Dann bin ich dir also gleichgültig.«

»Nein, nein. Aber du mußt verstehen, daß ich mit Connie nicht gebrochen habe, wie du mit Edgar gebrochen hast. Als ich mit ihrer Hilfe und ihrem Verständnis über die Affäre mit dir weggekommen war, schlossen wir uns noch fester zusammen. Dann verunglückte sie. Das schnitt mir die Wurzeln ab. Ich glaube, seither habe ich immer nach einer genauso starken und festen Wurzel gesucht, ob es bewußt geschah oder unbewußt. Ich bin ein Feigling und habe Angst, mich mit weniger zufriedenzugeben, denn nachher könnte mir jemand begegnen, der ... es wäre dir gegenüber nicht fair.«

Sie nahm einen neuen Anlauf. »Du bist doch aus dem Alter heraus, wo man noch an dauernde Verliebtheit glaubt, nicht wahr? Wir verstehen doch, worauf es im Leben zweier Menschen ankommt. Wenn du mich damit warnen willst, daß du zappelig werden könntest – ich würde auf deine kleinen Seitensprünge nicht eifersüchtig sein, solange du immer wieder zu mir zurückkommen würdest.«

»Ich will keine Seitensprünge. Physisch ist das nicht notwendig, und geistig auch nicht. Das eine Mal war schlimm genug. Ich werde nie erfahren, welchen Kummer ich Connie gemacht habe. Als ich von Neu-Europa

hörte, erinnerte ich mich an ein Mädchen dort. Als ich sie zuerst sah, war ich noch jung und dumm, glaubte an eine Karriere bei der Marine und wollte mich nicht binden, was für einen Marineoffizier besonders schlecht ist. Als mein Urlaub vorbei war, ging ich fort, ohne mich erklärt zu haben. Das nächste Mal war sie verzogen. Ich überlegte, ob ich sie suchen sollte, und ließ es schließlich sein. Bald darauf wurde ich in eine andere Gegend versetzt, zu weit entfernt, um den Planeten zu besuchen. Und nun ...«

»Ich verstehe. Du möchtest wissen, was aus ihr geworden ist.«

»Ich muß.«

»Aber das alles liegt doch zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre zurück, nicht wahr?«

Er nickte. »Ich muß herausbringen, was aus ihr geworden ist. Für ihre Sicherheit sorgen, falls sie noch am Leben sein sollte. Darüber hinaus – ja, ich bin zweifellos einfältig und sentimental.«

Sie lächelte leicht. »Geh nur zu. Ich habe keine große Angst.«

Er stand auf. »Ich muß jetzt gehen. Keiner von uns beiden ist in der Verfassung für emotionale Szenen.«

»Ich werde warten, Gunnar.«

»Lieber nicht. Jedenfalls nicht ernsthaft. Der Teufel allein weiß, was mit mir werden wird. Vielleicht komme ich überhaupt nicht zurück.«

»Gunnar!« rief sie, als hätte er sie geschlagen. »Bitte, sag das nicht!«

Er beruhigte sie, so gut er konnte, küßte sie zum Ab-



schied und ging. Während sein Pilot ihn die kurze Strecke zur Jacht flog, blickte er aus dem Fenster. Eine Gruppe Staurni stieg gerade auf. Ihre Jagdwaffen blinkten in der Sonne. Der Aufruhr in ihm verwandelte sich in Eifer, in eine drängende Begierde, wieder auf der Brücke zu stehen und sein Schiff zu lenken, als er die Drachengestalten mit schweren Flügelschlägen in den dunklen Himmel aufsteigen sah.

## 17.

Die Phönixregion ist ein Sternbild in der Nähe des südlichen Himmelspols, hundertfünfzig Lichtjahre von der Erde entfernt. Nicht lange nach Einführung des Nuklearantriebs mit Gravitronenbeschleuniger fand Lamontagne den weiten Weg nach Aurora. Als er sah, daß diese Sonne einen Planeten hatte, auf dem Menschen leben konnten, pflanzte er die Trikolore in den Boden und ließ Siedler aus seinem Heimatland kommen. Voll Hoffnung strömten die Menschen nach Neu-Europa, machten das Land urbar, arbeiteten und vermehrten sich. Dann kamen die Kriegsschiffe von Alerion und brachten das atomare Höllenfeuer auf den Planeten ...

Ein Schiff startete, stieg mit immer größerer Beschleunigung aus der Atmosphäre Neu-Europas und löste sich kurz darauf aus dem Anziehungsbereich des Planeten.

Eine Million Kilometer entfernt, beobachtete die Sternschnuppe II das fremde Schiff. Sie sah es mit sichtbarem Licht und Infrarot, ertastete es mit unsichtbaren

Radarfingern, nahm die schwachen Druckwellen seines Antriebs auf und erwachte zu raubtierhafter Aufmerksamkeit.

»Verdammt«, sagte Gunnar Heim, »wir hätten das Ding schon vor Stunden ausmachen müssen. Anscheinend haben sie neue Abschirmvorrichtungen installiert.«

David Penoyer studierte Magnetbänder mit Datenanalysen und Kursberechnungen. »Es scheint ein Transporter mittlerer Größe zu sein. Gleiche Klasse wie die ›Ellehoi‹, die wir letzte Woche aufgebracht haben, würde ich sagen. Wenn es so ist, sind wir schneller.«

Heim trat an eins der Bullaugenfenster. Ungezählte Sterne drängten sich im Raum; die Milchstraße zog ihr silbriges Band durch die schwarze Unendlichkeit des Alls; Kugelhaufen und ferne Spiralnebel schimmerten aus unerreichbaren Fernen herüber. Er hatte keine Zeit für ehrfürchtiges Staunen; er starrte hinaus und sagte: »Das Schiff wird außerhalb der Machgrenze sein, bevor wir eine annähernd gleiche Geschwindigkeit erreicht haben. Ich weiß, daß es theoretisch möglich ist, mit Höchstgeschwindigkeit längsseits an ein anderes Schiff zu gehen, aber es ist noch nie versucht worden, und ich werde es auch nicht tun. Wenn schon keine anderen Komplikationen eintreten, wäre doch die Turbulenz interstellarer Gase eine Gefahr.«

»Kapitän«, sagte Penoyer, »ich meine, wenn wir einfach beschleunigen, erwischen wir es unterhalb der Grenze. Dann muß es entweder die Machs einschalten und Gefahr laufen, auseinandergerissen zu werden, oder sich unserem Feuer aussetzen.«

Heim schnitt eine Grimasse. »Es wird lieber das Risiko eingehen, als sich ergeben. Und ich möchte mir meinen Ruf nicht verderben. In vier Monaten Kaperfahrt haben wir zwölf Schiffe aufgebracht, und das ohne einen einzigen Toten.« Er fuhr sich ungeduldig über die Haare. »Wenn wir nur – Moment!« Er drehte um und schaltete die Sprechanlage ein. »Kapitän an Chefsingenieur. Hören Sie, mit Gravitronen kann man bis auf Geschirrspülen so ziemlich alles machen. Wäre es möglich, von hier aus auf eine sehr kurze Strecke mit Höchstgeschwindigkeit zu fahren?«

»Das ist eine Frage präziser Einstellung, Kapitän«, rumpelte Utgh-a-Kthaqs Stimme aus dem Lautsprecher. »Beim Verlassen des Sonnensystems ist es uns gelungen. Aber jetzt, nachdem wir ohne Überholung so lange herumgekreuzt sind ...«

»Ich weiß. Dann bleibt uns wohl nichts übrig, als das feindliche Schiff zu zerstören. Krieg ist kein Kinderspiel.«

»Moment bitte.« Aus dem Lautsprecher drangen klickende Geräusche. Der Chefsingenieur schien mit seinem naqsanischen Rechenschieber zu arbeiten. »Ja. Ich habe den Sicherheitsbereich nachgerechnet. Es müßte zu machen sein.«

»Sehr gut!« rief Heim. »Hast du das gehört, David?« Er schlug Penoyer auf den Rücken.

Der blonde Offizier hustete. »Ja, Chef, sehr gut.«

»Nicht nur, daß wir keine Leben auszulöschen brauchen«, fuhr Heim begeistert fort, »sondern auch das Geld. Das viele schöne Prisengeld!«

Und eine Prisenmannschaft, um das Schiff zur Erde zu bringen, dachte der Geschäftsmann in ihm. Bald haben wir nicht mehr genug Leute. Noch ein paar Kapermanöver, und wir müssen aufhören, es sei denn, wir sorgen rechtzeitig für Verstärkungen.

»Maschinen volle Kraft!« War der Feind wachsam, mußte er jetzt an seinen Instrumenten sehen, daß ein anderes Schiff in seiner weiteren Umgebung war. Radar allein war auf solche Entfernungen nutzlos, denn was es registrierte, konnte genausogut ein Meteorit sein.

»Neigung vier Grad, Drehung elf Grad links«, sagte Penoyers gleichmütige Stimme ins Mikrofon. Sterne drehten an den Fenstern vorbei. »Höchste Beschleunigung!« Die Maschinen brüllten lauter. »Machantrieb einschalten – fünf – vier – drei – zwei – eins – null!«

Das Sternenlicht flackerte und verwischte sich, als betrachtete man es in einem Wasserspiegel, dann wurde es wieder ruhig. Die kleine Sonnenscheibe von Aurora schrumpfte sichtbar.

»Machantrieb abschalten!« Das elektronische Signallicht blinkte auf, bevor Penoyer das erste Wort herausgebracht hatte.

Die Komputer an der Rückwand der Brücke spuckten neue Positions- und Kursmeldungen aus. Die Sternschnuppe befand sich in der Nähe des Transporters, der seine Geschwindigkeit nicht verändert hatte.

»Turm Nummer vier«, sagte Heim. »Gebt ihm eins vor den Bug.«

Die Rakete schoß heraus. Zwischen den fremden Sternbildern leuchtete ein Atomblitz auf. »Radiozentrale,

Verbindung auf Universalband aufnehmen«, befahl Heim. Er wischte sich Schweiß von der Stirn. Ohne Utgh-a-Kthaqs übermenschliches Fingerspitzengefühl beim Einstellen des gravitronischen Verstärkers wäre das Manöver unmöglich gewesen. Aber es war gelungen. Wieder war ein Schlag gegen Alerion geglückt!

Eine Sirene heulte. Das Schiff erzitterte, erhielt einen Stoß, der es aus der Richtung warf.

»Verflucht!« rief Penoyer. »Sie sind bewaffnet!«

Die Bullaugen verdunkelten sich selbsttätig gegen die unerträgliche Helligkeit, die ringsum entstand. Die Meteoritendetektoren gaben Alarm. Schrapnellfeuer, zuckte es durch Heims Kopf. Er hatte keine Zeit, Angst zu empfinden. »Pariert das Zeug!« brüllte er seinen Schützen zu. »Laserturm drei, seht zu, ob ihr die Machringe treffen könnt.«

Über diese elementare Entscheidung hinaus war er hilflos. Auch seine Männer konnten nicht viel mehr tun, als seine Befehle an ihre Roboter weiterzugeben. Die Todesmaschinen arbeiteten zu schnell für menschliche Sinne. Radarstrahlen tasteten das Feld ab, Elektronenrechner summten, Raketen feuerten auf Raketen und zerstörten sie, bevor sie ihr Ziel erreichten. Ein blendender Energiestrahler schoß vom Schiff der Alerionas herüber; er hatte sich noch nicht durch die Außenhaut der Sternschnuppe II gefressen, als ihr eigener Laser blitzte. Metallplatten verglühten, der Strahl brannte durch, und die feindliche Waffe wurde dunkel. Die Feuerlanze senkte eine Linie über die Hülle des Transporters und suchte die außenliegenden Armaturen des interstellaren Antriebs zu

treffen. Es war kein leichtes Ziel, weil sich die Positionen der beiden Schiffe ständig veränderten. Aber die Elektronenrechner lösten die Aufgabe in Millisekunden. Das andere Schiff versuchte zu beschleunigen und den Todesstrahl abzuschütteln. Für einen Augenblick durchbohrte der Laserstrahl leeren Raum. Dann fand er sein Ziel mit gnadenloser Unnachgiebigkeit wieder und fraß sich hinein.

»Zielbeobachtung an Brücke. Sein Mach ist ausgefallen.«

»Gut. Brücke an Radiozentrale. Versuchen Sie Kontakt herzustellen. Brücke an Maschinenraum. Halten Sie sich für Annäherungsmanöver bereit.«

Der kurze Kampf war beendet. Zu ungleich waren die Kräfte eines hastig bewaffneten Handelsschiffs und die eines Kreuzers. Die Sternschnuppe II hatte jedes Geschöß mit einer weit stärkeren Konzentration wirksamerer Waffen abgewehrt. Hinter den Bullaugen erschienen wieder Sterne.

»Viel hätte nicht gefehlt, und sein Überraschungsangriff wäre ihm geglückt«, sagte Penoyer.

Heim nickte. »Darauf hatte er offenbar gehofft. Ab heute sollten wir lieber damit rechnen, daß jeder nicht eskortierte Transporter zurückschießen kann.« Die eskortierten Schiffe mußte er ohnehin in Ruhe lassen.

Wie knapp er auch der Vernichtung entgangen sein mochte, er verspürte keine verspätete Panik. Hätte man ihn gefragt, wäre seine Antwort gewesen, er sei eben mit einem phlegmatischen Temperament gesegnet. Die Wahrheit aber war, daß sein Triumphgefühl keine ande-

ren Empfindungen aufkommen ließ. Er mußte sich zwingen, kühl und ruhig zu sprechen.

»Ich mache mir keine Sorgen. Im Gegenteil, ich bin erfreut. Wir haben uns im Kampf besser bewährt, als ich mit einer so kunterbunt zusammengewürfelten Mannschaft erwarten durfte.«

»Oh, ich weiß nicht, Kapitän. Sie haben die Leute ziemlich gedrillt.« Penoyer zündete sich eine Zigarette an. »Ich glaube, wir sollten verschwinden. Man könnte die Explosionen bemerkt haben. Wer weiß, ob nicht schon ein Kreuzer unterwegs ist, um Nachforschungen anzustellen.«

»Hm, ja. Wir werden nicht bleiben und uns die Gegend ansehen.«

»Was machen wir mit der Prise? Das Schiff kann die Reise zum Sonnensystem nicht machen.«

»Wir werden es in eine Kometenbahn um Aurora bringen, die nicht leicht entdeckt werden kann, und in aller Ruhe die nötigen Reparaturen durchführen – He, da kommt Antwort auf unseren Ruf.«

Auf dem Bildschirm glühte das simulierte Licht einer roten Zwergsonne. Ein Aleriona blickte heraus. Er war von Rang, das sah Heim an der Feinheit seiner Züge und dem Schimmer seiner Haare. Sogar in diesem Augenblick der Niederlage und des ohnmächtigen Zorns war seine Sprache Musik, die einen Beethoven hätte inspirieren können.

Heim schüttelte bedauernd den Kopf. »Es tut mir leid, aber ich beherrsche die Hohe Sprache nicht. Parlez-vous français?«

»Mein Herr«, sang der andere Kapitän mit starkem Akzent, »Ihnen, dem Räuber, übergeben wir die ›Me-roeth‹.«

Es war eine Erleichterung, mit einem Kapitän zu sprechen, der Französisch konnte. Von den früheren Prisen hatten zwei sich nur auf spanisch verständigen können, ein Dritter auf chinesisches. In manchen Fällen ging es nur mit Zeichensprache.

»Dann wissen Sie also, was wir sind?« fragte Heim.

»Alle wissen es«, erwiderte der Aleriona. »Möge es Ihnen zum Unglück werden.«

»Danke. Hören Sie zu. Wir schicken ein Prisenkommando hinüber. Ihre Mannschaft wird entwaffnet werden, aber wir haben nicht vor, jemanden schlecht zu behandeln, solange man uns nicht dazu zwingt. Haben Sie Tote oder Verletzte zu beklagen? Nein? Gut. Wir werden Sie mit Ihrem Schiff zur Erde bringen und dort für die Dauer des Krieges internieren.«

Heim wußte selbst nicht, ob er seinen Worten vertrauen durfte. Die Erde war weit, die Sonne mit bloßem Auge nicht mehr zu sehen. Es gab keine Möglichkeit, Nachrichten zu empfangen. Eine Prisenmannschaft konnte nicht zurückkehren und sich wieder mit einem einzelnen Schiff vereinigen, das gegen ein Imperium kämpfte und dessen Bewegungen und Manöver von der jeweiligen Situation diktiert wurden. Die zuletzt aufgebrachtten Alerionas hatten gesagt, die beiden Kriegsflotten ständen einander immer noch untätig im Grenzgebiet gegenüber, und er glaubte es.

Das schöne Gesicht auf dem Bildschirm verdüsterte



sich im Kummer. »Wären wir mit guten Kriegsmaschinen ausgerüstet, hätten wir Sie schlagen können.« Seine schlanken, vierfingerigen Hände streichelten eine der blühenden Ranken, mit denen die Brücke bedeckt war, als suchte er dort Trost. »Schlimm sind eure Maschinen, Menschenwesen.«

»Stellen Sie den Antrieb ab und halten Sie sich für unser Prisenkommando bereit«, sagte Heim. Er unterbrach die Verbindung und erteilte Befehle. Verrat war immer noch möglich. Die Sternschnuppe II mußte auf Distanz bleiben und Boote hinüberschicken. Er wäre gern selbst mitgegangen, aber sein Platz war hier, und andere waren begierig, die Reise zu machen. Wie kleine Jungen, die Piraten spielen.

Nicht, daß die Meroeth besonders interessante Waren an Bord haben würde. Alerion betrachtete Neu-Europa in erster Linie als Stützpunkt, nicht als Kolonie, die es auszubeuten galt. Viele Transporter, die Waffen oder industrielle Ausrüstungen brachten, gingen sogar leer zurück.

Die Beiboote wurden bemannt und starteten. Heim setzte sielt und beobachtete die kleinen, glänzenden Fahrzeuge, die winzigen Metallsplittern gleich durch das All schwebten, bis sie vom Schatten des großen Torpedos verschluckt wurden, den er bewachte. Seine Gedanken wanderten zur Erde zurück, zu Lisa, die sicher gewachsen und kaum wiederzuerkennen war, zu Jocelyn, die längst wieder in der Heimat sein mußte; und dann weiter nach Neu-Europa, zu den Menschen, die ihre Häuser verlassen mußten, um in der Wildnis zu leben, zu Madelon und einem gewissen Traum ...

Das Radio summte. Heim schaltete ein, und aus dem Bildschirm schaute ihn Blumbergs rundes Gesicht an. Es wurde von einem Kampfhelm gekrönt, dessen hochgeschobenes Visier an eine Ritterrüstung erinnerte.

»Meldung vom Prisenkommando, Kapitän.« Blumberg stammelte vor Hast.

Heims Bauchmuskeln spannten sich. »Ist was passiert?«

»Nein. Wir haben die Situation in der Hand – aber, Kapitän! Sie haben Menschen an Bord!«

## 18.

Ein kurzer Flug mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit führte die Sternschnuppe II so weit aus der Region, daß die Wahrscheinlichkeit, entdeckt zu werden, auf ein Minimum herabgesetzt war. Heim ließ nur die wichtigsten Posten besetzt und ordnete ein Fest an.

Die Messe brodelte. Obwohl nur dreißig »Piraten« übriggeblieben waren, wozu noch ein Dutzend Neu-Europäer kam, und der Raum für eine hundertköpfige Mannschaft berechnet war, füllten sie ihn mit ihrem Gesang und ihrem Geschrei. In einer Ecke stand Utgh-a-Kthaq unerschütterlich hinter einem selbstgebauten Kühler und entkorkte eine Champagnerflasche nach der anderen. Schütze Matsuo Hayashi und ein drahtiger junger Kolonist machten sich daran, festzustellen, wer der bessere Karatekämpfer sei. Würfel rollten, Spielkarten klatschten, und ein Trio muskulöser Aschantineger, die sonst in der Radiozentrale arbeiteten, stampften einen Kriegstanz, während ihre Zuhörer mit Töpfen und Pfan-

nen mehr schlecht als recht den Takt schlugen. Andre Vadasz sprang auf einen Tisch und ließ seine Finger über die Saiten seiner Gitarre fliegen. Mehr und mehr französische Kolonisten stimmten in seinen Gesang ein:

»C'est une fleur, fleur de prairie,  
c'est une belle rose de Provence.  
Sa chevelure ressemble à la nuit,  
et ses beaux yeux semblent à la mysotin ...«

Zuerst lachte Heim zu laut über Jean Irribarnes letzten Witz, um das Lied zu hören. Dann wurde der Gesang lauter und fesselte ihn. Er mußte an einen bestimmten Abend in Bonne Chance zurückdenken, an einen Abend vor vierundzwanzig Jahren, und die einschmeichelnde Melodie belebte seine Erinnerung so sehr, daß auf einmal ein Brennen in seine Augen kam. Er schüttelte den Kopf und wandte sich ab.

Irribarne schaute ihn verduzt an. Der Neu-Europäer war schlank, mittelgroß und dunkelhaarig, mit schmalen Gesicht und sensiblen, feingeschnittenen Zügen. Er trug immer noch die Kleider, in denen man ihn gefangen hatte: einen grünen Waffenrock mit weichen Schaftstiefeln und einem abgewetzten Ledergürtel, unter den er seine weinrote Baskenmütze geschoben hatte. Es war die Uniform eines Polizeikonstablers, der zum Maquisard geworden war.

»Pourquoi cette tristesse soudaine?« fragte er.

»Wie?« Heim blinzelte. Der Lärm und seine eingesteten Sprachenkenntnisse verhinderten das Verstehen.

»Warum sind Sie auf einmal so traurig?« wiederholte Irribarne langsamer.

»Ach – nichts. Eine Erinnerung. Als junger Mann habe ich mehrere schöne Ferienwochen auf Neu-Europa verbracht. Aber das war vor langer Zeit. Mein letzter Besuch liegt zweiundzwanzig Jahre zurück.«

»Und nun denken Sie an die fremden Wesen, die durch unsere menschenleeren Straßen gehen, wie? Oder Sie erinnern sich an ein Mädchen und fragen sich, ob sie tot ist oder sich im Wald verbirgt. Habe ich recht?«

»Lassen wir uns nachschenken«, sagte Heim barsch.

Iribarne legte eine Hand auf seinen Arm. »Sofort. Vergessen Sie nicht, Monsieur, die Bevölkerung des ganzen Planeten übersteigt nicht fünfhunderttausend. Die Stadtbewohner, mit denen Sie wahrscheinlich zusammengekommen sind, machen davon nur einen kleinen Anteil aus. Vielleicht kenne ich die Dame.«

Heim sah ihn an. »Madelon Dubois?«

»Aus Bonne Chance? Und ihr Vater ist Arzt? Aber ja! Sie hat meinen Bruder Pierre geheiratet. Sie sind am Leben, soviel ich zuletzt gehört habe.«

Heim suchte nach einem Halt, schnappte nach Luft. »Gott sei Dank«, hauchte er. Iribarne betrachtete ihn aus aufmerksamen braunen Augen. »Es scheint Ihnen wichtig zu sein. Kommen Sie, wollen wir nicht allein und ungestört darüber sprechen?«

»Gerne. Danke.« Heim ging voraus. Hinter ihnen schlug die alkoholbefeuerte Stimmung immer höhere Wogen. Die Männer hatten einander die Arme um die Schultern gelegt und brüllten:

»Chevaliers de la table ronde, goûtons voir si le vin est bon ...«

In Heims Kajüte war die Stille um so vollkommener. Irribarne setzte sich und blickte neugierig umher. Pläne, Navigationskarten, ein paar Kriminalromane, das Modell eines Kriegsschiffes, Bilder von einer Frau und einem kleinen Mädchen. »Votre famille?« erkundigte er sich höflich.

»Ja. Meine Frau lebt allerdings nicht mehr. Die Tochter ist auf der Erde bei ihrem Großvater.« Heim bot seinem Besucher eine der letzten Zigarren an und stopfte seine Pfeife. Seine Finger waren nicht so ruhig wie sonst, und er vermied es, den anderen anzusehen. »Haben Sie Familie?«

»Ja. Es geht ihnen gut, oder besser, es ging ihnen gut, als mein Trupp vor ein paar Wochen in Gefangenschaft geriet.« Irribarne hatte seine Zigarre in Gang gesetzt und lehnte sich mit einem behaglichen Seufzer zurück.

»Wie ist das überhaupt passiert?« fragte Heim. »Wir hatten noch keine Zeit, uns in Ruhe zu unterhalten.«

»Ein dummer Zufall. An der Côte Notre Dame gibt es ein Uranbergwerk, das einzige auf Neu-Europa. Wir wollten es in die Luft sprengen, nachdem es den Alerionas in die Hände gefallen war. In Port Augustin am Golf des Dragons nahmen wir ein Sport-Unterseeboot und fuhren los. Wir wußten, daß Alerion ein trockener Planet ist, und daß diese Kerle bestimmt keine Ortungsgeräte für U-Boote haben. Aber das Bergwerk war besser bewacht, als wir vermutet hatten. Als wir nachts auftauchten und an Land gehen wollten, wurde das Boot von einer Granate getroffen. Gewöhnlicher chemischer Explosivstoff, sonst würde ich nicht hier sitzen. Wir mußten schwimmen, und ihre Soldaten erwarteten uns schon am

Ufer. Zuerst hieß es, man wolle ein Exempel statuieren und uns erschießen, aber der neue Oberbefehlshaber hörte davon und verbot es. Ich glaube, er ist gekommen, um die Jagd auf Sie zu organisieren. Wir sollten nach Alerion verfrachtet werden. Man sprach von einem Gefangenaustausch.«

»Ich verstehe.«

»Aber das interessiert Sie nicht so sehr, nicht wahr? Sie möchten lieber von Madelon hören, ja?«

»Zum Teufel, ich hasse es, über persönliche Dinge zu sprechen, aber ... Also gut, wir verliebten uns, als ich einen langen Krankheitsurlaub auf Neu-Europa hatte. Eine sehr unschuldige Affäre, versichere ich Ihnen. So verdammt unschuldig, daß ich vor einer Entscheidung zurückscheute und ... Wie dem auch sei, als ich wieder hinkam, war sie verzogen.«

»Nach Chateau St. Jacques. Ich erinnere mich, daß sie manchmal über den langen Norweger gelacht hat, den sie in ihrer Jugendzeit gekannt hatte. Wir alle kennen dieses halb belustigte, halb traurig Lachen über frühe Erinnerungen.« Irribarnes Gesicht wurde ernst. »Pierre ist ein guter Ehemann. Sie haben vier Kinder.«

Heim errötete. »Verstehen Sie mich nicht falsch«, sagte er. »Auch ich hätte nicht besser heiraten können, als ich es getan habe. Es war nur – ich wußte, daß sie in Not sein mußte und wollte ihr nach Möglichkeit helfen. Aus alter Freundschaft. Etwas anderes war da nicht im Spiel.«

Er glaubte nicht, daß er log. Ein paar Gedanken und Träumereien waren ihm durch den Kopf gegangen, aber sie zu beerdigen war nicht übermäßig schmerzhaft. Daß

Madelon glücklich geheiratet hatte und daß sie noch lebte, war genug.

»Ich habe auch nichts anderes erwartet«, sagte Irribarne herzlich. »Aber nun erzählen Sie mir noch etwas, worüber ich gern Bescheid gewußt hätte. Ich hörte, daß Sie ein privater Kaperfahrer sind, der von Frankreich unterstützt wird. Aber warum läßt sich die Marine soviel Zeit? Wann kommt sie uns zu Hilfe?«

Du meine Güte, dachte Heim. Das wollte ich ihnen bis morgen ersparen.

»Ich weiß es nicht«, sagte er.

»Nom d'un chien!« Irribarne fuhr bolzengerade in die Höhe. »Was sagen Sie da?«

Widerwillig und zögernd erzählte Heim die ganze Geschichte: Wie die Raumflotte an der Kette lag und untätig wartete, während das Parlament zu endlosen Sitzungen zusammentrat; wie die Mehrheit der Nationen im Interesse eines friedlichen Ausgleichs mit Alerion geneigt war, Neu-Europa aufzugeben; wie er selbst gehofft hatte, mit seiner Initiative die öffentliche Meinung mitzureißen ...

»Aber – aber ...«, stotterte Irribarne. Er fing sich und sagte: »Monsieur, dieses Schiff kreuzt seit Monaten im Aurora-System. Haben Sie denn keine Beweise sammeln können, daß wir leben?«

»Ich habe es versucht.« Heim schritt nervös auf und ab, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. »Die Gefangenen, die ich mit meinen Prisenkommandos zur Erde geschickt habe, könnten befragt werden. Es dürfte nicht leicht sein, sie zu Aussagen zu bewegen, denn Alerionas sind keine Menschen, aber ich bin überzeugt, daß man

ihnen die Wahrheit entreißen könnte. Wahrscheinlich hat niemand den Versuch gemacht.

Ich bin auch in die unmittelbare Nähe Neu-Europas vorgedrungen. Das ist kein Problem, wenn man schnell ist. Die meisten ihrer Verteidigungssatelliten sind noch nicht ausgerüstet, und wir warteten einen Zeitpunkt ab, als keine Kriegsschiffe in der Gegend waren. So kam ich zu einwandfreien, scharfen Aufnahmen, die deutlich zeigen, daß nur Coeur d'Yvonne zerstört wurde, daß die Garance nie von einem Feuersturm verheert worden ist. Ich habe sie zur Erde zurückgeschickt. Möglich, daß sie einige Leute überzeugt haben, aber offenbar nicht die richtigen. Vergessen Sie nicht, daß am Für und Wider der Kriegsfrage nicht wenige politische Karrieren hängen. Selbst ein Mann, der unter vier Augen vielleicht zugeben würde, daß er sich geirrt hat, darf es in der Öffentlichkeit nicht tun, um seiner Partei keinen Schaden zuzufügen.

Gewiß, die Zeit arbeitet für uns, und die öffentliche Meinung tendiert mehr und mehr in unsere Richtung. Dieser Prozeß begann schon bei meiner Abreise. Nicht lange danach, als ich mein Schiff auf Staurn bewaffnete, traf ich einige Leute von der Erde. Sie sagten mir, der Wille zum Kampf sei fühlbar stärker geworden. Aber das war vor vier Monaten!«

Er nahm seine Pfeife aus den Zähnen, blieb stehen und fuhr etwas ruhiger fort: »Ich kann mir gut vorstellen, welche Argumente die Verfechter des Ausgleichs jetzt vorbringen werden. ›Ja, ja‹, sagen sie, vielleicht sind die Neu-Europäer noch am Leben. Ist es da nicht unsere wichtigste Aufgabe, sie zu retten? Durch einen Krieg ist



das nicht möglich. Alerion kann sie zu jeder Zeit vernichten. Wir müssen ihren Planeten gegen ihr Leben tauschen.« So wird wahrscheinlich heute im Parlament gesprochen werden.«

Irribarne ließ den Kopf hängen. »Un demi million des hommes«, murmelte er. Dann, rasch aufblickend: »Aber sie werden ohnehin sterben müssen. Wir haben nur noch ein paar Wochen.«

»Was?« Heim erschrak. »Will Alerion den Widerstand mit Atomwaffen brechen?«

»Nein, nein«, sagte der Kolonist. »An einem Feuersturm oder an radioaktiver Verseuchung sind sie nicht interessiert. Sie wollen den Planeten für sich erhalten. Aber das Vitamin C.«

Stück für Stück kam die Geschichte heraus. Keinen Augenblick daran zweifelnd, daß die Erde ihnen zu Hilfe eilen würde, waren die Küstenbewohner in die Berge und Wälder der Haute Garance geflohen. Diese fast unerforschte Wildnis war reich an Wild und eßbarer Vegetation. Mit ihrer hochentwickelten Technologie und dem Fehlen jeglichen Bevölkerungsdrucks hatten es die Leute zu Wohlstand gebracht; kaum einer, der nicht Jagdgeräte, eine Angelausrüstung und ein Zelt besaß. Die meisten verfügten sogar über eigene Flieger, die sie überall hinbringen konnten. Mit etwas Tarnung und Vorsicht waren fünfzigtausend verstreute Jagdhütten und Blockhäuser für die Alerionas so gut wie unauffindbar, und wenn ihre Patrouillen kamen, konnten die Bewohner meistens rechtzeitig fliehen und sich in Zelte oder Höhlen zurückziehen. Gewöhnliche Funksprechgeräte unterhielten die

Verbindung zwischen einzelnen Gruppen und bildeten so etwas wie ein Nachrichtennetz. Die tapfersten Männer organisierten Guerillatrupps, die den Feind zu beunruhigen und seine Nachschubwege zu zerstören suchten, der Rest hielt sich versteckt.

Mit seiner geringen Achsenneigung erfreut sich Neu-Europa eines milden Klimas mit regnerischen Wintern, selbst in den höheren Regionen. Es hatte den Anschein, als könnten die Menschen unbegrenzt lange aushalten.

Aber sie lebten nicht auf der Erde. Das Leben hatte hier durch zwei oder drei Milliarden Jahre der Entwicklung zu anderen Formen geführt. Zwar hatten die ähnlichen Bedingungen der Umwelt einen ähnlichen biochemischen Aufbau zur Folge gehabt, und der Mensch konnte den größten Teil seiner Nahrung von einheimischen Tieren und Pflanzen beziehen, aber Ähnlichkeit ist nicht Identität. Einige Dinge fehlten auf Neu-Europa, vor allem Vitamin C. Die Flüchtlinge hatten Vorräte an Tabletten mitgenommen, doch sie gingen allmählich zur Neige. Und Alerion kontrollierte das Ackerland, wo irdische Gemüsesorten und Obstbäume wuchsen.

Skorbut ist ein Mörder, der sich langsam durch Zahnfleisch, Muskeln, Blut und Knochen frißt. Die meisten Opfer sterben an anderen Krankheiten, denen der geschwächte Körper keinen Widerstand mehr leisten kann. Aber auf welche Weise auch immer, sie sterben.

»Und sie wissen es«, knirschte Irribarne. »Diese Burschen sind schlau und erkannten frühzeitig unsere Schwäche. Sie brauchen nur abzuwarten. Hat man das auf der Erde vergessen?«

Heim zuckte die Achseln. »Dort herrscht Verwirrung. Vielleicht gibt es keinen anderen Ausweg als die Kapitulation.«

»Es muß einen anderen geben! Ich bin kein Fanatiker, und lieber ergebe ich mich, als daß ich Frauen und Kinder elend umkommen ließe. Aber das Risiko eines Todes im Kampf hat jeder von uns auf sich genommen, als er sich den Maquis anschloß. Es war die Hoffnung, die uns dazu bewog. Die Hoffnung, unsere Heimat erhalten zu können.«

Heim klopfte seine Pfeife aus, drehte sie zwischen den Fingern und starrte brütend vor sich hin. »Hören Sie«, sagte er schließlich, »versuchen wir einmal, diese Sache durchzudenken. Die Sternschnuppe II hält den Krieg am Leben, indem sie sich weigert, den Kampf einzustellen. Solange wir hier draußen operieren, können unsere Gesinnungsgenossen zu Hause darauf verweisen, daß Alerion bekämpft wird, ohne daß es den Steuerzahler einen Groschen kostet. Sie können die Propagandatrommeln rühren und uns zu Helden machen. Sie haben nicht die politische Macht, ein Eingreifen der Marine zu erzwingen, aber ihr Einfluß ist groß genug, um zu verhindern, daß man uns zurückbeordert. Das folgere ich aus der einfachen Tatsache, daß die Marine noch nicht in Erscheinung getreten ist, weder zu unserer Unterstützung noch zu unserer Behinderung.

Es ist klar, daß es sich hierbei um einen unstabilen Zustand handelt. Es wird bald zu einer Wendung kommen, so oder so. Wir wollen erreichen, daß sie zu unseren Gunsten ausfällt.

Eine mögliche Lösung wäre, daß Sie und Ihre Leute eindeutig und zweifelsfrei klarstellen, daß Sie noch am Leben sind und sich nicht ergeben werden, komme, was da wolle. Daß Sie lieber sterben als nachgeben wollen. Wir haben die Meroeth. Nach einigen Reparaturen kann sie die Reise zur Erde machen. Wir selbst bleiben hier. Was wir schicken, wird nicht eine Handvoll Männer sein, sondern hundert Frauen und Kinder!« Heim schlug sich auf den Schenkel. »Das wird einen emotionellen Sturm auslösen, versichere ich Ihnen!«

Irribarnes Augen weiteten sich. »Sind Sie verrückt? Sie können doch nicht auf Neu-Europa landen.«

»Die Raumverteidigung ist noch nicht fertig.«

»Aber sie haben Detektorsatelliten und Kriegsschiffe, und ...«

»Ich weiß, es ist gewagt«, räumte Heim ein, aber jeder Zweifel ging in der Aufwallung begeisterter Erregung unter. »Wir lassen die Sternschnuppe im Raum zurück, mit dem größten Teil Ihrer Freunde an Bord. Wenn unser Vorhaben mißlingt, kann sie eine neue Prise kapern und die Männer damit zur Erde senden. Aber ich glaube, ich weiß schon eine Methode, wie wir mit der Meroeth landen und auch wieder starten können, ohne in der Zwischenzeit den Kontakt mit diesem Schiff zu verlieren. Natürlich werden wir die Sache durchrechnen müssen, aber ich bin der Meinung, es sollte zu machen sein. Wenn die Alerionas die Landung bemerken und die Meroeth nicht wieder starten lassen, nun, dann können Sie mich als Guerilla ausbilden.«

Irribarne sog an seiner Zigarre. »Darf ich fragen, ob

Ihnen die Idee genauso attraktiv erschiene, wenn sie nicht eine Möglichkeit böte, Madelon zu sehen?»

Heim starrte ihn mit offenem Mund an.

»Pardon«, sagte Irribarne lächelnd. »Es war nicht böse gemeint. In alter Freundschaft, wie Sie sagten.«

Heim stand auf. »Kommen Sie«, sagte er, noch um seine Fassung ringend. »Bis morgen können wir nichts tun. Vergnügen wir uns noch ein bißchen.«

## 19.

Mit gestoppten Maschinen näherte sich die Sternschnuppe II der dem Planeten abgewandten Seite des Mondes Diana. Er war unbewohnt und unbewacht, und sein Durchmesser von 1275 Kilometern bot einen breiten Schutzschild. Ein Beiboot wurde ausgesandt und landete auf der rauhen, atmosphärelosen Oberfläche. Seine Insassen legten Raumanzüge an und machten sich zu Fuß auf den Weg. Ihr Marsch um die Rundung bis zur anderen, dem Planeten zugewandten Seite war ein Heldenepos, das Xenophons Anabasis in nichts nachstand. In diesem Zusammenhang mag die Bemerkung genügen, daß sie ihren Auftrag erfüllten und zurückkehrten. Ein Rückflug zum Schiff war zu riskant, daher setzten sie sich in ihr Boot und warteten.

Nicht lange danach traf ein Riesenmeteorit Neu-Europa, zog eine brennende Bahn durch den Nachthimmel und stürzte einige hundert Kilometer östlich der Garanceküste in den Océan du Destin. Eine Flutwelle raste durch die Baie des Pêcheurs, schleuderte in Bonne Chan-

ce Boote und andere Wasserfahrzeuge gegen die Landestege, rollte in die Mündung des Carsac und war noch weit landeinwärts bei der Einmündung des Borde durch den Rückstau des Flußwassers spürbar. In den Detektoren der Alerionas heulten atmosphärische Stürme.

Sie ließen nach. Die alarmierten Patrouillenflieger kehrten zu ihren Stützpunkten zurück. Erneut senkte sich Nachtstille über das Land.

Als die fünfzigtausend Tonnen Meteoritengestein die äußersten Schichten der Atmosphäre durchschlugen, blieb die Meroeth zurück. Für das Bremsmanöver standen ihr nur wenige Kilometer zur Verfügung, und bei einer Geschwindigkeit von vielen Sekundenkilometern bedeutete das einen Energieausstoß, der den Maschinen alles abverlangte. Das feindliche Detektorensystem war noch nicht ausgebaut, doch es existierte in Teilen, und auch auf dem Boden waren Instrumente installiert. Nichts konnte diesen Ausbruch von Antriebskräften verbergen – außer dem Feuersturm in der unmittelbaren Nähe eines Meteoriten.

Radargräte, optische und infrarote Suchanlagen wurden lahmgelegt. Neutrino- und Gravitronendetektoren konnten alles registrieren, was fremden Ursprungs war. Aber wer hätte im Gluthauch einer kosmischen Katastrophe nach einem Schiff gesucht? Bei dieser Geschwindigkeit mußte allein der Anprall der Luft genügen, um den Rumpf in tausend glühende Fetzen zu zerreißen.

Sofern es nicht genau hinter dem Meteoriten blieb, seine Masse als Stoßdämpfer und Hitzeschild und seinen feurigen Schwanz als Umhang benützte.

Es gab keinen Autopiloten, der für solche Aufgaben gebaut war. Gunnar Heim mußte das Schiff selbst steuern. Scherte es nur für den Bruchteil einer Sekunde aus dem engen Raum annähernden Vakuums und geriet in die Luftwirbel, würden er und seine Leute sterben, ohne etwas davon zu merken. Als Orientierungsmittel hatte er nur die weißglühende Helligkeit draußen, die Instrumente und das Fingerspitzengefühl langer Erfahrung. Vor seinen Augen liefen die Zahlen und Daten der Geschwindigkeitsmessungen und Positionsberechnungen ab. Er verschmolz mit dem Schiff, reagierte auf Turbulenzstöße und Schlingerbewegungen, ein Roboter, der Befehle ausführte, die ihm von wirbelnden Elektronen vorgeschrieben wurden.

Nein, er war mehr. Die Rückkopplung der Daten durch Sinne, Urteilsvermögen und Willen machte die ganze Operation erst möglich. Aber nichts davon geschah auf der Ebene des Bewußtseins. Dazu reichte die Zeit nicht.

Der Meteorit – von der Lufthülle, durch die er stürzte, kaum gebremst – ließ das Raumschiff hinter sich und schlug in einer gewaltigen Dampfwolke in die See. Die Meroeth war in diesem Augenblick noch mehrere Kilometer hoch in der Atmosphäre und halte ihre Geschwindigkeit soweit gedrosselt, daß sie nicht mehr Gefahr lief, im Reibungswiderstand der Luft zu verglühen. Die Kontrolllampe leuchtete rot auf, und Heim schaltete die Maschinen aus. Das Brüllen schwächte sich zu leisem Gebrumm ab und erstarb.

Heim las seine Instrumente ab. »Alles gutgegangen«,

sagte er, und seine Stimme hatte für ihn selbst einen fremdartigen Klang. »Wir sind südlich von Bonne Chance und halten Westkurs, ungefähr auf der Linie, die wir vorgesehen hatten.«

Vadasz stieß die Luft aus den Lungen. Sein Haar klebte in verschwitzten Strähnen an Stirn und Schläfen.

»Brücke an Maschinenraum«, sagte Heim. »Bitte Meldung.«

»Alles in Ordnung, Kapitän«, sagte Diego Gonzalez, der auf Sternschnuppe II als Dritter Ingenieur arbeitete, »jedenfalls, soweit man es erwarten durfte. Die Defektanzeige meldet Verformungen der Bugplatten, hauptsächlich steuerbords. Soll ich die Kühlung einschalten? Die Fernthermometer zeigen für die meisten Räume zu hohe Temperaturen an – bis zu sechzig Grad.«

»Tun Sie es«, entschied Heim. »Wenn ein Bodendetektor so nahe ist, daß er die Klimaanlage registriert, haben sie uns auch auf dem Radarschirm.« Er wandte den Kopf zu Vadasz. »Zeigt unser Radar etwas an?«

»Nein«, sagte der Ungar. »Wir scheinen ganz unter uns zu sein.«

Außer Heim und Vadasz waren nur Gonzalez und Irri-barne an Bord; mehr wurden für ein erfolgreiches Landemanöver nicht benötigt, und für den Fall eines Unglücks wollte Heim kein Menschenleben mehr als nötig riskieren.

Ein neues Geräusch kam auf, das Zischen zusammengepreßter Luft, die sich mit einem dumpfen Knall entlud, als die Meroeth Schallgeschwindigkeit erreichte. Sie wurde zusehends langsamer. Heim blickte aus den Bug-



fenstern. Der Ozean reichte schwarz und phosphoreszierend von einem Horizont zum anderen. In weiter Ferne erhob sich der dunkle Umriß einer Insel aus der See. Er, mußten die Vorposten des Iles des Rêves sein, die in langer Kette zur Halbinsel Notre Dame überleiteten. Heim schwitzte. Er mußte den Archipel zwischen sich und die Beobachtungsinstrumente bringen, die man weiter nördlich beim Uranbergwerk aufgestellt hatte, bevor er die Triebwerke wieder einschalten durfte. Das war keine leichte Aufgabe. Das Schiff verlor sehr schnell an Höhe, denn es besaß keine Tragflächen, und sein ungefügiger Rumpf war nicht für aerodynamische Manöver konstruiert. Vorsichtig schaltete er eine der Steuerungsdüsen ein und hob die Nase des Schiffes ein wenig an.

Viel günstiger wäre es gewesen, über dem Océan des Orages niedergehend von Osten her das Pays d'Espoir und das unbewohnte Terre Sauvage zur Zentralkette des Kontinentes zu überfliegen. Aber Meteoriten haben ihre Eigengesetzlichkeiten, selbst wenn man sie in die Nähe eines Planeten schleppt und versucht, sie in eine geeignete spiralenförmige Umlaufbahn zu bringen.

Das Schiff fiel weiter, bis der Ozean ringsum anzu steigen und nach ihm zu lecken schien. Es wäre nicht möglich gewesen, unbemerkt so weit über zivilisiertes Gebiet vorzudringen. Aber Neu-Europa war eine Welt mit zweiundsiebzig Prozent der Erdoberfläche. Coeur d'Yvonne war der einzige Vorposten der Zivilisation auf einem anderen Kontinent als Pays d'Espoir, und diese Stadt war ausradiert worden. Die Alerionas hielten die Garance besetzt, wo die meisten Städte, Fabriken und

Bergwerke lagen, und auch das war nur der Randstreifen einer gewaltigen Landmasse. Zur Kontrolle des Planeten mußten sie sich auf ein weitmaschiges Netz von Beobachtungsstationen, auf das noch unfertige Satellitensystem und auf Patrouillenflieger verlassen. Nachdem er unbemerkt in die Atmosphäre eingedrungen war, sah sich Heim von den Verhältnissen begünstigt.

Als der Archipel hinter ihm lag und die Meroeth fast das Wasser pflügte, schaltete er die Maschinen wieder ein. Wie ein fliegender Wal hob das Schiff die Nase und dröhnte westwärts. Sie überflogen eine Insel. Heim machte die Brandung, einen von Bäumen beschatteten Strand aus und bildete sich ein, er könne das Rauschen der Wellen hören und die warmen Düfte des subtropischen Waldes riechen. Die Vision war nur kurz und undeutlich und verstärkte den Eindruck einer Trauminsel.

Über dem weiten Golfe des Dragons änderte er den Kurs nach Nordwesten. Diana stieg als silbrige Scheibe über den Horizont. Der Mond war kleiner als der Erdmond und nicht so hell, aber sein Licht reichte aus, um ein silbernes Band über das Meer zu legen.

Dann kam das Festland in Sicht, mit Hügeln und Wäldern und fernen Schneegipfeln. Heim zog das Schiff auf tausend Meter Höhe. »Gehen Sie ans Radio, Irribarne«, sagte er. »Wir wollen nicht, daß Ihre Freunde weglaufen und sich verstecken, wenn sie uns sehen, von einem Angriff ganz zu schweigen. Wie heißt der Ländeplatz, den Sie vorgeschlagen haben?«

»Lac aux Nuages«, sagte Irribarne.

Heim suchte mit dem Zeigefinger auf der Karte. »Ja,

hier sehe ich ihn. Ein großer See im Hochland. Ist es nicht zu gefährlich, dort zu bleiben?»

»Es gibt viele Verstecke, gerade weil der See so groß und neblig ist und so viele Inseln hat«, antwortete Irribarne. »Außerdem kann man sich im Falle eines Angriffs immer in die Wildnis des Hinterlandes zurückziehen.« Er ließ die Sprechanlage eingeschaltet, und Heim hörte ihn den Gefechtsstand verlassen und zur Radiozentrale gehen. Kurz darauf begann er in seinem abgehackten baskischen Dialekt zu sprechen.

Das Land stieg an und wurde mit jedem Kilometer wilder und ursprünglicher. Flüsse aus den Bergen stürzten über breite Wasserfälle in tiefe, dunkle Täler und verloren sich im Urwald. Ein riesiger Vogelschwarm flog vor dem Schiff auf; Millionen von Schwingen verdeckten den halben Himmel. Vadasz starrte in ehrfürchtiger Bewunderung hinaus. »Ich habe mich immer gefragt«, sagte er, »wie lange diese vielen Leute sich wohl im Busch versteckt halten können. Wenn man dies hier sieht, wundert man sich nicht mehr. Millionen könnten hier leben.«

»Ja«, grunzte Heim. »Bis auf eine Kleinigkeit hätten sie alles, was sie brauchen.«

Der See tauchte auf, ein riesiger blasser Spiegel zwischen dunklen Wäldern, in der Ferne von Bergen umringt, deren Gletscher unter dem Mond schimmerten. Irribarne wies Heim ein, und die Meroeth wasserte nahe dem Nordufer. Heim hörte den Rumpf leise ächzen, fühlte den Widerstand des Wassers und stoppte die Maschinen. Das Wasser gurgelte höher, stieg über die Bullaugen, dann berührte der Schiffsrumpf den Grund und blieb

mit leichter Schlagseite liegen.

Heims Herz schlug ihm in der Kehle, aber wie gewöhnlich fand er auch jetzt nur banale Worte: »Nun, gehen wir an Land.« Es war bei der Schräglage nicht leicht, den Notausstieg zu erreichen. Als die vier Männer in der Luftschleuse waren, ihre Kleider gebündelt auf den Rücken, schloß er die innere Tür und stemmte sich mit aller Kraft gegen die äußere. Eiskaltes Wasser schoß herein. Mit ein paar Stößen waren sie an der Oberfläche und schwammen die letzten dreißig Meter zum Ufer. Mondlicht schimmerte auf den Waffen der Männer, die dort auf sie warteten.

## 20.

Das geräumige Zelt stand unter hohen Bäumen in kühlem, sonnengesprenkeltem Schatten. Wind bewegte die rotbraunen Stämme und fuhr raschelnd durch ihr gelbgrünes Laubwerk. Durch den zurückgeschlagenen Zeltengang konnte Heim hinter den mächtigen Uferbäumen einen Ausschnitt der Wasserfläche sehen, die unruhig glitzernd bis zum Horizont reichte, hier und dort von bewaldeten Inseln unterbrochen.

Die Sonne war noch nicht lange am Himmel. Die östlichen Berge lagen in tiefen blaugrauen Schatten, die westlichen waren zartrosa überhaucht. Das würde lange so bleiben; Neu-Europa benötigte fünfundsiebzig Stunden, um sich einmal um die eigene Achse zu drehen. Aurora sah nicht viel anders aus als die Sonne von der Erde: etwa von der gleichen scheinbaren Größe, nicht ganz so

hell und stärker gelb getönt. Schon am frühen Morgen hatte Heim am Seeufer Vadasz entdeckt, der dort in sprachloser Ergriffenheit das Lichterspiel der ersten Sonnenstrahlen in den ziehenden Nebeln betrachtet hatte.

Das war längst vorbei, desgleichen die Stunde, als Robert de Vigny, einst Polizeioberst und nun Guerillaführer, zum Hauptquartier zurückgekehrt war. (Er hatte keinen Kriegszug geleitet, sondern Techniker zusammengeholt und ihren Transport zur Ravnignac-Siedlung organisiert, wo ein hydroelektrischer Generator ausgefallen war.) Vorüber war auch die erste Freude des Wiedersehens; mit Irribarne, der seit Wochen vermißt war, mit Vadasz nach einem Jahr und Heim nach einer Generation. »Bon, passons aux affaires sérieuses«, sagte er und setzte sich hinter seinen Tisch.

Vadasz ließ sich auf einen Klappstuhl fallen und starrte auf seine Stiefel. Heim blieb stehen und begegnete dem forschenden Blick der grüngrauen Augen, fand aber keine Worte. »Sagen Sie es ihm, Irribarne«, murmelte er endlich. »Mein Französisch ist schauderhaft.«

De Vigny richtete sich auf. Er war grauhaarig und nicht groß, aber er hatte einen geraden, kraftvollen Rücken und ein Gesicht, das eines römischen Kaisers würdig gewesen wäre. »Continuez«, sagte er tonlos, und Jean Irribarne begann seinen Bericht.

Als er geendet hatte, blieb das Gesicht des alten Mannes unter der Baskenmütze verschlossen und ausdruckslos. »So«, sagte er völlig ruhig, »die Erde hat uns also aufgegeben.«

»Nicht die ganze Erde«, berichtete Vadasz. »Nein,

gewiß, Sie sind hier.« Die Maske geriet in Bewegung; man sah die Backenmuskeln arbeiten, die Linien zu beiden Seiten des grauen Bürstenschnurrbartes tiefer werden, den Puls an der Halsseite klopfen. »Und, wie ich mir denken kann, nicht ohne erhebliches Risiko. Was haben Sie vor, Kapitän Heim?«

Heim gab sich einen Ruck. »Wie ich Irribarne schon erklärt habe, muß die Erde von zwei Dingen überzeugt werden. Erstens, daß Sie hier am Leben sind, und zweitens, daß Sie mit keiner Regelung einverstanden sind, die Sie Ihre Heimat kostet. Ihre Männer, die sich gegenwärtig auf meinem Schiff im Raum befinden, könnten den ersten Punkt überzeugend beweisen. Aber Männer haben schon zu allen Zeiten geprahlt, wie hart sie kämpfen werden, also würden solche Kundgebungen nur beschränkt Glauben finden.«

»Kein Wunder«, bemerkte de Vigny. »Man hat oft von geschichtlichen Epochen gelesen, wo Nationen erklärten, sie würden bis zum letzten Mann kämpfen, aber keine hat es je getan. Und es ist nie davon die Rede gewesen, bis zur letzten Frau und zum letzten Kind zu kämpfen. Wenn die Erde uns nicht bald zu Hilfe kommt, werde ich versuchen müssen, mit Alerion eine Übereinkunft auszuhandeln.«

»Darauf komme ich noch zurück«, sagte Heim schnell. »Aber meine Idee ist die: Wenn wir eine Anzahl Ihrer Frauen und Kinder zur Erde schicken könnten, würde es der ganzen Sache in den Augen der Erdbewohner ein anderes Aussehen geben. Sie würden eine ungeheure Propagandawirkung ausstrahlen und wären eine

mächtige Hilfe für unsere Gesinnungsgenossen, die den Sieg über Alerion anstreben. Eine Frau, die erklärt, daß ihre Leute sich nicht ergeben wollen, klingt überzeugender als ein Mann. Außerdem ist der emotionale Effekt weit größer. Die öffentliche Meinung scheint sich gegenwärtig in einem ziemlich labilen Zustand zu befinden. Das Erscheinen dieser Frauen und Kinder könnte sehr leicht den Ausschlag geben.«

»Könnte. Sie beschäftigen sich mit Hypothesen, Monsieur. Ich aber habe mich mit der Realität zu beschäftigen, daß wir alle bald krank sein werden.«

»Wenn diese Frauen und Kinder aber auf der Erde verbreiteten, daß keine Gefahr für die Gesundheit der Siedler bestehe – was dann?«

»Was?« De Vigny ballte die Fäuste. »Welche Absicht verfolgen Sie mit einem solchen Täuschungsmanöver?«

»Daß wir Ihnen Ihre Vitamine besorgen. Sehen Sie, haben die Alerionas nicht alle Mühe, Ihre Maschinen und Fabriken in Gang zu setzen? Und ist es nicht so, daß Sie ihnen mit Ihren Überfällen erhebliche Schwierigkeiten machen?«

»Ja. Aber das ist in diesem Zusammenhang kaum von Belang.«

»Es ist von Belang, weil sie in größter Eile sind, ihre Satellitenabwehr aufzubauen und weil ich ihren Zeitplan empfindlich gestört habe. Angenommen, Sie bieten ihnen ein Stillhalteabkommen an, vielleicht sogar Techniker für den Betrieb der Industrieanlagen. Ich glaube, dann würden sie tauschen und Ihnen die Vitaminpillen geben, die Sie brauchen. Natürlich müßten Sie sich vergewissern,

daß Sie wirklich Vitamintabletten bekommen, aber das müßte sich arrangieren lassen.«

»Was?« rief Irribarne empört. »Wir sollen mit dem Feind Geschäfte machen?«

De Vigny rieb sich das Kinn. »So etwas ist in Kriegzeiten nicht ungewöhnlich. Dies sind in der Tat die Vereinbarungen, die ich treffen wollte, wenn unsere Lage verzweifelt wird. Und warum sollten sie nicht einwilligen? Sie werden froh sein, für eine Weile Ruhe zu haben ... Immerhin könnten sie unsere Kapitulation fordern und darauf bestehen, daß wir ins Flachland hinunterkommen, wo man uns in Lagern zusammenpferchen würde.«

»Wenn sie das tun«, sagte Heim, »müßten wir versuchen, Vorräte oder sogar Fabrikationsanlagen in unseren Besitz zu bekommen. Ich denke da an eine gemeinsame Operation Ihrer Streitkräfte und meines Schiffes. Oder, wenn das nicht ratsam erscheint ...« Er zögerte widerwillig. »Wir könnten das Angebot daran knüpfen, daß ich meine Kaperfahrt einstelle und nach Hause zurückkehre.«

De Vigny blickte auf. »Darauf würden sie eingehen. Aber machen wir zuerst den weniger kostspieligen Vorschlag und geben wir nicht zu, daß wir mit Ihnen in Verbindung stehen. Halten wir dieses Angebot in Reserve.«

»Natürlich. Außerdem müssen wir den Transport mit den Frauen und Kindern sicher auf den Weg bringen, was nur dann erfolgreich geschehen kann, wenn es unbemerkt bleibt.«

De Vigny betrachtete ihn verwundert. »Sie scheinen sehr um diese hundert oder zweihundert Frauen und Kin-



der besorgt zu sein. Ich messe dem weniger Bedeutung bei. Unsere weitere Existenz als freie Menschen erscheint mir geeigneter, die Erde zum Eingreifen zu bewegen. Aber meinetwegen, Sie sollen Ihren Willen haben. Aber wie wollen Sie so einen überladenen Transporter bis an die Machgrenze und darüber hinaus beschleunigen?«

»Die Sternschnuppe II wird einen Ablenkungsangriff fliegen, wenn es soweit ist.«

»Was? Ist sie so nahe? Und unentdeckt? Sie kann sie von einem Maserstrahl erreicht werden, wenn es mit Radar nicht möglich ist?«

»Mein Ingenieur ist dabei, Ihren Technikern die Einzelheiten zu erklären. Bleiben wir einstweilen bei den taktischen Fragen. Das Ablenkungsmanöver dürfte kein Problem sein. Der überraschende Angriff eines Kreuzers wird zu erheblicher Verwirrung führen. Ist die Meroeth einmal im Raum, wird die Sternschnuppe sie bis an die Machgrenze eskortieren. Nach unseren Informationen hat der Feind seine verfügbaren Kräfte zum größten Teil im System Aurora und dahinter konzentriert, wo sie nach mir suchen. Also müßten wir aus der Gefahrenzone kommen, bevor sie uns mehr entgegenstellen können, als die Sternschnuppe abwehren kann.«

De Vigny runzelte die Stirn. »Für meinen Geschmack jonglieren Sie mit zu vielen Unbekannten.«

»Auch für meinen«, erwiderte Heim trocken. »Aber es gibt einen Weg, einige davon auszuräumen. Lassen Sie mich mit Ihrer Delegation zu den Alerionas gehen. Sie werden mich für einen Kolonisten halten, aber ich kenne sie ziemlich gut, nachdem ich mich lange mit ihnen he-

rumgeschlagen habe. Auch Andre hier sollte mitkommen. Er hat ein geniales Einfühlungsvermögen in die nicht-menschliche Psyche. Wir können Ihnen nicht nur helfen, zu besseren Verhandlungsergebnissen zu kommen, sondern werden auch eine Menge nützlicher Informationen mitbringen.«

»Hm ...« De Vigny wiegte nachdenklich seinen eisengrauen Kopf. »Einverstanden«, sagte er dann. »Die Zeit ist kurz, und wir haben nicht viel zu verlieren. Wir beginnen sofort mit den Vorbereitungen zur Evakuierung. Im Laufe der kommenden Woche werden hundert bis zweihundert Freiwillige hier sein, wobei wir Alten, Gebrechlichen und Frauen mit Kleinkindern den Vorzug geben werden. Außerdem müssen wir Lebensmittelvorräte, Kleider und die anderen Habseligkeiten der Ausgewählten verladen. Zu diesem Zweck werden meine Leute ein Versorgungsrohr vom Ufer zu einer der Luftschleusen unter Wasser verlegen.

Inzwischen werde ich mit den Alerionas Radioverbindung herstellen und um Verhandlungen bitten. Man wird darauf eingehen, denn ihr neuer Operationschef ist nach Irribarnes Bericht ein ziemlich anständiger Kerl.

Kommen wir zu einer Einigung über die Einstellung des Kleinkrieges und den Austausch von Ingenieuren gegen Vitamine – gut. Die Delegation kehrt auf jeden Fall hierher zurück. Dann unternimmt Ihr Schiff einen Angriff, um diesen Transport ungeschoren auf den Weg zu bringen.

Anschließend, wenn wir mit den Vitamintabletten versorgt sind, setzen Sie Ihre Kriegführung im Raum so lan-

ge wie möglich fort. Wenn das nicht klappt, und wenn wir die Tabletten auch nicht stehlen können, werde ich von neuem mit dem Feind Verbindung aufnehmen und ihm die Beendigung Ihrer Operationen anbieten. Darauf wird er sicherlich eingehen.

Wie auch immer die Entwicklung weitergehen mag, wir werden Zeit gewinnen und der Erde Gelegenheit geben, uns zu Hilfe zu kommen. Das ist der Plan, wie ich ihn verstehe. Einverstanden?«

Heim nickte. »So habe ich es mir vorgestellt.«

»Gut, Monsieur. Was kann ich nun noch für Sie tun?«

Heim errötete. »Ich habe eine alte Bekannte auf diesem Planeten. Sie ist jetzt Jean Irribarnes Schwägerin. Es würde mich freuen, wenn ich sie wiedersehen könnte.«

»Selbstverständlich«, sagte de Vigny. »Ich nehme an, sie wird gern kommen, wenn sie hört, daß Sie hier sind. Irribarne, Sie wissen, wo Ihr Schwager mit seiner Familie lebt. Nehmen Sie meinen Flieger, dann geht es schneller.« Darauf wandte er sich an Heim und Vadasz: »Sie werden verstehen, Messieurs, daß ich sehr beschäftigt bin. Vielleicht ergibt sich später noch Gelegenheit zu einer Unterhaltung.«

Heim und Vadasz fanden sich vor ihrem Zelt wieder und wußten nicht recht, was sie mit sich anfangen sollten. Es gab nicht viel zu sehen. Obwohl an den Seeufern mehrere hundert Menschen lebten, sah man fast nichts davon; ihre Hütten und Zelte waren weit verstreut und im Wald verborgen. Von Zeit zu Zeit ging auf dem nahen, unter hohen Bäumen versteckt angelegten Landeplatz ein Flieger nieder. Ein Radarposten am Ufer durchforschte

den Himmel nach feindlichen Maschinen, und die Ingenieure, deren Arbeit am Verladerohr erst bei Eintritt der Dunkelheit beginnen konnte, saßen kartenspielernd, rauchend und erzählend herum oder beschäftigten sich mit kleineren Arbeiten. Alle waren begierig, von den Erdenbewohnern Neuigkeiten zu erfahren, aber diese empfanden es bald als ermüdend, sich ständig zu wiederholen. Gegen Mittag begann sich auch eine körperliche Müdigkeit bemerkbar zu machen. Seit achtzehn Stunden waren sie schon auf den Beinen.

Vadasz gähnte ununterbrochen, und schließlich sagte er: »Legen wir uns aufs Ohr. Dieser Planet hat eine verdammt unbequeme Rotationszeit. Ein Drittel des Tages muß man verschlafen und zwei Drittel der Nacht wachen. Und wenn du dich noch nicht hinlegen willst, Gunnar, ich habe da eine Flasche Cognac ...«

Sie waren noch nicht lange im Zelt, als Jean Irribarne im Eingang erschien. »Ah«, rief er, »vous voilà. Ich habe Sie gesucht.«

»Weswegen?« fragte Heim.

Irribarne strahlte. »Meine Verwandten sind hier.« Er drehte sich um und rief: »Eh, 'allo-o!«

Als Heim und Vadasz hinter ihm ins Freie kamen, sahen sie sich einer sechsköpfigen Familie gegenüber. Das Blut wich aus Heims Herz und flutete zurück. Ihn schwindelte.

Sie kam schüchtern auf ihn zu, immer noch schlank, in einem hellen, leichten Kleid. Ihr braunes, aufgestecktes Haar war von der Sonne gebleicht und wirkte heller als ihre Haut. Eine Locke fiel in ihr ovales Gesicht.

»Madelon«, krächzte er.

»Gunnar.« Die stattliche Frau nahm lächelnd seine Hand. »Wie schön, dich wiederzusehen. Bienvenu.«

Er holte tief Luft und nahm seine Schultern zurück. »Ich war überrascht«, sagte er entschuldigend. »Deine Tochter sieht dir so verwirrend ähnlich.«

Ihr Mann, eine ältere und massigere Ausgabe von Jean Irribarne, übersetzte seine Worte, während er ihm die Hand schüttelte. Madelon lachte. »Oui, oui, tout le monde le dit. Quand j'étais jeune, peut-être Danielle, je voudrais que tu fasses la connaissance de mon vieil ami Gunnar Heim.«

»Je suis très honorée, Monsieur.« Ihre Stimme war durch das Rauschen der Blätter, die sie mit Licht und Schatten umspielten, kaum hörbar. Einen kurzen Augenblick lagen ihre Finger schmal und kühl in Heims Hand, dann wurden sie ihm wieder entzogen.

Ohne es recht in sein Bewußtsein aufzunehmen, begrüßte er Danielles halbwüchsige Geschwister Jacques, Yves und Cécile. Madelon redete viel. Danielle stand schweigend dabei. Erst beim Abschied, mit dem das Versprechen eines festlicheren Zusammentreffens nach dem Schlaf verbunden war, lächelte sie ihn an.

Heim und Vadasz blickten ihnen nach, bevor sie sich ins Zelt zurückzogen. Der Ungar pfiff leise. »Ist dieses Mädchen da wirklich das Ebenbild deiner alten Liebe?«

»Mehr oder weniger«, sagte Heim, der kaum merkte, daß er zu einem anderen als sich selbst sprach. »Aber es muß wohl Unterschiede geben. Die Erinnerung täuscht.« Er starrte brütend vor sich hin. Das Wiedersehen hatte

ihm gezeigt, wie weit ihre Wege auseinander gegangen waren; nun konnte nur noch ein Lächeln, ein Blick den Abstand zwischen ihnen überwinden. Sie war eine gute Person, dachte er, aber sie war nicht Connie und auch nicht Jocelyn. Und er war auch nicht Pierre.

»Immerhin kann man sehen«, unterbrach Vadasz seine Gedanken, »was du meintest, als ... Entschuldige, Gunnar, aber darf ich dir vielleicht den Rat geben, daß du dich vorsiehst? Es liegen so viele Jahre zwischen euch, über die man stolpern kann.«

»Lieber Gott!« explodierte Heim. »Wofür hältst du mich? Ich war erschrocken, weiter nichts.«

»Nun, wenn du dessen sicher bist ... Versteh' mich recht, es täte mir leid, dich ...«

»Halt den Mund«, unterbrach Heim ärgerlich. »Ich kann jetzt einen Schluck Cognac vertragen.« Mit langen Schritten verschwand er im Zelt.

Doch der Magyare ließ sich nicht abschütteln. »Bist du ganz ehrlich mit dir selbst, Gunnar? Nein, warte, fange nicht schon wieder an zu bellen. Wenn mich nicht alles täuscht, hast du Feuer gefangen.«

»Um Gottes willen!« ächzte Heim. »Ich habe es noch nicht nötig, Kinderwiegen zu berauben.«

Vadasz zuckte die Achseln. »Nun, ich muß dir sagen, daß ich Demoiselle Irribarne sehr anziehend finde. Macht es dir was aus, wenn ich mich um sie bemühe?«

»Was, zum Teufel, geht mich das an?« entgegnete Heim aus seinem Zorn heraus. »Aber hör zu, sie ist die Tochter meiner alten Freundin, und diese Kolonialfranzosen haben mittelalterliche Vorstellungen von dem, was

schicklich und anständig ist. Kannst du mir folgen?«

»Genau. Mehr gibt es darüber nicht zu sagen.« Vadasz begann fröhlich vor sich hin zu pfeifen. Einmal in seinem Schlafsack, schlummerte er sofort ein. Heim hatte es bedeutend schwerer.

## 21.

Das Tal des Carsac lag breit und blühend unter ihnen. Man sah einzelne Bauernhöfe, Dörfer, Gärten, von Zeit zu Zeit eine Fabrik zwischen Feldern – aber nirgendwo Menschen. Das Land war leer. Verwildertes Vieh trieb sich frei herum, unkrautüberwucherte Äcker und Wege. Und kein Boot belebte den breiten, in der Morgensonne schimmernden Fluß.

Als er aus dem Fenster des Fliegers blickte, sah Heim die Eskorte, vier Militärflieger der Alerionas. Die bunten Blumenornamente, mit denen sie bemalt waren, vermochten nicht über das Bedrohliche ihrer Erscheinung zu täuschen.

Oberstleutnant Charles Navarre, Leiter der achtköpfigen Verhandlungsdelegation, betrachtete Heim kritisch. »Wir werden bald landen. Sind Sie vorbereitet, Hauptmann Alphonse Lafayette? Vergessen Sie nicht, die Alerionas sind keine Dummköpfe.«

»Ich glaube schon. Meine Uniform ist etwas willkürlich zusammengestellt, aber das ist für einen Guerilla ganz natürlich. Ich sehe nicht wie ein typischer Kolonist aus, aber das werden sie wahrscheinlich nicht merken. Was mir Sorgen macht, ist nur mein schlechtes Franzö-

sisch. Ich hoffe, unsere Verhandlungspartner sind nicht so gut mit der Sprache vertraut, daß sie meinen Akzent feststellen, aber ich werde vorsichtshalber meinen Mund halten, soweit es sich machen läßt. Das wird nicht zu schwierig sein, weil ich ja nur mitgekommen bin, um vielleicht ein paar Informationen zu sammeln und Beobachtungen zu machen.«

»Ja, ja«, sagte Navarre ungeduldig. »Aber seien Sie vorsichtig.« Er wandte den Kopf zu Vadasz, der hinten saß. »Auch Sie, Leutnant Gaston Girard.«

»Im Gegenteil«, antwortete der Troubadour. »Ich muß Kontakte finden und plaudern und sie vielleicht sogar ein bißchen reizen. Es gibt keine andere Methode, die Stimmungen und Absichten von Nichtmenschen zu ergründen. Aber haben Sie keine Angst. Es ist alles überlegt. Ich bin nur ein kleiner Ordonnanzoffizier, der keiner besonderen Aufmerksamkeit würdig ist.« Er lächelte Heim zu. »Du kannst bestätigen, wie gut es mir gelingt, ein Taugenichts zu sein, nicht wahr, Gunnar?«

Heim grunzte nur, und der Ungar machte ein verwirrtes und unglückliches Gesicht. Als er zum erstenmal gemerkt hatte, wie kalt sein Freund zu ihm geworden war, hatte er es für einen Anflug schlechter Laune gehalten. Nun, da er sah, daß Heims unfreundliche Einsilbigkeit fortbestand, hatte er keine Gelegenheit zu fragen, was schiefgegangen sei.

Heim konnte diese Gedanken seines Freundes lesen. Er stieß schnaufend den Atem durch die Nase und drehte sich auf seinem Sitz nach vorn. Ich bin dumm und eifersüchtig und ekelhaft, dachte er. Aber ich kann Danielle



nicht vergessen, und wie er sich an sie herangemacht hat, und wie sie ihn ansah, als wir uns verabschiedeten. Bin ich nicht derjenige, der es verdient hätte?

Er war erleichtert, als der Flieger endlich zur Landung ansetzte. Bevor die Maschine die Höhe der Baumkronen erreichte, konnte er einen kurzen Blick auf Bonne Chance werfen und sah, daß die Stadt in den vergangenen zwanzig Jahren gewachsen war. Aber es war noch immer eine kleine Stadt, hingeschmiegt zwischen Küste und Fluß, eine Stadt hell verputzter Mauern und roter Ziegeldächer, schmaler steiler Gassen und Treppen, verschwiegener kleiner Plätze mit Straßencafes und Bäumen. Im kleinen Hafen dümpelten Wasserfahrzeuge aller Art. Die Bucht tanzte und glitzerte im Sonnenlicht, das Land umschloß die Stadt mit grünen Gärten und Auen, die noch genauso waren wie damals, als er sie Hand in Hand mit Madelon durchstreift hatte.

Nur wenn man genauer hinsah, bemerkte man die Veränderungen. Die Straßen waren mit totem Laub erfüllt; die Häuser gähnten leer aus erblindeten Fenstern; die Boote im Hafen vermoderten, Maschinen verrosteten; die Dohlen waren vom grauen Turm der Kathedrale verschwunden – geflohen oder getötet, wer wußte es? Die einzige menschliche Einrichtung, die noch Leben aufwies, war der Raumhafen, zwanzig Kilometer landeinwärts.

Und auch dort waren es keine menschlichen Fahrzeuge, die über den Beton kurvten. Die Raumschiffe, die hier ihre Ladungen löschten, waren von keinem menschlichen Gehirn konstruiert worden. Die in der Nähe errich-

teten Fabriken waren fensterlose Dome von einer unheimlichen und fremdartigen Anmut der Architektur, obgleich sie hastig aus vorgefertigten Teilen errichtet waren. Förderbänder, Lastwagen und Aufzüge stammten von den früheren Bewohnern, doch die Armaturen waren umgebaut für Hände anderer Form und Größe. Baracken umgaben den Landeplatz in allen Richtungen. Zwischen ihnen standen Raketen auf ihren Rampen, Raumfahrzeuge verschiedener Formen und Größen drängten sich am Rand des Flugfeldes im Freien. Eins davon war ein bewaffneter Zerstörer, und seine Nase reichte so hoch in den Himmel wie das Kreuz auf dem Turm der Kathedrale.

»Der Zerstörer muß zu einem kapitalen Schiff gehören, das sich auf einer Umlaufbahn befindet«, sagte Heim. »Und wenn es das einzige ist, müssen die anderen Kriegsschiffe auf Patrouillenfahrt sein. Was vielleicht wichtig zu wissen ist.«

»Ich sehe nicht ein, was Sie mit dieser Information anfangen wollen«, meinte Navarre. »Jedes Raumschiff in dieser Reihe gibt ihnen die totale Luftüberlegenheit, solange wir ihnen nichts als unsere Flieger entgegensetzen können. Und die sind zum größten Teil nicht einmal bewaffnet.«

»Trotzdem ist es immer nützlich zu wissen, womit man es zu tun hat. Sind Sie sicher, daß die Alerionas ihre ganze Streitmacht hier konzentriert haben?«

»Ja, ziemlich sicher. In dieser Gegend liegen die meisten industriellen Einrichtungen aus unserer Zeit, darum haben sie überall Garnisonen und Beobachtungsstationen errichtet.«

»Nach dem, was ich hier sehe«, sagte Heim, »würde ich ihre Zahl auf etwa fünfzigtausend schätzen. Bestimmt machen die Kampftruppen nicht mehr als ein Fünftel davon aus. Die Arbeiter des höheren Typs – was wir Ingenieure, Manager und so weiter nennen würden – sind zwar kampffähig, aber nicht für den Kampf ausgebildet. Die Mehrheit vom niedrigen Typ können wir außer acht lassen, weil die kriegerischen Instinkte aus ihr herausgezüchtet sind. Wir haben es also nur mit zehntausend Alerionas zu tun, die man wirklich als Kampftruppen ansprechen kann. Über wie viel Männer verfügen Sie?«

»Etwa achtzigtausend, wenn wir alle Männer zwischen zwanzig und fünfzig mobilisieren. Aber sie würden den Tod finden, sowie sie sich aus den Wäldern herauswagten.«

Heim nickte ernüchtert. »Ja. Ein Gewehr taugt nicht viel, wenn man damit gegen schwere Waffen angehen soll.«

Der Flieger setzte am vorbestimmten Platz auf und hielt. Die eskortierenden Maschinen blieben im Schwebezustand. Navarre stand auf. »Sortons«, sagte er kurz und ging zur Tür.

Zwanzig Alerionas der Kriegerkaste, schlank, breitbrüstig, mit konisch zugespitzten Helmen über den edlen, aber ausdruckslosen Gesichtern, warteten in einer Reihe, unbeweglich wie Statuen. Ihr Offizier trat vor, verbeugte sich und richtete sich rasch wieder auf.

»Gut sind Sie gekommen«, sang er in ziemlich gutem Französisch. »Wünschen Sie Rast oder Erfrischungen?«

»Nein, danke«, antwortete Navarre. Er sprach lang-

sam, damit der andere seinen Dialekt verstehen konnte. Gegen die geschmeidigen Bewegungen seines Gegenübers wirkte seine Steifheit schwerfällig und ungeschlacht. »Wir sind bereit, sofort mit den Verhandlungen zu beginnen.«

»Zuerst sollten wir Ihnen die Quartiere zeigen. Wir haben sie so gut wie möglich vorbereitet.« Er trillerte einen Befehl, und mehrere Arbeiter des niederen Typs erschienen. Sie entsprachen nicht den irdischen Vorstellungen von einem Aleriona. Ihre schwarzgekleideten Gestalten waren kräftiger, ihre Züge gröber, ihre Felle kurzhaariger und stumpfer in der Farbe als die ihrer Herren, und obwohl ihnen deren unbewußte Arroganz fehlte, waren sie weder servil noch dumm. Eine Entwicklung von einer Million Jahren Geschichte hatte sie zu einer eigenen Rasse geformt – zu einer Sklavenrasse, wenn man so wollte. Wenn man den Offizier mit einem Panther verglich und seine Soldaten mit Wachhunden, so waren dies die willigen Maultiere und Lastpferde.

In seiner Rolle als Ordonnanz zeigte ihnen Vadasz das Gepäck. Sie holten es heraus, der Offizier piffte einen neuen Befehl, die Soldaten umringten die Parlamentäre, und die ganze Gruppe setzte sich über die Betonpiste in Bewegung. Das Sonnenlicht fiel auf die Kontaktlinsen, mit denen die Alerionas sich gegen das grelle Licht schützten, und verwandelte ihre Augen in Rubine.

Heim hielt neugierig Umschau. Es waren nicht viele andere Soldaten zu sehen. Verschiedene mußten dienstfrei haben, andere ihren fremdartigen Riten nachgehen. Andere mochten bei den Abschlußrampen oder auf Luft-

patrouille sein. Arbeiter und Aufseher schwärmten umher, entluden Schiffe und transportierten Stahlplatten, Waffen und Baumaterial. Ihre Maschinen ratterten und brummten, und doch war die Stille für menschliche Ohren erschreckend. Man hörte keine Rufe und Gespräche, weder Scherze noch Flüche; nur ein gelegentliches melodisches Kommando und das Tappen hunderter weicher Füße.

Vadasz lächelte. »Ils considèrent la vie très sérieusement«, murmelte er zu Navarre. »Je parierais qu'ils ne font jamais des plaisanteries douteuses.«

Der feindliche Offizier warf ihm einen Blick zu. War es Mißbilligung oder Nichtverstehen? »Taisez vous!« sagte Navarre.

Aber Vadasz hatte wahrscheinlich recht, überlegte Heim. Humor entspringt einem gewissen inneren Gegensatz. Der unendlichen Einheit, die die Seele der Alerionas war, mußte so etwas unmöglich sein; im buchstäblichen Sinne undenkbar.

Mit Ausnahme – ja, der Delegierten, die die Erde besucht hatten. Besonders Admiral Cynbe hatte mehrmals Bemerkungen gemacht, die bewiesen, daß er über Witz verfügte. Doch sie gehörten zur Elite, zur Kaste der höchsten Meister.

Der Spaziergang endete bei einem Gebäude hundert Schritte hinter dem Ende des Flugfeldes. Sein Äußeres unterschied sich in nichts von den anderen seltsam gerundeten Bauwerken in der Nähe, aber das Innere hatte man offenbar für die menschlichen Gäste hergerichtet. Die Räume waren kahl, die Wände aus rohem Plastikma-

terial, und Flecken zeigten an, wo die Pflanzenerde der Blumen und Gewächse entfernt worden war. Ein paar Möbel und Lampen, die offenbar aus geplünderten Stadthäusern stammten, waren mit einer geometrischen Präzision angeordnet, von der die Alerionas offenbar glaubten, daß sie Menschen gefiel. Sogar ein komplett eingerichtetes Bad war vorhanden. »Speisen und Getränke wird man Ihnen bringen«, sang der Offizier. »Wenn Sie Wünsche haben, anderswohin zu gehen, so werden die Wachen, die draußen stehen, Sie begleiten.«

»Ich sehe weder Radiotelefon noch Funksprecheinrichtungen«, sagte Navarre.

»Es gibt keine. Mit den Bewohnern der Wildnis werden Sie keine geheimen Gespräche führen. Im Lager werden Ihre Wachen Botschaften übermitteln. Nun müssen wir Ihre Sachen-Behälter öffnen und Ihre Personen durchsuchen.«

Navarre errötete. »Was? Monsieur, das verletzt alle Regeln der Behandlung von Parlamentären.«

»Hier gelten die Regeln der Hohen Gesellschaft. Wenn Sie dies nicht wünschen, wird man Sie in die Berge zurückbringen.«

»Also gut«, erwiderte Navarre. »Wir fügen uns unter Protest. Aber es wird Ihnen angerechnet werden, wenn die Erde Alerion besiegt haben wird.«

Der Aleriona machte sich nicht die Mühe einer Antwort.

Die Durchsuchung ergab keine Konterbande, weil keine vorhanden war. Die meisten der Kolonisten waren überrascht, als der Offizier ihnen erklärte: »Wenn Sie

dies wünschen, gehen wir nun die Meister des Intellekts aufsuchen.« Heim, der sich an frühere Gespräche erinnerte, war es nicht. Die Herren von Alerion waren schon immer flexibler gewesen als ihre menschlichen Gegenspieler. Bei einer so durchorganisierten Zivilisation war es kein Wunder.

»Warum nicht?« sagte Navarre. »Bitte, nehmen Sie Ihre Papiere, Messieurs.« Er schritt voraus.

Heim und Vadasz gelangten gleichzeitig zur Tür. Der Sänger verbeugte sich. »Nach dir, mein lieber Alphonse«, sagte er. Heim zögerte unwillig, dann überwand er sich und erwiderte die Verbeugung. »Nach dir, mein lieber Gaston.« So ging es mehrmals hin und her.

»Ist das ein Ritual?« fragte der Offizier höflich.

»Ein sehr altes.« Vadasz schlenderte an seine Seite.

»Ich wußte nie, daß es in Ihrer Rasse so etwas gibt«, bekannte der Offizier.

»Nun, das will ich Ihnen gern erklären ...« Vadasz begann lebhaft auf ihn einzureden. Er macht seine Sache gut, mußte Heim widerwillig zugeben.

Sie näherten sich einem hochgewölbten Gebäude mit einem Dachreiter, dessen Form an ein altchinesisches Ideogramm erinnerte. Die Außenwände waren mit plisseartig gefälten Metallplatten verkleidet.

Keine Wachen waren zu sehen. Ein Aleriona hatte von seinen Untergebenen nichts zu befürchten. Bei ihrer Annäherung öffnete sich ein Wandsegment, ließ sie ein und schloß sich hinter ihnen. Es gab keine Luftschleuse. Die Alerionas schienen es vorzuziehen, sich an die schwere und feuchte Atmosphäre dieses Planeten zu gewöhnen,

vielleicht mit Hilfe von Drogen. Eine sanft ansteigende Halle lag im trübroten Licht, das von der parabolisch geformten Decke ausging. Der Boden war mit Torf bedeckt, die Wände mit phosphoreszierenden Blumen und blattreichen Rankengewächsen, die die Luft mit ihren Düften erfüllten. Die Menschen drängten sich unwillkürlich enger zusammen. Stumm folgten sie ihrem Führer durch die geisterhafte Schattenwelt zum Konferenzraum.

Sie fanden sich in einem hohen, runden Saal wieder, dessen Decke in Dunkelheit verschwamm, aus der künstliche Sterne in winterlicher Kälte herabfunkelten. Das Innere des Raumes war ein dämmeriges Labyrinth aus Büschen, Spalieren und Lauben. Licht kam nur von einer Fontäne im Zentrum, deren karmesinrot beleuchtete Wasser aus einer mundförmigen Öffnung fünf Meter hoch sprangen, in Kaskaden herabstürzten und jeden Winkel des Dschungels mit ihrem klaren Plätschern und Gurgeln erfüllten.

Die Meister des Intellekts standen auf ihre Schwänze gestützt und warteten. Heim zählte sechs, von denen keiner besondere Rangabzeichen trug, aber das Licht flimmerte auf ihren Umhängen aus Metallgeflecht und den silbrigen Pelzen. Ihre engelsgleichen Gesichter und die smaragdgrünen Augen strahlten vollkommene Ruhe aus.

Der Offizier verneigte sich mit gefalteten Händen, und die Soldaten senkten ihre Waffen in Ehrerbietung. Einige Worte wurden gesungen, dann traten die Wachen ins Dunkel zurück, und die Menschen standen allein.

Einer der Alerionameister krümmte seinen Rücken und zischte. Im nächsten Moment war sein Erstaunen



vergangen, und er trat vor, daß sein Gesicht klar zu sehen war. Er lachte leise und melodisch.

»Welche Überraschung, Kapitän Gunnar Heim«, schnurrte er liebenswürdig. »Seltsam, daß wir einander immer wieder begegnen müssen. Erinnern Sie sich an Cynbe ru Taren?«

## 22.

Heims Fassung war so erschüttert, daß er sich des Geschehens nur dumpf bewußt wurde. Durch das rote Dämmerlicht sangen und trillerten die Alerionas einander Bemerkungen und Antworten zu. Einer sträubte das Fell und rief den Wachen einen Befehl zu. Cynbe machte ihn mit herrischer Gebärde rückgängig. Durch das Hämmern in seinen Schläfen und Navarres zorniges Flüstern hörte Heim die sanfte Stimme des Admirals: »Wir können Sie nicht als Verhandlungspartner anerkennen, Kapitän, denn Sie haben sich in die Delegation eingeschlichen. Wir können Sie auch nicht freilassen; Sie sind ein gehörter Gefangener des Krieges.« Es folgten weitere Gesänge, und zuletzt wurden die Männer zu ihren Quartieren zurückgebracht. Nur Heim blieb.

Cynbe entließ seine Kollegen und alle Wachsoldaten bis auf vier. Inzwischen war Heims Schweiß getrocknet, sein Herzschlag hatte sich normalisiert, und die erste schwarze Verzweiflung war eiserner Wachsamkeit gewichen. Er verschränkte die Arme und wartete.

Der Aleriona stand vor der Fontäne, die seine Silhouette wie mit flüssigen Flammen umgab. Eine Weile spiel-

te er mit einer blühenden Ranke. Es dauerte lange, bis er leise und ohne den Mann anzusehen, zu singen begann:

»Weit bin ich gereist, um die Jagd auf Sie, den Jäger, zu leiten. Groß war meine Hoffnung, daß wir einander im Raum begegnen und mit den Waffen sprechen würden. Warum kamen Sie auf diesen Planeten?«

»Erwarten Sie, daß ich Ihnen meine Gründe preisgebe?« knurrte Heim.

»Wir sind Verwandte, Sie und ich. Bedauerlich, daß ich Sie als Gefangenen dabehalten muß, obgleich Ihre Anwesenheit ein Zeichen dafür ist, daß diese Gespräche niemals als echte Friedensverhandlungen gedacht waren.«

»Das waren sie. Ich bin nur zufällig mitgekommen. Jedenfalls haben Sie kein Recht, auch die Neu-Europäer festzuhalten.«

»Wir wollen keine Haarspaltereien betreiben, darüber sind wir erhaben. Lasse ich die anderen frei, werden sie die Nachricht Ihrem Kriegsschiff übermitteln. Sehr gut möglich, daß es daraufhin einen Angriff unternimmt. Und wir haben nur meinen Kreuzer Jubalcho in der Nähe. Aber solange die Sternschnuppe II nicht weiß, was mit ihrer Seele geschehen ist, wird sie ruhig warten. So gewinne ich Zeit, meine im Raum verstreuten Streitkräfte zurückzurufen.«

Heim atmete laut. Cynbe drehte sich um. »Was denken Sie?«

»Nichts!« erwiderte Heim.

Er glaubt, ich sei mit dem Kreuzer gelandet, ging es ihm durch den Kopf. Vielleicht ist es gut, ihn in dem Glauben zu lassen.

Cynbe war an eine Wand gegangen, hatte den Blumenvorhang beiseite geschoben und drückte auf die Tasten eines eingebauten Elektronenrechners. Es summte und tickte, und ein paar Sekunden später spuckte die Maschine eine bedruckte Karte aus. Cynbe brütete über den Zeichen und Zahlen.

»Inisant, den Kreuzer, und Savaidh, den Zerstörer, können wir erreichen. Unwissend müssen die anderen Weiterreisen, bis einer nach dem anderen zurückkehrt und nur noch die Asche des Kampfes vorfindet. Die Savaidh wird in achtzehn Stunden in die Umlaufbahn eintreten. Die Inisant in dreiundzwanzig Stunden. Ich glaube nicht, daß Ihre Leute schon so bald um Sie fürchten werden. Mit drei Kriegsschiffen können wir den ganzen Planeten bewachen. Die geringste Bewegung Ihres Schiffes wird den unaufhaltsamen Donner der Vernichtung auf sich ziehen.«

Sein Ton hatte nichts Drohendes. Nun wurde er noch milder: »Dies sage ich Ihnen mit der schwachen Hoffnung, daß Sie Ihr Schiff übergeben.«

Heim schüttelte den Kopf.

»Was darf ich Ihnen für die Übergabe anbieten«, fragte Cynbe traurig, »wenn Sie nicht vielleicht meine Freundschaft nehmen wollen?«

»Was?« stammelte Heim.

»Wir sind sehr einsam, Sie und ich«, sang Cynbe. Seine großen Augen richteten sich auf den Mann. »Alt ist Alerion. Sehr alt. Langlebig sind die roten Zwergsterne, und spät erscheint das Leben in ihrer schwachen Strahlung. Als wir entstanden, auf einem Planeten ausgetrock-

neter Meere, mit Flüssen, die zu Rinnsalen in einer Wüste geworden waren, auf einer Welt, die mit Luft, Wasser, Metall und Leben geizte, vergingen ungezählte Zeitalter, die wir in Wildheit und Barbarei verbrachten. Lange brauchte die Maschine, bis sie zu uns kam. Was Sie in Jahrhunderten erreichten, wir taten es in Zehntausenden von Jahren. Und als es getan war, nach einer Million Jahre, war nur eine Gesellschaft geblieben, hatte alle anderen verschlungen, und die Maschinen gaben uns eine Macht, die unzerstörbar war. Zu den Sternen zogen die Wanderer, Entdeckungen vollbrachte der schweifende Intellekt, doch es waren nur die kleinen Wellen über der stillen Tiefe einer Kultur, die in der Ewigkeit verwurzelt ist. Die Erde lebt für Ziele, Alerion für das Unveränderliche. Verstehen Sie das, Gunnar Heim?«

»Ich – Sie meinen ...«, stotterte Heim. »Nun, ja, unsere Gelehrten haben Theorien darüber entwickelt. Das heißt, manche Leute glauben, Sie reagieren nur, weil wir Ihre Stabilität bedrohen. Aber das leuchtet mir nicht ein. Wir könnten zu einem Übereinkommen gelangen, wenn Sie nichts weiter wollen, als in Ruhe gelassen zu werden. Aber Sie versuchen uns aus dem Raum zu vertreiben.«

»Das müssen wir. Was sind Verstand und Logik anderes als die Instrumente eines altgewordenen Instinkts? Wenn weniger mächtige Rassen als wir auftreten, so ist das nicht mehr als ein Summen von Insekten. Aber Sie, Sie kamen vor zehn- oder zwanzigtausend Jahren, einem Nichts an Zeit, aus den Höhlen, vertauschten Ihre steinernen Streitäxte mit Waffen, die Planeten erschüttern, überschwärmen diese Sterne, und Ihre Träume greifen

nach dem ganzen Kosmos. Das ist es, was wir nicht ertragen! Wir fühlen das Unheil, welches darin liegt, daß wir nur noch eine kleine Enklave sein sollen, hilflos der Gewalt jener ausgeliefert, die sich die ganze Milchstraße Untertan machen wollen. Würden Sie, könnten Sie einer Rasse vertrauen, die solche Ziele verfolgt? Nein? Genau sowenig kann es Alerion tun. Sie müssen auf Ihre eigenen Planeten zurückgeworfen werden, vielleicht sogar zurück in Ihre Höhlen und Wälder.«

»Das sagen Sie, und doch sprechen Sie davon, daß wir Freunde sein sollen?« Heim ballte zornig die Fäuste.

Cynbe stand ihm direkt gegenüber, und nun lächelte er über die Plumpheit menschlichen Denkens. »Bisher habe ich ›wir‹ gesagt und meinte damit ganz Alerion. Natürlich ist das nicht die Wahrheit. Denn als die Bedrohung durch euch Erdenbewohner zuerst erkannt wurde, war auch klar, daß jene starr denkenden Mitglieder der Hohen Gesellschaft vor Ihnen untergehen müssen, die Sie nicht gebunden sind und das Neue nicht fürchten. Ich gehörte zu den Meistern, die sahen und erkannten, daß es zur Überwindung der Menschen nötig ist, ihr Denken und Handeln zu lernen und zu begreifen. Aber der Preis dafür war unsere Einsamkeit im Geist.«

Heim sah Cynbe in seiner Schönheit und Trauer dastehen und fand keine Worte.

»Können Sie nicht sehen«, fuhr der Aleriona mit erhobener Stimme fort, »wie ich mich einsam fühlen muß, der ich mehr wie ein Erdmensch denke als alle anderen, außer jenen wenigen, die wie ich geschaffen sind? Sehen Sie nicht, welchen Zauber es ausübte, auf der Erde zu

sein und mit Gehirnen in Wettstreit zu treten, die gleich mir keinen Horizont kannten? Ihre Bücher zu lesen, Ihre Musik zu hören und die lebendige Augen-Kunst zu betrachten?«

Cynbe lachte. »Ich will Ihnen nicht Angst machen, Kapitän. Ich biete Ihnen nur das, was Sie annehmen werden. Freundschaft? Gespräche? Vielleicht Zusammenarbeit? Ich verlange niemals, daß Sie Ihre Leute verraten. Leicht könnte ich Ihnen Ihre Pläne und Ihr Wissen entreißen lassen, aber ich tue es nicht. Sehen Sie sich als einen Gefangenen und denken Sie, daß es keinen Schaden tut, wenn Sie ein Bewußtsein mit Ihrem Fänger teilen, der Ihr Freund sein könnte. Erinnern Sie sich, Kapitän: Meine Macht in Alerion ist groß. Leicht könnte ich eines Tages eine Grenze für Ihre Rasse ziehen und ihr so den Untergang ersparen.«

Cynbe hielt ihm die Hand hin. »Versprechen Sie mir, daß Sie keinen Fluchtversuch machen und Ihren Rassegenossen keine Nachrichten geben werden. Dann soll es für Sie keine Wachen geben; frei wie ich selbst sollen Sie sich in unserem Lager bewegen.«

»Nein!«

Cynbe zog seine Hand zurück. »Wenig Ehre erweisen Sie mir.«

»Ich kann Ihnen mein Wort nicht geben«, sagte Heim. »Und was würde es nützen? Ich halte Sie nicht für einen Schwachkopf. Sie würden mich im Auge behalten lassen. Nun, habe ich recht?«

Wo ein Mann zornig aufgebraust wäre, reagierte Cynbe mit einem Lächeln. »Gewiß, ich hätte Sie beobachten

lassen, wenigstens bis die Sternschnuppe II zerstört wäre. Obgleich später, wenn wir uns besser kennen würden ...«

Heim schoß ein Gedanke durch den Kopf. Er befeuchtete seine Lippen, hüstelte und sagte: »Ich könnte Ihnen mein Wort sowieso nicht geben, zu keiner Zeit. Sie denken nicht wie ein Mensch, Cynbe, oder Sie wüßten, warum es so ist.«

Cynbe machte eine verwunderte Geste. »Aber überall in Ihrer Geschichte gab es Ehre und Bewunderung zwischen Feinden.«

»O ja, das meinen Sie. Hören Sie, ich schüttle Ihnen gern die Hand, aber ich kann mich Ihnen nicht ergeben, nicht einmal mit Worten. Ich glaube, meine eigenen Instinkte würden mich daran hindern.«

»Nun, oft schon haben Menschen ...«

»Ich sage Ihnen, es ist nichts, was man in Worte fassen könnte. Zum Beispiel kann ich nicht wirklich empfinden, was Sie über die Gefahr der Menschen für Alerion sagten. Genausowenig können Sie empfinden, worauf ich hinauswill. Aber Sie haben mir immerhin eine gewisse Vorstellung vermittelt. Vielleicht könnte auch ich Ihnen eine Vorstellung davon geben, was es heißt, ein Mensch zu sein, dessen Freunde und Angehörige ihre Heimat verloren haben.«

»Ich höre.«

»Ich müßte es Ihnen zeigen. Sie haben keine Religion, wie Menschen sie kennen. Das ist ein Punkt unter vielen. Wenn ich Ihnen einige Dinge zeigte, die Sie sehen und berühren können, und wenn ich versuchte, Ihnen zu erklären, welches ihre Bedeutung ist, vielleicht... Nun, wie

denken Sie darüber? Wollen wir einen Ausflug nach Bonne Chance machen?»

Cynbe wich einen Schritt zurück. Sofort war sein Mißtrauen da.

Heim machte eine zuschlagende Bewegung. »Sie fürchten, ich könnte Ihnen etwas tun? Bringen Sie Wächter mit. Oder lassen Sie es ganz sein, wenn Sie es nicht wagen.« Er wandte sich halb zum Gehen. »Besser, ich kehre jetzt zu meinesgleichen zurück.«

»Sie wollen mich herauf ordern.«

»Nein, ich sage nur: zur Hölle mit Ihnen, sonst nichts. Das Problem ist, Sie wissen nicht, was Sie auf diesem Planeten angerichtet haben. Sie sind nicht fähig, es zu wissen.«

»Arvan!« Heim wußte nicht, ob es nur Zorn war, der hinter dieser Explosion steckte, oder auch noch etwas anderes. »Ich nehme Ihre Herausforderung an. Gehen wir jetzt gleich.«

Heim wurde vor Erleichterung schwach. Also habe ich seine Psychologie richtig eingeschätzt, dachte er. Andre hätte es nicht besser machen können. »Gut«, antwortete er. »Es liegt mir daran, daß Sie begreifen und verstehen. Wie Sie selbst sagten, ist Ihr Einfluß groß, wenn der Krieg gegen die Erde geht. Oder wenn Ihre Seite verliert – und auch das ist möglich, denn unsere Flotte ist stärker als Ihre –, hätte auch ich einen gewissen Einfluß darauf, was aus Alerion werden soll. Nehmen wir Vadasz mit. Sie werden sich an ihn erinnern.«

»Ja. Ich erkannte ihn wieder. Aber er scheint mir nicht wichtig zu sein. Warum wünschen Sie seine Gegenwart?»



»Er kann besser mit Worten umgehen als ich. Wahrscheinlich wird er es Ihnen einleuchtender darstellen können.«

Der Admiral zuckte die Achseln und gab einen Befehl. Ein Soldat lief voraus. Die anderen Wächter folgten ihnen durch die Halle ins helle Tageslicht und über das Flugfeld zu einem Militärflieger. Cynbe blieb nur einmal stehen, um die roten Kontaktlinsen vor seine Augen zu setzen.

Vadasz wartete mit zwei Wachsoldaten. Er wirkte klein, gebeugt und hoffnungslos. »Gunnar«, sagte er, »was hat das zu bedeuten?«

Heim erklärte es mit wenigen Worten. Zuerst war der Ungar verduzt, dann hellte neue Hoffnung sein Gesicht auf. »Was immer du dir davon versprichst, Gunnar, ich bin dabei.«

Ein halbes Dutzend Soldaten nahm die Plätze im rückwärtigen Teil der Maschine ein. Cynbe setzte sich in die Pilotenkanzel. »Landen Sie auf dem Marktplatz«, sagte Heim, »dann können wir von dort aus Spaziergehen.«

»Seltsam sind Ihre Wege, Kapitän«, sumnte Cynbe.

»Ihr Problem ist, mein Herr, daß die Alerionas jeder Klasse, ausgenommen der Ihren, Klischees sind«, sagte Vadasz. »Jeder Mensch gibt sich seine Gesetze selbst.«

Cynbe antwortete nicht. Die Maschine startete.

Minuten später ging sie auf dem Marktplatz von Bonne Chance nieder. Die Insassen stiegen aus.

In der verlassenen Stadt herrschte Totenstille. Gefallene Blätter bedeckten das Pflaster und füllten den trockenen Brunnen, an dem Lamontagnes bronzene Statue

stand. Ein Sturm hatte die Marktstände verwüstet, die Stühle und Tische der Straßencafes umgeworfen und die bunten Sonnensegel zerfetzt. Nur die Kathedrale stand unversehrt in ihrem grauen Stein. Cynbe ging darauf zu. »Nein«, sagte Heim schnell, »besuchen wir sie am Schluß unseres Rundgangs.«

Er schlug die Richtung zum Fluß ein. Laub raschelte unter seinen Füßen, die Echos ihrer Schritte hallten leer von den toten Wänden wider. »Sehen Sie nicht, was fehlt?« fragte Heim. »Hier haben Menschen gelebt.«

»Vertrieben sind sie«, antwortete Cynbe, »und schrecklich ist eine leere Stadt. Und doch, Kapitän, war dies nichts als eine Eintagsfliege. In Ihrer Geschichte gibt es viele ähnliche Fälle. Sind Sie so zornig, daß das Werk eines knappen Jahrhunderts verloren ist?«

»Es wäre gewachsen«, sagte Vadasz.

Cynbe würdigte ihn keiner Antwort.

Auf dem Gehsteig lag ein kleines Häufchen weißer Knochen. Heim deutete darauf. »Das war ein Hund«, bemerkte er. »Er fragte sich, wohin seine Herren gegangen sein mochten und wartete auf sie, und schließlich verhungerte er. Das war Ihre Tat.«

»Sie töten Tiere, um ihr Fleisch zu essen«, versetzte Cynbe.

Eine Tür schwang quietschend im Wind, der vom Fluß heraufkam. Man sah die Möbel im Innern des Hauses, staubig und verwahrlost. Die Uferpromenade kam in Sicht. Hinter ihrem Eisengeländer strömte der Carsac breit und leise gurgelnd dem Meer zu. Die Sonne spiegelte sich gleißend auf der ölig-glaten Oberfläche.

In Heim kochte das Blut. Jetzt! dachte er. Als sich eine Gelegenheit ergab, murmelte er Vadasz zu: »Wenn wir am Fluß sind, springen wir hinein und schwimmen zum Hafen.«

Er wagte nicht einmal den Kopf zu wenden, um zu sehen, wie Vadasz reagierte.

Sie schlenderten die Promenade entlang nach Westen. Vadasz begann von der Rolle des fließenden Wassers in der Poesie und Literatur der Menschen zu sprechen. Heims innere Spannung wuchs bis zur Unerträglichkeit. Jetzt mußte er handeln. Die Gelegenheit sah günstig aus. Er blieb stehen und beugte sich über das Geländer. Die beiden anderen kamen zu ihm, und Vadasz erklärte Cynbe die Sage vom Styx, dem Fluß der Unterwelt, und vom Fährmann Charon, der die Toten in seinem Nachen übersetzte.

»Davon habe ich gelesen«, sagte Cynbe schauernd. »Der Fluß ohne Wiederkehr. Ein Bild von furchtbarer Eindringlichkeit.«

»Sehen Sie?« sagte Heim. Er legte seine rechte Hand auf Cynbes Schulter und zog ihn näher, bis auch der Aleriona über das Geländer gebeugt dastand und wie gebannt auf das fließende Wasser blickte. »Dies ist eines der tiefsten menschlichen Symbole. Bewegung, Macht, Schicksal, die Zeit selbst.«

»Hätten wir so etwas auf Alerion...«, murmelte Cynbe. »Doch unsere Welt erzeugte nur nackte Felsen.«

Heims freie Hand umklammerte das Geländer. Mit einem Ruck stieß er Cynbe und sich selbst vorwärts. Zusammen stürzten sie vornüber.

Das Wasser schlug über ihm zusammen und zog ihn mit. Schon im Fallen hatte er den Aleriona losgelassen. Das Licht veränderte sich von Grün zu Braun. Die Strömung schoß vorbei, eine kühle und unwiderstehliche Kraft, die ihn wie ein Stück Holz um seine Achse drehte. Mit Armen und Beinen versuchte er seine Lage zu stabilisieren und unter der Oberfläche wegzuschwimmen. Bald war ihm, als wollten seine Lungen platzen; immer wieder mußte er Luft ausstoßen. Als er es nicht länger aushielt, tauchte er auf, atmete tief, sah nur ein Stück der Ufermauer und schwamm unter Wasser weiter.

Das wiederholte er dreimal, bis er weit genug gekommen zu sein glaubte, um einen Blick nach Vadasz riskieren zu können. Er durchstieß prustend die Oberfläche, schüttelte das Wasser aus Haaren und Augen und hielt kurz Umschau. Vom Ungarn war nichts zu sehen. Er kralte weiter. Über der grauen Betonmauer, die den Fluß begrenzte, erhoben sich die Bäume der Promenade in grüngoldenem Licht. Dahinter ein paar Dächer, sonst nur Himmel, hoch und unendlich blau.

Nach einiger Zeit kam Vadasz' Kopf in Sicht. Heim winkte ihm und kralte weiter bis unter eine Brücke. Dort hielt er sich an einem Pfeiler fest und trat Wasser. Vadasz holte ihn ein. »Karhoztatàs!« keuchte er. »Du hast ein Tempo, als wäre der Teufel selbst hinter dir her.«

»Ist er es etwa nicht? Ein Glück, daß die Alerionas mit ihren Schutzlinsen nicht gut sehen. Trotzdem sollten wir

möglichst viel unter Wasser bleiben und uns getrennt halten. Kennst du den alten Quai des Coquillages? Gut. Dort liegen Pontons. Unter dem ersten treffen wir uns. Wenn einer von uns länger als eine Stunde vergeblich gewartet hat, muß er allein weiter.«

Weil Vadasz erschöpfter zu sein schien als er, schwamm Heim als erster los. Er ließ sich die meiste Zeit von der Strömung treiben. So erreichte er die Flußmündung in guter Verfassung. Unter dem Ponton verbrachte er seine Zeit mit der Betrachtung tanzender Lichtreflexe auf dem Wasser und des bewegten Waldes der Bootsmasten. Kühles grünes Wasser hüllte ihn ein und schmatzte leise an den Bohlen und Schwimmkörpern des Pontons. Erst langsam kam ihm das Wunder seines Entkommens zu Bewußtsein.

Er hatte gerade begonnen, sich Sorgen zu machen, als der Ungar eintraf. Nachdem er ein wenig zur Ruhe gekommen war, fragte Vadasz: »Werden sie uns nicht hier zuerst suchen?«

»Das bezweifle ich«, antwortete Heim. »Vergiß nicht, sie kommen von einem trockenen Planeten. Der Gedanke, Wasser zu etwas anderem als zum Trinken zu gebrauchen, ist für sie keine Selbstverständlichkeit. Du siehst, daß sie den Hafen völlig unberührt gelassen haben, obwohl der Transport von Waren mit Küstenschiffen ihre Luftfrachter erheblich entlasten könnte. Sie werden vermutlich annehmen, daß wir uns bei der nächstbesten Gelegenheit an Land gerettet und in der Stadt versteckt haben. Trotzdem müssen wir von hier verschwinden. Suchen wir uns also ein Boot, das noch einigermaßen intakt ist.«

»Da mußt du die Auswahl treffen. Ich bin eine Landratte und verstehe nichts von der Seefahrt.«

»Nun, dafür kenne ich mich nicht mit Pferden aus, das macht die Rechnung wieder glatt.« Heim schwamm unter dem Ponton heraus und zog sich vorsichtig in die Höhe. Niemand war in der Nähe. Er entschied sich für ein Vergnügungsboot von vertrauenerweckendem Aussehen, eine tauchfähige Motorjacht. Einmal unter Wasser, war sie mit den Geräten der Alerionas nicht aufzuspüren. Er ließ sich wieder ins Wasser zurückgleiten.

»Können wir hinein?« fragte Vadasz besorgt.

»Sicher. Es wird nicht verschlossen sein. Wassersportler vertrauen einander.«

Sie schwammen hinüber. Heim löste die Vertäuung, rollte die Segeltuchplane zurück, und sie zogen sich an Bord. Die Kajüte war wie erwartet offen. Heim verriegelte die Luke und atmete auf. »Du kannst das Radio einschalten, während ich mich um die Maschine kümmere.«

Ein Jahr Vernachlässigung hatte dem Boot keinen merklichen Schaden zugefügt. Die Sonneneinstrahlung hatte den Akkumulator sogar bis zum Maximum aufgeladen. Der metallene Boden wies Rostflecken auf, und im Kielraum unter dem Lattenrost des Maschinenabteils schwappte faulig riechendes Wasser, aber damit konnte man leben.

Der Motor sprang nach einigen Versuchen an; das Boot löste sich vom Steg und nahm Kurs auf die offene See. Vadasz spähte sorgenvoll zurück. »Warum sind sie nicht hinter uns her?«

»Ich sagte schon, wie das kommt. Sie haben noch

nicht daran gedacht, daß wir diesen Weg nehmen könnten. Wahrscheinlich durchkämmen sie die leeren Häuser. Nachdem ich Cynbe mit ins Wasser riß, wird bei ihnen alles drunter und drüber gegangen sein.« Nichtsdestoweniger war Heim erleichtert, als sie freies Wasser erreichten und tauchen konnten. Er ging auf die größte erlaubte Tiefe, stellte den Autopiloten auf Südostkurs ein und fing an, sich die nassen Kleidungsstücke vom Körper zu ziehen.

Vadasz sah ihm zu. »Gunnar«, sagte er nach einer Weile, »ich werde über dieses Abenteuer eine Ballade schreiben, und wenn sie auch nicht gut sein wird, so wird man sie doch noch in hundert Jahren singen. Denn so lange wird dein Name leben, wenn nicht länger.«

»Unsinn, Endre. Du bringst mich noch zum Erröten.«

»Man muß sagen, was wahr ist. Wie bist du nur auf die Idee gekommen?«

Heim schaltete die Heizung an, um sich zu trocknen. Der Ozean um die Plexiglaskuppel war trübgrün und leer. Dann und wann schossen merkwürdig geformte Fische vorbei.

»Sie kam von selbst«, bekannte Heim. »Cynbe war sehr umgänglich. Es scheint, daß er mir sogar seine Freundschaft antragen wollte, oder was er darunter verstand. Ich überredete ihn zu einem Besuch von Bonne Chance, weil ich hoffte, es würde sich irgendeine Möglichkeit zum Entkommen ergeben. Dann fiel mir ein, daß die Alerionas nicht schwimmen können, und das Flußufer sah für einen Fluchtversuch am günstigsten aus. Ich bat ihn, auch dich mitzunehmen, weil zwei von uns die Chance verdoppelten, daß wenigstens einer wegkäme.

Erst als wir am Geländer standen, kam mir in den Sinn, daß, wenn ich Cynbe ins Wasser stürzte, seine Wachen alle Hände voll zu tun hätten, um ihn wieder herauszuholen, statt am Ufer entlang zu laufen und auf uns zu schießen. Wenn du selbst nicht schwimmen kannst, ist es ein harter Job, einen anderen Nichtschwimmer zu retten.«

»Meinst du, daß er ertrunken ist?«

»Das wäre zu schön, um wahr zu sein«, sagte Heim roh. »Vermutlich werden sie ihn herausgefischt haben. Außerdem wird ihm der Instinkt geholfen haben, sich wenigstens für eine Weile über Wasser zu halten. Immerhin gibt uns die Sache eine Atempause. Die werden wir benutzen, um ein Stück ins Meer hinauszufahren und de Vigny zu rufen.«

»Ja. Sie können uns sicher einen schnellen Flieger schicken, der uns mitnimmt.« Vadasz reckte sich grinzend. »Die schöne Danielle wird mich noch früher wiedersehen, als sie erwartet.«

Ein unsinniger Zorn kam in Heim hoch. »Halt die Klappe, du Weiberheld!« knurrte er. »Dies ist kein Picken. Wir werden von Glück sagen können, wenn es uns gelingt, die schlimmste Katastrophe abzuwenden.«

»Was – was ...«, stammelte Vadasz erschrocken. »Habe ich ...«

»Hör zu!« Heim schlug die flache Hand klatschend auf seinen Schenkel. »Unser amateurhafter Spionageversuch hat die ganze Sache hochgehen lassen. Hast du vergessen, daß der Sinn der Mission war, Vereinbarungen auszuhandeln, die unseren Leuten das Leben retten sollten? Das ist jetzt vorbei. Vielleicht läßt sich später etwas



tun, aber im Augenblick geht es nur darum, daß wir durchkommen. Auch unser Plan zur Evakuierung von Frauen und Kindern ist erledigt. Cynbe hat aus unserer Anwesenheit die Schlußfolgerung gezogen, daß die Sternschnuppe selbst auf dem Planeten gelandet sei. Er hat einen Kreuzer und einen Zerstörer zurückbeordert, die sein Flaggschiff verstärken sollen. Die drei können unsere Meroth beim Start sofort ausmachen und in Fetzen schießen. Auf der anderen Seite hat es auch keinen Zweck, sie an Ort und Stelle zu lassen. Sie werden den ganzen Planeten mit hochempfindlichen Detektoren absuchen, und wenn sie sie finden, fliegt de Vignys Schlupfwinkel am Lac aux Nuages gleich mit in die Luft. Und was das angeht, ist die Sternschnuppe selber in höchster Gefahr.

Du selbstsüchtiger Holzkopf! Dachtest du, ich riskierte den Tod, nur damit wir fliehen? Unsere Leute müssen gewarnt werden, darauf kommt es an!«

Ärgerlich wandte er sich ab und warf einen Blick auf den Knotenzähler. Sie waren noch nicht sehr weit draußen. Aber vielleicht sollte er trotzdem auftauchen und melden, was er wußte. Jede Minute war angesichts der Bedrohung kostbar.

Das Boot vibrierte vom Lauf der Motoren. Der Heizlüfter summte und warf Wärmewellen gegen seine bloße Haut. In der Luft lag ein Geruch von heißem Öl. »Diese Schiffe werden innerhalb eines Erdentages hier sein«, fing er wieder an. »Die Sternschnuppe muß zusehen, daß sie in den Raum entkommt. Dem Rest von uns bleiben nur die Wälder.«

»Gunnar...«, begann Vadasz.

»Sei still!«

Der Ungar lief rot an und hob seine Stimme. »Nein. Ich weiß nicht, was ich dir getan habe, daß du mich beleidigst, und wenn du nicht soviel Anstand besitzt, es mir zu sagen, dann ist das deine Sache. Aber ich will dir etwas sagen: Wir können die Sternschnuppe nicht rechtzeitig benachrichtigen.«

»Was?« Heim fuhr herum.

»Denke nach. Gonzalez hat seine Masereinrichtung am Seeufer aufgebaut. Aber es ist Vormittag, und Diana ist dort schon vor Stunden untergegangen. Erst in schätzungsweise dreißig Stunden wird sie wieder in Sicht kommen.«

»Teufel noch mal!« Heim seufzte auf und ließ die Schultern hängen. Es war, als hätten seine Kräfte ihn verlassen.

Nach Minuten, die er dumpf brütend vor sich hin starrte, sagte Vadasz zu ihm: »Es sieht dir nicht ähnlich, deswegen die Flinte ins Korn zu werfen. Wenn du die Benachrichtigung für so wichtig hältst, könnten wir vielleicht die Meroeth starten lassen. Ihr Sender kann den Mond erreichen, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht hat. Die feindlichen Satelliten werden sie natürlich ausmachen, und der Kreuzer wird sie abfangen. Aber wie du sagst, ist sie ohnehin verloren, und die Besatzung kann sich ergeben. Wir brauchen nur drei oder vier Männer dazu. Ich werde einer von ihnen sein.«

Heim sprang wie von einer Tarantel gestochen auf, und sein Kopf stieß gegen die Kuppel. Er blickte auf und

sah einen hellen Fleck im grünen Dämmerlicht, wo die Sonne auf die Oberfläche schien.

»Hast du dir wehgetan?« fragte Vadasz.

Heim bot ihm die Hand. »Endre, ich habe mich wie ein Schweinehund benommen. Trotz meiner Jahre war ich schlimmer als ein Halbwüchsiger. Willst du mir vergeben?«

Vadasz griff zu und drückte die Hand. »Ach so«, murmelte er. »Die junge Dame. Ich hatte nicht gewußt, daß sie dir soviel bedeutet ...«

»Schon gut«, sagte Heim hastig und darauf bedacht, den unbehaglichen Moment abzukürzen. »Wir haben jetzt an anderes zu denken. Hör zu, ich weiß zufällig, in welchen Gegenden die beiden Hilfsschiffe stationiert waren. Cynbe sah keinen Grund, es zu verschwiegen, als wir miteinander sprachen. Ich weiß auch, was sie zu leisten vermögen. Anhand dieser Angaben kann man ihre Bahnen ziemlich genau errechnen. Es wäre also möglich, sie zu jeder gegebenen Zeit abzufangen. Das ist immerhin ein kleiner Vorteil für uns, wenn auch nur ein kleiner.«

Er begann ruhelos auf und ab zu wandern, zwei Schritte zum Ende der Kajüte, zwei Schritte zurück, die Hände auf dem Rücken, den Kopf gesenkt.

»Die Meroeth ist ein großer Transporter«, sagte Heim, mehr zu sich selbst. »Sie hat starke Maschinen. Trotz dieser Größe kann sie in leerem Zustand ungeheuer schnell sein. Und im Moment haben wir es nur mit einem Wachschiß zu tun, der Jubalcho. Sie könnte die Meroeth natürlich einholen und mit einer Rakete vernichten. Aber

das wird sie nicht tun, hoffe ich, denn Cynbe weiß, daß, wo immer ich bin, die Sternschnuppe nicht weit sein kann, und er muß seine Bodenstationen schützen, bis seine Verstärkungen eintreffen.

Vorausgesetzt, der Start klappt und die Meroeth navigiert gut, besteht eine gute Wahrscheinlichkeit für ein Entkommen. Dann kann die Meroeth unseren Kreuzer benachrichtigen. Aber wie soll es weitergehen? Nimmt der Kreuzer uns einfach an Bord, sind wir wieder da, wo wir angefangen haben. Nein, es wird schlimmer sein, denn die Moral der Neu-Europäer wird weiter sinken, und der verlorene Kontakt zu uns wird sie dazu drängen, den Kampf aufzugeben. Also – warte, laß mich überlegen ... Ja! Warum nicht? Endre, wir werden alles auf eine Karte setzen!« Heim packte den Gefährten bei den Schultern und schüttelte ihn.

»Je schneller wir handeln, desto besser«, fuhr er, etwas ruhiger geworden, fort. »Wir rufen sofort das Hauptquartier am See. Kannst du Baskisch oder eine andere Sprache, die jemand aus der Vignys Stab beherrscht, aber nicht die Alerionas?«

»Ich fürchte nicht. Und unsere Sendung wird unzweifelhaft abgehört werden.«

»Hm. Wir werden uns etwas Irreführendes einfallen lassen müssen, was den Feind angeht. Er braucht nicht zu wissen, daß wir es sind, die von einem U-Boot aus rufen. Besser, er vermutet, es sei ein Maquisard in einem Flieger. Wir können uns durch versteckte Hinweise auf Begebenheiten im Lager identifizieren. Du sagst de Vigny, er solle das Schiff so rasch wie möglich von allem unnö-

tigen Ballast befreien lassen. Das schadet nicht, denn die Alerionas wissen ohnedies, daß wir ein Schiff auf dem Planeten haben. Mehr können wir unglücklicherweise nicht melden, ohne uns zu verraten. Wir müssen die eigentliche Botschaft persönlich überbringen. Also tauchen wir nach der Sendung sofort wieder weg und fahren zu einem Treffpunkt, wo uns ein Flieger aufnehmen kann. Wie wollen wir den festlegen, ohne daß der Feind uns dort mit einem Empfangskomitee erwartet?«

»Da muß ich auf die Karte sehen.« Vadasz fand eine in der Schublade des Piloten und entrollte sie. »Unser Radius ist nicht groß, wenn wir bald aufgenommen werden wollen. Ja, ich weiß etwas. Ich werde ihnen sagen, soundso viele Kilometer östlich einer Stelle«, er zögerte und wurde rot, »wo, wie Danielle Irribarne Endre Vadasz erzählt hat, eine Grotte ist, die sie einmal besuchen wollten ...«

Heim lachte, um den Schmerz in seiner Brust zu töten. »In Ordnung, Casanova. Laß mich ausrechnen, wo wir in diesem Koordinatensystem sein müssen.«

Vadasz blickte ihn voller Bedenken an. »Diese Hast ist verdammt riskant. Wir müssen auftauchen und nahe am feindlichen Stützpunkt mit hoher Energie senden.«

»Es wird nicht lange dauern. Wir werden wieder unten sein, bevor sie einen Flieger schicken können. Natürlich könnte gerade in diesem Augenblick einer über uns sein, aber wahrscheinlich ist das nicht.«

»Du vergißt, daß ein Flieger kommen und uns abholen muß. Egal, ob er schnell fliegt und einen Umweg über unbewohntes Land macht, er muß es bei Tageslicht tun

und in der Nähe des Hornissennestes niedergehen. Und dasselbe gilt für unseren Rückflug.«

»Ich weiß.« Heim blickte nicht von der Karte auf. »Es wäre sicherer, wenn wir uns mehr Zeit ließen. Aber dann wäre es für alles zu spät. Es gibt keine andere Wahl, Endre.«

## 24.

»Brücke zu Stationen. Bitte melden.«

»Maschine in Ordnung«, sagte Diego Gonzales.

»Radio und Radar in Ordnung«, sagte Endre Vadasz.

»Gefechtsstation eins in Ordnung«, sagte Jean Irribarne. Die Kolonisten auf den anderen Stationen antworteten im Chor. Nur langsam, dachte Heim. Wenn wir es mit einem richtigen Kriegsschiff zu tun bekommen, sind wir tot. Er gab Startbefehl.

Der See schäumte und kochte. Flutwellen brachen sich am Ufer, und die Meroeth erhob sich aus ihrem nassen Bett. Für kurze Zeit verdeckte ihr mächtiger Körper die Sonne, und Tiere flohen auf ihren verborgenen Pfaden tiefer in den Wald. Dann stieg sie mit stetig wachsender Beschleunigung himmelwärts. Die zusammengepreßte Luft entlud sich in einer Serie knallender Donnerschläge. Danielle und Madelon Irribarne preßten ihre Hände gegen die gepeinigten Ohren. Als sie wieder aufblickten, war der gewaltige Rumpf nur noch ein metallisch glänzender Punkt im unendlichen Blau des Himmels.

»Radar, bitte Meldung!« rief Heim durch das Dröhnen und Zittern.

»Negativ«, sagte Vadasz' Stimme.

Das Schiff stieg höher und höher. Die Welt unter ihm schrumpfte, der Horizont buckelte sich zur Kurve, wurde fleckig von Wolkenfelder und Ozeanen. Der Himmel verdunkelte sich, die Sterne begannen zu gleißen.

»Signale auf dem Dreißigmeterband«, sagte Vadasz. »Die Jubalcho muß uns ausgemacht haben. Soll ich antworten?«

»Nein, zum Teufel«, erwiderte Heim. »Ich will nur ihre Position.«

Neu-Europa wurde kleiner; Heim konnte jetzt den ganzen Planeten übersehen. Langsam hob sich der Mond Diana über den Rand.

»Brücke an Radiozentrale. Stellen Sie Maserverbindung her und schalten Sie mich in die Verbindung ein.« Eine Luke am Kopf des Schiffes öffnete sich. Eine Sendeantenne kam daraus hervor und schickte einen enggebündelten Strahl aus.

Es gab Unsicherheitsfaktoren. Diana stand ungefähr zweihunderttausend Kilometer entfernt über der anderen Seite Neu-Europas, und die Meroeth vergrößerte den Abstand mit immer höherer Geschwindigkeit. Aber die elektronischen Rechner taten ihre Arbeit. Der Strahl hatte auf die weite Entfernung genug Streuung, um ein Zielgebiet von beträchtlicher Ausdehnung zu treffen.

Mit Meteoritenstaub bedeckt, stand ein kombiniertes Sende- und Empfangsgerät auf dem Rand eines bestimmten Kraters, wo die Männer aus dem Beiboot es aufgestellt hatten. Das Signal traf ein, das Gerät verstärkte es und gab es an ein anderes weiter. So ging es über mehre-

re Stationen über die zerrissene Mondoberfläche, und von der letzten Station schoß es in den Himmel. Rund neunundzwanzigtausend Kilometer von Dianas Mittelpunkt entfernt fand es die Sternschnuppe II.

»Meroeth an Sternschnuppe II«, sagte Heim. »Meroeth an Sternschnuppe II. Bitte aufnehmen. Kapitän Heim an Ersten Offizier Penoyer. Bitte Aufnahmegerät einschalten.«

Es konnte keine Antwort kommen, außer zum Lac aux Nuages. Das einfache und hastig eingerichtete System war für den Fall gedacht, daß er seine Leute von dort aus rufen würde. Nun sprach er in die Dunkelheit. »Wegen unerwarteter Entwicklungen wurden wir gezwungen, ohne Passagiere zu starten. Es sieht nicht so aus, als würden wir verfolgt. Aber wir haben Nachrichten von größter Wichtigkeit, und auf dieser Basis einen neuen Plan.

Erstens: Es befindet sich nur ein großes Kriegsschiff in der Umlaufbahn um Neu-Europa. Alle anderen bis auf zwei sind außerhalb verstreut und werden in nächster Zeit nicht zurückkehren. Das Wachschiß ist der Kreuzer Jubalcho, das feindliche Flaggschiff. Ich weiß nicht, zu welcher Klasse es gehört – sehen Sie nach, ob Sie es im Handbuch finden können –, aber es ist der Sternschnuppe wahrscheinlich nur um ein geringes überlegen.

Zweitens: Der Feind hat erfahren, daß wir auf dem Planeten waren, und hat die beiden Schiffe in Reichweite zurückgerufen. Sie befinden sich augenblicklich im Kurs auf Neu-Europa. Das erste müßte bereits mit der Verlangsamung begonnen haben; es ist der Zerstörer Savaidh. Das andere ist der Kreuzer Inisant. Suchen Sie



auch die heraus; aber ich halte sie nur für durchschnittliche Schiffe ihrer jeweiligen Klasse. Die Orientierungsdaten sind ungefähr folgende ...« Er verlas die Navigationsdaten.

»Drittens: Der Feind hält uns vermutlich für die Sternschnuppe. Weil er mit den zwei ankommenden Schiffen noch keine Verbindung aufnehmen kann, haben wir Gelegenheit, sie nacheinander anzugreifen. Passen Sie auf. Kümmern Sie sich nicht um den Zerstörer. Die Meroeth wird sich seiner annehmen; wenn es mir mißlingt, ist er für Sie keine große Bedrohung. Sie fangen die Inisant ab. Sie wird mit relativ hoher Geschwindigkeit fahren, jedoch keinen Angriff erwarten. Wenn Sie Ihre Karten richtig spielen, haben Sie eine ausgezeichnete Chance.

Viertens: Wenn Sie mit der Inisant fertig sind, stoßen Sie zu mir. Meine vorausberechnete Position wird zu der Zeit etwa folgende sein ...« Wieder kam eine Reihe von Zahlen. »Sollte es mich erwischen, handeln Sie nach Ihrem freien Ermessen. Aber denken Sie daran, daß Neu-Europa nur von einem Kreuzer verteidigt wird.«

Heim sog Luft in seine Lungen. Sie war heiß und hatte einen elektrischen Geschmack. »Ich wiederhole.« Und am Schluß seiner Meldung sagte er: »Gunnar Heim an David Penoyer und die Männer der Sternschnuppe II – Waidmannsheil! Ende und aus.«

Dann lehnte er sich in seinen Sitz zurück, blickte in Richtung auf die Sonne zu den Sternen hinaus und dachte an Lisa.

Die Geschwindigkeit der Meroeth nahm weiter zu. Heim sah, daß es im Moment keine Arbeit für ihn gab,

und so ging er zu einem Imbiß in die Messe, wo er Vadasz mit einem unteretzten, rothaarigen Kolonisten antraf, der gierig seinen Kaffee schlürfte. »Ah, mon capitaine«, sagte der Mann mit einem Augenaufschlag, »je n'avais pas bu du café depuis un sacré longtemps. Merci beaucoup.«

»In der nächsten Zeit werden Sie mir nicht viel zu danken haben«, erwiderte Heim.

Vadasz schüttelte tadelnd den Kopf. »Du solltest nicht so grimmig dreinschauen, Gunnar. Alle freuen sich über den geglückten Durchbruch und sind zuversichtlich.«

»Es ist wohl die Müdigkeit.« Heim ließ sich auf eine Sitzbank fallen.

»Ich werde dich wieder munter machen«, sagte Vadasz, und er hielt sein Versprechen. Als Heim gestärkt und vom Kaffee belebt auf die Brücke zurückkehrte, hatte sein Schritt etwas von seiner jugendlichen Elastizität wiedergewonnen.

Die Zeit verrann, und schließlich kam die Savaidh in Sicht, zuerst auf dem Radarschirm, dann in den Bullaugen.

Die Hände, die sie gebaut hatten, waren keine menschlichen Hände. Aber das Schiff diente dem gleichen Zweck und unterlag demselben physikalischen Gesetz wie die Zerstörer der irdischen Raumflotte. Klein, schlank und mit Tarnfarbe gestrichen, von leopardenhafter Gefährlichkeit und Schönheit, erinnerte ihn das Schiff so sehr an seine alte Sternschnuppe I, daß Heim einen Moment zögerte. Ist es recht, dachte er, es auf diese Weise zu vernichten?

Ja. Eine legitime Kriegslist. Er schaltete die Sprechanlage ein. »Brücke an Radiozentrale. Brücke an Radiozentrale. Geben Sie Notsignal.«

Die Meroeth begann zu sprechen, nicht mit einer Stimme, sondern im an- und abschwellenden Heulton, der für die Schiffe Alerions in Havariefällen vorgeschrieben war.

Der Kapitän des Zerstörers befahl einen Verständigungsversuch über das Radio, doch er bekam keine Antwort. Der Abstand verringerte sich. Die Savaidh wuchs vor Heims Augen.

Die Alerionas hatten keinen Anlaß, daran zu zweifeln, daß dies ein eigener Transporter war. Es mußte ein Defekt vorliegen, der die Radiozentrale außer Betrieb gesetzt hatte. Offenbar hatte der Nachrichtenoffizier sein Gerät mit Mühe und Not soweit repariert, daß es das Notsignal ausstrahlen konnte. Es war deutlich, daß der Schaden nicht bei den Maschinen lag, denn der Transporter stand unter Antrieb. »Brücke an alle Stationen« sagte Heim in sein Mikrofon. »Raumanzüge schließen. Höchste Alarmbereitschaft.« Er klappte seine Sichtscheibe herunter und konzentrierte sich auf die Navigation. Zwei Ängste nagten an seinem Selbstvertrauen. Die kleinere, weil weniger wahrscheinliche war, daß der fremde Kapitän mißtrauisch werden und die Meroeth mit einer Rakete atomisieren könnte. Die größere war, daß die Savaidh unbeirrt die Reise fortsetzen würde, um dem Admiral zu Hilfe zu eilen. Die Beschleunigung der Meroeth war nicht hoch genug, um mit einem Zerstörer Schritt halten zu können.

Seine Befürchtungen erwiesen sich als unbegründet. Die Savaidh änderte ihren Kurs und setzte zum Rendez-vousmanöver an.

Heim drosselte den Antrieb. Die beiden Schiffe liefen nun auf Parallelkurs, und der Zerstörer verminderte seine Geschwindigkeit. Nach kurzer Zeit standen sie im Verhältnis zueinander still. Der seitliche Abstand betrug nicht mehr als einen Kilometer. Behutsam manövrierte sich der Zerstörer näher an den stumpfnasigen Rumpf des Transporters heran.

Heim hatte auf diesen Augenblick gewartet. Er stieß einen Nothebel herunter, und die Meroeth warf sich mit der vollen Schubkraft ihrer seitlichen Steuerungsdüsen auf ihr Ziel.

Die Zeit reichte weder für ein Ausweichmanöver, noch für den Abschluß einer Rakete. Die Schiffe kollidierten breitseits. Der Stoß erschütterte die Meroeth, zerriß die Metallverkleidung, legte verbogene Trägerrippen bloß und unterbrach die Versorgungsleitungen. Das gleiche geschah auf der Savaidh, wo unvorbereitete Alerionas ohne Raumanzüge zu Boden oder gegen die berstenden Wände geworfen wurden.

Ein Raumschiff besitzt keine starke Panzerung, nicht einmal für den Krieg. Seine Außenhaut ist stark genug, um aufprallende Mikrometeoriten abzuhalten; die größeren und selteneren Steine kann es rechtzeitig ausmachen und ihnen ausweichen. Gegen den Treffer einer nuklearen Waffe gibt es jedoch keinen Schutz, und so sind kostspielige und schwere Panzerungen ebenso unzweckmäßig wie hinderlich, wenn es auf rasche Beschleunigung

ankommt. Die Geschwindigkeit der Meroeth war nicht hoch, aber ihre Masse reichte aus, um beide Schiffe ineinander zu verkeilen. Die Luft entwich in einer frostigen Wolke und verlor sich im Raum. Steuerlos und ohne Antrieb scherten die havarierten Schiffe aus ihrer Bahn und taumelten durch das All.

»Auf feindliche Enterkommandos achten!« Heim wußte nicht, ob die in seinen Helm eingebaute Sprechfunktanlage alle Stationen erreichte. Wahrscheinlich nicht. Im Schiff herrschte Dunkelheit, Schwerelosigkeit und völlige Luftleere. Das spielte keine Rolle; seine Männer wußten, was sie zu tun hatten. Heim schnallte sich vom Sitz los und tastete sich auf die Gefechtsstation, die er für sich ausgewählt hatte.

Der größte Teil der feindlichen Mannschaft mußte tot sein. Verschiedene mochten überlebt haben, sofern sie Raumanzüge trugen oder in unbeschädigten Abteilungen Dienst taten. Wenn diese wenigen noch eine intakte Kanone fänden, würden sie schießen. Wenn nicht, würden sie den Nahkampf suchen. Im Kampf Mann gegen Mann aber mußten die nicht an den Zustand der Schwerelosigkeit gewöhnten Neu-Europäer unterliegen.

Heims Laseranlage besaß ihre eigene, unabhängige Energiequelle. Er peilte den Lauf entlang durch die zersprungene Glasitkuppel und suchte nach einer Bewegung in den Trümmern des Zerstörers. Losgerissenes Blech, Drähte, Isoliermaterialien und Bruchstücke aller möglichen anderen Geräte und Teile schwebten überall im Raum.

Eine Waffe blitzte auf, und eine schwere Erschütte-

rung ging durch das Wrack der Meroeth. Eine Explosion? Er wußte es nicht sicher. Eine dick in einen Raumanzug verummte Gestalt krabbelte über verbogenes Gitterwerk. Die Silhouette hob sich in ihrem Schwarz nur von den im Sternenlicht schimmernden Metallteilen ab. Ein Überlebender, der tapfer versuchte, den hoffnungslosen Kampf weiterzuführen. Oder wollte er sein Leben retten? Heim bekam ihn ins Visier und feuerte. Die Gestalt verlor ihren Halt und begann langsam in den Raum hinauszutreiben. »Das habe ich nicht gern getan«, murmelte Heim, »aber du hättest irgendeine gefährliche Waffe bei dir tragen können.«

Sein Laserstrahl hatte ihn verraten. Ein feindlicher Laser stach nach ihm. Er kauerte sich noch tiefer hinter den Schutzschild. Unerträgliche Helligkeit zerfraß wenige Zentimeter über ihm das Metall. Dann folgten mehrere neue Erschütterungen, schwächer diesmal, und der Laser erlosch.

Der Kampf dauerte nicht lange. Die Alerionas, falls welche am Leben geblieben waren, hatten offenbar beschlossen, stillzuhalten und die weitere Entwicklung abzuwarten.

Stunden vergingen.

Ein neuer Höhepunkt kam, als der mattschimmernde Torpedokörper der Sternschnuppe II langsam nähert. Heim stimmte für einen Moment in das Triumphgeschrei der anderen ein, aber dann nahmen ihn die nächstliegenden Probleme in Anspruch. Die Annäherungsmanöver waren schwierig und durch herumtreibende Trümmer gefährdet; und dann mußte er sich einen Weg durch das

dunkle Wrack suchen, bis er einen geeigneten Ausstieg fand. Und als das geschehen war und er mit seinen Männern auf dem zerfetzten Rumpf der Meroeth hockte, mußte er mit dem Funksprechgerät ein Beiboot herandirigieren, die Leinen auffangen und sich an Bord ziehen. Dann kamen der kurze Flug zum Kreuzer, eine Injektion gegen Strahlungsschäden ...

Das Gebrüll und Schultergeklopfe, die Umarmungen und Fragen drangen wie durch einen Filter in sein Bewußtsein. Die Müdigkeit ließ nicht einmal seinen Sieg wichtig erscheinen. Er merkte nur kurz auf und nickte abwesend, als man ihm sagte, daß ein gutes Dutzend Ale-ionas am Leben seien und kapituliert hätten. »Haben Sie die Inisant erwischt, Pensoyer?« fragte er.

»O ja, das will ich meinen! Eine Salve, und sie war eine Isotopenwolke.«

»Gut. Heim gähnte und rieb sich die Augen. Man wird die Explosionen auf Neu-Europa registriert haben. Jetzt, nachdem die Inisant überfällig ist, wird der Feind wissen, wer verloren hat Glauben Sie, daß wir die Jubalcho schlagen können?«

Penoyer zog eine bedenkliche Miene. »Das ist fraglich, Kapitän. Nach den vorhandenen Unterlagen ist ihre Bewaffnung stärker, wenn unsere Beschleunigungswerte auch etwas besser aussehen. Ich habe verschiedene taktische Manöver ausgerechnet, die uns eine einigermaßen ausgeglichene Chance bescheren müßten. Aber sollen wir es wirklich riskieren?«

»Ich denke schon«, sagte Heim. »Wenn es uns erwischt – nun, geben wir zu, daß unsere Seite dann nicht

viel verloren hat. Wenn wir gewinnen, haben wir Neu-Europa in der Tasche.«

»Wie bitte?«

»Klar. Die übrigen Verteidigungseinrichtungen sind nicht erwähnenswert. Wir können ihre Bodenraketen vom Raum aus vernichten. Dann lassen wir die Kolonisten zur Küste marschieren und geben ihnen Luftunterstützung. Sie wissen so gut wie ich, daß ein atmosphärischer Flieger gegen ein Raumschiff mit nuklearer Bewaffnung keine Chance hat. Wenn die Alerionas nicht kapitulieren, werden wir ihre Flieger zu Dutzenden her-unterholen. Aber soweit werden sie es nicht kommen lassen. Sie sind nicht dumm. Außerdem haben wir Geiseln.«

»Aber – der Rest ihrer Flotte ...«

»Ich weiß. In den nächsten Wochen und Monaten werden sie einzeln zurückkehren. Es müßte möglich sein, sie mit der Sternschnuppe II aus dem Hinterhalt zu erledigen. Zugleich werden sich die Neu-Europäer an die Arbeit machen, um die Raumverteidigung fertigzustellen. Wenn das einmal getan ist, wird der Planet ausreichend geschützt sein.

Irgendwann, wahrscheinlich aber bald, wird ein neuer Transporter kommen. Den werden wir kapern und mit einer Ladung Neu-Europäer zur Erde schicken, wie wir es ursprünglich geplant hatten. Wenn die Menschheit erfährt, daß sie nicht nur am Leben sind, sondern sich mit Erfolg gegen eine Raumblockade zur Wehr setzen ... nun, wenn sie dann nicht in Bewegung gerät, gebe ich meine Zugehörigkeit zur menschlichen Rasse auf.« Heim



nahm die Schultern zurück. »Das wäre also klar. Nehmen Sie Kurs auf Neu-Europa, Penoyer, und rufen Sie mich, wenn etwas passiert.«

Heim wankte zu seiner Kajüte und warf sich angekleidet auf sein Bett.

Vadasz' Hand schüttelte ihn wach. »Gunnar, wir haben Kontakt mit der Jubalcho. Innerhalb einer halben Stunde werden wir in Schußweite sein.«

Müdigkeit, Befürchtungen und Zweifel fielen von ihm ab, und Heim erschien auf der Brücke. Sterne erfüllten die Bullaugen so groß und hell, daß es ihm schien, als könnte er sie greifen. Das Schiff summt und pulsierte. Seine Männer standen auf ihren Posten. Er spürte, als er seinen Sitz einnahm, wie er mit ihnen und mit dem Schiff eins wurde. In dieser Stimmung fand er es völlig richtig und natürlich, daß Cynbes Stimme aus dem Lautsprecher des Radiophons kam.

»Begrüßen wir uns wieder, Kapitän? Mächtig haben wir gerungen. Sie weigern sich nicht, diese Schlacht zu schlagen?«

»Nein«, sagte Heim. »Wir kommen. Versuchen Sie uns aufzuhalten, Admiral.«

Melodisches Lachen antwortete ihm. »Gut so. Lassen wir kommen, was der Fluß der Zeit bringt. Ich danke Ihnen für diesen Tag. mein Bruder!«

»Leben Sie wohl, Admiral«, sagte Heim.

Die Radioverbindung brach ab. Dunkel und still bewegten sich die beiden Schiffe ihrem Treffpunkt entgegen.

Vor vielen Jahren kam ein Mann aus der Normandie nach Neu-Europa und baute sich ein Haus auf den Klippen über dem Meer. Sanft neigte sich das Land mit goldgrünen Bäumen und blumenbesäten Wiesen, bis es plötzlich steil in die See abstürzte; ein Land der Hügel, Seen und Wasserfälle, des Vogelgezwitschers und des Windes, der in den Bäumen rauschte. Und im Osten die salzige Bläue bis zum Horizont. In jenen Zeiten gab es keine anderen Baustoffe als Stein und einheimische Hölzer, und aus ihnen errichtete er ein mächtiges Giebeldach, unter dessen Schutz genug Platz für weite Räume, mächtige gemauerte Kamine und hohe Deckenbalken war, die sich oft in Schatten verloren. Breite Fenster öffneten sich zum Land, von dem das Haus ein Teil geworden war. Und der Mann baute gut, wie Leute es tun, die sich selbst nur als Glied in einer Kette von Generationen sehen.

Aber Bonne Chance, hundert Kilometer weiter südlich, wuchs von einem Dorf zur Stadt heran, und die Erben des Mannes zogen dorthin, wo es Reichtum und Menschen gab. Lange stand das Haus leer.

Es litt nicht sehr darunter. Stark und geduldig wartete es. Zuletzt kam die Zeit, und es wurde hergerichtet und zu einem Ehrengeschenk gemacht.

Konteradmiral Moshe Peretz, der das Schlachtschiff Jupiter von der Raumflotte der Weltföderation befehligte, setzte seinen geliehenen Flieger auf dem kleinen Landstreifen auf und stieg aus. Eine frische Brise bewegte Blumen und Bäume, weiße Wolkschiffe zogen über

den Himmel, und helles Sonnenlicht tanzte auf dem unruhigen Ozean. Er ging langsam, ein kleiner Mann von aufrechter Haltung in seiner goldbestickten Uniform.

Gunnar Heim kam heraus, um ihn zu begrüßen, auch er in Uniform. Aber seine war anders: ein grauer Rock mit roten Aufschlägen und der Bourbonenlilie am Kragen. Er überragte seinen Gast um fast zwei Haupteslängen, beugte ein sonnenverbranntes Gesicht zu ihm herab, grinste und schüttelte dem anderen die Hand. »He, Moshe, wie schön, dich nach so vielen Jahren wiederzusehen! Wie lange ist es eigentlich her?«

»Hallo«, sagte Peretz kühl.

Heim ließ die Hand los, erstaunt und betroffen. »Äh – ist irgend etwas nicht in Ordnung?«

»Mir fehlt nichts, danke. Ein schönes Haus, was du da hast.«

»Ja, es gefällt mir, gerade weil es alt ist. Möchtest du den Garten sehen, bevor wir hineingehen?«

»Wenn du willst.«

Heim stand einen Moment schweigend, dann seufzte er und sagte: »Also gut, Moshe. Offenbar hast du meine Einladung zum Abendessen nicht nur angenommen, um mit deinem alten Klassenkameraden aus der Kriegsakademie zu plaudern. Wollen wir es gleich jetzt erledigen? Bald werden noch mehr Gäste kommen.«

Peretz betrachtete ihn aus prüfenden braunen Augen. »Ja. Bringen wir es hinter uns.«

Sie begannen ziellos über die Wiese zu schlendern. »Sieh dir die Sache einmal mit meinen Augen an«, sagte Peretz. »Dank deiner Initiative hat die Erde sich für den

Krieg entschieden. Wir haben die Alerionas in der Grenzregion entscheidend geschlagen, und nun sind Friedensverhandlungen im Gange. Wunderbar. Ich war stolz, daß ich dich kenne. Ich zog an allen erreichbaren Drähten, um zu erreichen, daß man mich zum Kommandanten des ersten Schiffes machte, das nach Neu-Europa ging, um die Verbindungen wiederherzustellen und festzustellen, wie die Erde am besten beim Wiederaufbau helfen kann.«

»Hat man deine Leute denn nicht gut behandelt?« fragte Heim.

»Doch, gewiß.« Peretz machte eine ungeduldige Gebärde. »Man hat sie bewirtet und mit Wein vollgepumpt, daß sie kaum noch zum Flugplatz zurücktorkeln konnten. Aber ich habe diese Landurlaube höchst widerwillig genehmigt, und das nur, weil ich eine ungute Situation nicht noch verschlimmern wollte. Was soll ein alter Marineoffizier nach deiner Ansicht denken, wenn er diesen Planeten mit Verteidigungseinrichtungen versehen vorfindet, an deren Abbau niemand zu denken scheint, und wenn ihm vorgeschrieben wird, wie nahe er mit seinem Schiff kommen darf?«

Heim biß sich auf die Lippen. »Ja, das war ein Fehler. Ich habe mich im Rat dagegen ausgesprochen, aber man überstimmte mich. Ich schwöre dir, daß keine Beleidigung beabsichtigt war. Die Majorität war einfach der Meinung, wir sollten unsere Souveränität von Anfang an betonen. Wenn diese Voraussetzung einmal akzeptiert ist, werden wir keine unnötigen Schwierigkeiten mehr machen.«

»Aber warum?« Peretz hob hilflos die Schultern.  
»Wozu diese bombastische Unabhängigkeitserklärung? Was für bewaffnete Streitkräfte habt ihr? Eure Flotte kann höchstens aus deinem alten Kaperschiff und ein paar Beuteschiffen bestehen. Abgesehen davon habt ihr nur eure Gendarmerie. Was für eine Streitmacht kann eine halbe Million Leute auf die Beine stellen?«

»Willst du uns drohen, Moshe?«

»Was?« Peretz starrte ihn mit offenem Mund an.  
»Was meinst du damit?«

»Will die Erde uns zurückerobern? Ihr könntet das natürlich tun, obwohl es blutig und kostspielig wäre.«

»Nein, nein. Kein Mensch denkt daran. Hat die Zeit der Besetzung bei euch allen einen Nervenschock ausgelöst?«

Heim schüttelte den Kopf. »Im Gegenteil, wir verlassen uns auf den guten Willen und die Vernunft der Erde. Mit einem Protest haben wir gerechnet, aber wir wissen, daß ihr keine Gewalt gegen uns anwenden werdet.«

»Aber – hör mich an. Wenn ihr den Status eines Nationalstaats anstrebt, gut, das geht nur euch und Frankreich etwas an. Aber nach eurer Erklärung wollt ihr aus der Weltföderation austreten!«

»Das haben wir getan«, erwiderte Heim. »Jedenfalls im juristischen Sinn. Wir hoffen, günstige Handelsverträge mit der Erde abzuschließen, und wir werden natürlich immer besonders enge verwandtschaftliche Beziehungen zu Frankreich unterhalten. Präsident de Vigny glaubt, daß Frankreich keine Einwände machen und uns mit seinem Segen gehen lassen wird.«

Peretz seufzte: »Gunnar, hast du die ganze Geschichte vergessen? Weißt du, was ein Auseinanderbrechen der Föderation bedeuten würde?«

»Krieg.« Heim nickte. »Aber wegen uns und Frankreich wird die Föderation nicht auseinanderbrechen. Bei allen ihren Fehlern hat sie sich als so gut und nützlich erwiesen, daß man sie nicht über Bord werfen wird. Aber die Erde ist ein einzelner Planet. Du kannst ihn in neunzig Minuten umrunden. Die Menschen leben wie die Sardinen zusammengedrängt. Wenn sie sich nicht gegenseitig umbringen wollen, müssen sie sich vereinigen. Hier«, und er beschrieb eine ausholende Geste, »haben wir mehr Platz.«

»Aber ...«

»Das Universum ist zu groß für ein einziges System. Keine Regierung könnte es übersehen oder gar kontrollieren. Der Beweis dafür ist erbracht. Wir mußten die Föderation mit allen möglichen Tricks dazu bringen, daß sie tat, was in unseren Augen notwendig war. Weil sie es nicht sehen konnte.« Er schlug Peretz auf den Rücken. »Ich weiß. Du hast Angst vor künftigen interstellaren Kriegen, wenn die Planeten unabhängig sind. Mach dir keine Sorgen. Das wäre lächerlich. Um was sollten selbst genügsame und isolierte Welten Krieg führen?«

»Wir haben gerade einen interstellaren Krieg hinter uns«, sagte Peretz.

»Richtig. Und wie ist er entstanden? Jemand wollte der Ausdehnung der menschlichen Rasse einen Riegel vorschieben. Moshe, statt uns in eine Form einfrieren zu lassen, statt klein zu bleiben, weil wir Angst haben, die

Kontrolle zu verlieren, sollten wir etwas anderes ausarbeiten. Laß uns herausfinden, wie viele verschiedene Gesellschaften, menschliche und nichtmenschliche, existieren können, ohne vom Knüppel eines Polizisten bedroht zu werden. Ich glaube nicht, daß es da eine Grenze gibt.«

Peretz schüttelte zweifelnd den Kopf. »Nun – vielleicht. Ich hoffe, daß du recht behalten wirst.« Nach längerem Schweigen setzte er hinzu: »Ich muß bekennen, daß mir besser zumute wäre, wenn Präsident de Vigny sich offiziell entschuldigte, daß er unser Schiff nicht näher heranläßt.«

»Ich bitte dich persönlich um Entschuldigung«, sagte Heim.

»Und ich nehme sie an.« Peretz hielt ihm die Hand hin, und zum erstenmal ging ein kurzes Lächeln über sein faltiges Gesicht. »Angenommen und vergessen, du verdammter alter Querkopf!«

Erleichtert führte Heim seinen Gast ins Haus. Ein Dienstmädchen erschien und fragte nach ihren Wünschen. »Was willst du haben?« fragte Heim. »Verschiedene Lebensmittel sind immer noch knapp und rationiert, aber diese Franzosen haben große Weinkeller angelegt.«

»Es gibt nichts Besseres als einen guten Rotwein, danke.«

»Das finde ich auch. Wie ist es mit Lebensmitteltransporten? In Neu-Europa gibt es keine einzige Flasche Scotch, um nur ein Beispiel zu nennen.«

Peretz nickte. »Es sind schon welche unterwegs. Das Parlament wird schreien, wenn ich melde, was ihr getan habt, und man wird von einem Embargo sprechen, aber

daraus wird natürlich nichts.« Er beugte sich vor. »Darf ich dir eine Frage stellen, Gunnar? Ich verstehe bis zu einem gewissen Grade, warum Neu-Europa getan hat, was es getan hat. Aber du selbst ...? Zu Hause hätte man dich als Held gefeiert, du wärst ein reicher Mann. Statt dessen läßt du dich hier einbürgern. Zugegeben, es sind nette Leute hier, aber sie sind von einem anderen Schlag als du.«

»Jetzt gehöre ich zu ihnen«, sagte Heim ruhig. Er zog seine Pfeife und stopfte sie gemächlich.

»Verschiedene Motive, wie gewöhnlich. Ich mußte bis Kriegsende bleiben. Es gab viele Probleme zu lösen, und auch danach mußte jemand dasein, der die Verteidigungseinrichtungen überwacht. Und – nun ja, auf der Erde hatte ich mich einsam gefühlt. Hier arbeite ich mit feinen Leuten zusammen an einem gemeinsamen Zweck. Und eine ganze neue Welt, Ellbogenfreiheit, unbegrenzte Möglichkeiten. Das dämmerte mir eines Tages, als ich Heimweh hatte. Heimweh wonach? Um zurückzugehen und auf meinem Geld zu verrotten?

So bin ich jetzt Neu-Europas Minister für Raumfahrt und Verteidigung. Es mangelt uns an Leuten, Ausbildungsmöglichkeiten, Material – an allem. Du brauchst bloß etwas zu nennen, und wahrscheinlich haben wir es nicht. Aber ich sehe, wie wir Tag für Tag wachsen. Und daran kann ich mitarbeiten!«

Er gab sich Feuer und paffte dicke Wolken. »Nicht daß ich die Absicht hätte, länger als nötig in der Regierung zu bleiben«, fuhr er fort. »Ich möchte auf dem anderen Planeten und Asteroiden dieses Systems nach Erz



suchen, eine Handelsflotte aufbauen, mit Viehzucht experimentieren und noch vieles andere mehr. Ich kann es kaum erwarten, wieder Privatmann zu sein.«

Das Mädchen brachte den Wein. »Un voleur s'approche, monsieur«, meldete sie.

»Gut.« Heim lächelte. »Das wird Endre Vadasz mit seiner Frau sein. Die beiden werden dir gefallen, Moshe. Er ist der Mann, der sich um die Rettung Neu-Europas eigentlich am meisten verdient gemacht hat. Jetzt läßt er seinem Magyarenblut freien Lauf und züchtet Pferde. Und er ist immer noch ein großer Sänger.«

»Ich bin neugierig.« Peretz folgte dem Dienstmädchen mit anerkennenden Blicken. »Weißt du, Gunnar«, murmelte er dann, »ich sehe noch einen sehr vernünftigen Grund für dein Bleiben auf diesem Planeten. Auf Neu-Europa scheint es ausnehmend viele hübsche Mädchen zu geben.«

Ein Schatten schien über Heims Gesicht zu ziehen. »Ich fürchte, die Moralbegriffe hier sind ein wenig anders als auf Erden. Sei's drum.« Er hob sein Glas. »Skol.«

»Shalom.«

Beide Männer standen auf, als Vadasz und seine Frau hereinkamen. Heim schüttelte seinem Freund herzlich die Hand und küßte Danielles. Inzwischen hatte er gelernt, es mit einer gewissen würdigen Grazie zu tun.

Es war überraschend, dachte er, während er sie ansah, wie schnell manche Wunden heilen. Das Leben ist kein Märchen, und nicht immer gewinnt der Drachentöter die Prinzessin. Und wenn schon. Wer möchte in einem we-

niger reichen und verschiedenartigen Kosmos als dem wirklichen leben? Man beherrschte sich selbst, wie man ein Schiff beherrschte – mit Disziplin, Vernunft und Geist –, und so gelangte man in den Hafen. Bis er sein Versprechen erfüllen und ihrem Erstgeborenen Pate stehen würde, hätten sich seine Gefühle für sie längst zu onkelhaften Empfindungen gewandelt.

Nein, sagte er sich, nicht einmal so lange würde es dauern. Der Krieg war vorüber. Er konnte Lisa holen lassen. Und er zweifelte kaum daran, daß auch Jocelyn mitkommen würde.

ENDE

Als TERRA-TASCHENBUCH Nr. 117 erscheint:

## LICHTER DES GRAUENS

von Hans Kneifel

Der Weg ins All war frei – doch sie kannten die tödliche Gefahr nicht, die auf sie lauerte.

*In Kürze im Buch- und Bahnhofsbuchhandel und im Zeitschriftenhandel erhältlich. Preis: DM 2,40*